

# 5. The System is the People

## 5.1 Kybernetische Räume

### *Eine Phase der Latenz*

Die Idee, das Anonyme als Utopie einer möglichen anderen Ordnung zu imaginieren, taucht an verschiedenen Orten fast zeitgleich auf. Dieser neue Horizont von Anonymitätsvorstellungen entsteht in wissenschaftlichen und kulturellen Avantgardebewegungen, respektive in Werken, die einer solchen zugerechnet werden können. Peter Bürger formuliert die These, dass Avantgardebewegungen sich als »selbstreflexive« Reaktion auf die Ausdifferenzierung und Autonomisierung von Kunst (und Wissenschaft) betrachten lassen.<sup>1</sup> Dahingehend problematisieren diese Bewegungen den Kult des Individuums und damit einhergehend die Bedeutung des Namens in Kunst und Wissenschaft als eine wesentliche Instanz der Organisation dieser Felder. Das Anonyme erscheint dann als das Andere der Ordnung dieser Felder; mehr noch, es ist etwas, das sich nicht wissenschaftlich erschließen lässt, sondern durch seine Unfassbarkeit ausgezeichnet. Gerade dies lässt es auch zu einem Versprechen noch nicht erschlossener Möglichkeiten werden. Über die neue Form der Kunst und der Wissenschaft sollte auch die Gesellschaft verändert, die künstliche Abspaltung der Kunst von der Gesellschaft aufgehoben werden. Anonymes Schaffen gehörte dann zu einer neuen »Ästhetik der Existenz«, und diese anonyme Existenz fände sich, vielleicht verschüttet, selbst bei namenlosen Menschen, wie sie Woolf imaginierte, Evans und Agee mit der Kamera suchten.<sup>2</sup>

Diese Avantgardebewegungen sind zutiefst in die kulturelle Moderne eingelassen, sie waren ein Bestandteil eines generellen »Searching for Utopia«, das die modernistischen Bewegungen auszeichnete.<sup>3</sup> Doch lässt sich auch ein realpraktisches Scheitern der umgesetzten anonymen Produktion erkennen. Mit dem Verblassen der Avantgardebewegungen mindert sich auch der utopische Impuls der Anonymitätsutopie angesichts eines breiteren Diskurses, der Anonymität als Normalität definiert. Die Philosophie bleibt hier eine Ausnahme: Die grundlegende Bedeutung, die das Anonyme bei Jaspers, Merleau-Ponty, Foucault oder Castoriadis einnimmt, lässt sich nicht bloß als Spätfolge der Avantgarden der ersten Hälfte des Jahrhunderts begreifen. Das Wissen um die Sprengkraft, das utopische Potenzial des Anonymen ist in diesen Texten auch aufgehoben, gespeichert,

1 Bürger 1974, S. 29.

2 Agee und Evans 1969.

3 Vgl. umfassend: Wilk 2006. Vgl. in dieser Anthologie vor allem den Text von Lodder 2006.

es steht zur erneuten Artikulation zur Verfügung, wie sich in diesem Kapitel zeigen wird.

Gesellschaftlich stehen die Diskussionen um die Anonymität seit Mitte des 20. Jahrhunderts jedoch eigentlich still, verbleiben in der Unauffälligkeit. Die Soziologie, vornehmlich die phänomenologische Soziologie hat Anonymität, wie gesehen, gar als Normalität definiert, respektive als normale Abweichung vom Namentragenden. Auch ästhetisch erweist sich diese alltägliche Anonymität als beruhigt. Die Bildnisse anonymer Menschen haben sich als ruhiger Gegenstand der Kunst etabliert,<sup>4</sup> anonyme Menschen, wie die anonymen Fotografen, die sie erfassen, erscheinen als Ausdruck einer soziologischen Ästhetik gegenwärtiger Gesellschaften.<sup>5</sup> Dabei entstehen in der aufkommenden »Konsumgesellschaft« neue Zirkulationssphären, mit nachhaltigem Einfluss auf das Leben, so über die Gegenstände der Massenproduktion, die im Alltag zirkulieren, irgendwoher kommen und auch wieder dahin verschwinden. So erkennt Jean Baudrillard 1968 in *Le système des objets*: »Die Gegenstände des täglichen Gebrauchs (die Maschinen seien hier übergangen) zeigen eine sprunghafte Zunahme, die Bedürfnisse werden immer vielfältiger, die Produktion beschleunigt ihr Kommen und Gehen, und schließlich ermangeln wir der Wörter, um alle mit Namen zu benennen«;<sup>6</sup> doch die Tatsache ihrer namenlosen Existenz wird nicht problematisiert. Die Rede von anonymen Dingen, *objets trouvés*, von »anonymem Material«, sollte erst Jahrzehnte später in der Kunst zum Gegenstand werden.<sup>7</sup>

Anonymitätsvorstellungen erscheinen sogar in Bereichen als obsolet, in der sie sich seit längerem etabliert haben, zum Bild der Gesellschaft gehören. David Riesman hat 1950 in seiner Schrift zur »einsamen Masse« der verbreiteten Anonymität moderner Individuen die Gefährlichkeit genommen, indem er die Isoliertheit der Individuen in den Vordergrund rückt, aber nicht ihre gegenseitige Unbekanntheit.<sup>8</sup> Die einsamen Leute in der befriedeten Gesellschaft sind sich selbst zu gleichgültig, als dass Anonymität ein Rätsel stellte. Schelsky schreibt gar, in deutlicher Abgrenzung

4 Rencontres internationales de la photographie 2001; Company 2010; Johnson 2005; Vogel 2002.

5 Keller 2018.

6 Baudrillard 1991, S. 9 f.

7 Pfeffer 2018; Negarestani 2008. Eine Ausnahme bildet alleine das neue Medium des Fernsehens, in dem sich partiell ein Diskurs über die Anonymität von Menschen eröffnet, die dort meist als Zeugen eines Ereignisses in Erscheinung treten, ihre (verfremdeten) Stimmen vernehmen lassen, nur als Silhouette kenntlich werden, ohne Namen, und gerade dadurch Anonymität suggerieren, vgl. Lambert 2001, Kapitel II. Doch entstehen offensichtlich, so die Einschätzung, keine neuen Argumentationsmuster, vgl. dazu auch Bartz 2007.

8 »Anonymität« kommt in diesem Werk nur beiläufig vor, ohne systematische Funktion, siehe Riesman 1950, S. 22, 115, 296.

zu den früheren Untersuchungen der *Chicago School*: »Die alten Vorstellungen von der Einsamkeit und seelischen Verlorenheit des Großstädters, die aus der Anonymität und Fremdheit der Menschen in der Großstadt stamme und nach neuen Gemeinschaftsbildungen als Heilmittel rufe, sind zur unwirklichen Romantik geworden.«<sup>9</sup>

In Richard Sennetts Untersuchung *The uses of disorder: personal identity & city life* kommt Anonymität gar nicht mehr vor; sie erscheint nicht mehr als Element der städtischen Anarchie, wie noch in den Untersuchungen der *Chicago School*.<sup>10</sup> Bei seinem *The fall of public man*, ebenfalls ein ikonisches Werk der Zeitdiagnose dieser Epoche,<sup>11</sup> das zentral auf das urbane Leben fokussiert, geht es um Sorgen wie Intimität, wie den Umgang mit Fremden. Lefebvres wiederum sieht in seinem 1974 erschienenen Werk *Production de l'espace* oder zuvor schon in seiner 1970 veröffentlichten Schrift *La révolution urbaine* davon ab, Anonymität zu thematisieren, obwohl die Arbeiten auf eine ähnliche Realität fokussieren wie beispielsweise die *Chicago School*.<sup>12</sup>

Auch die historisch-kritisch ausgerichtete Gesellschaftstheorie im Umfeld der Frankfurter Schule verzichtet auf Konzepte der Anonymität, hier erscheint allenfalls der Kapitalismus insgesamt selbst als anonym.<sup>13</sup> Das Konstrukt der Anonymität fehlt so in Jürgen Habermas' 1962 veröffentlichter Studie zum *Strukturwandel der Öffentlichkeit*,<sup>14</sup> obwohl beispielsweise das Private einen Angelpunkt der Untersuchung darstellt und die Frage der Anonymität in der erwachenden bürgerlichen Öffentlichkeit heftig umstritten ist. Darin spiegelt sich Habermas' Zeit: Anonymität gerät aus dem Aufmerksamkeitshorizont, wie auch die großen geistesgeschichtlichen Enzyklopädien zeigen, die zu dieser Zeit verfasst werden und »Anonymität« weitgehend übersehen.<sup>15</sup>

Womöglich liegen die Gründe dieser Latenz in breiteren gesellschaftlichen Transformationen. Die westlichen Gesellschaften der Nachkriegs-

9 Schelsky 1979b, S. 303.

10 Sennett 1970.

11 Sennett 1977.

12 Lefebvre 1970, 1974.

13 Vgl. exemplarisch Helms 1966.

14 Habermas 1990.

15 Der Begriff fehlt in dem 1972 bis 1997 erschienenen achtbändigen Werk *Geschichtliche Grundbegriffe: Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, siehe Brunner, Conze und Kosellek 1972, oder im *Historischen Wörterbuch der Philosophie*, ein ebenfalls mehrbändiges Kompendium, dessen erster Band 1971 erschien. Hier findet sich allerdings ein kurzer Abschnitt zur Frage der Anonymität bei Husserl, siehe Held 1971. Ein Eintrag zu »Anonymität« fehlt indes auch im *Historischen Wörterbuch der Rhetorik*, dessen ersten Band 1992 erschien, sowie im Jahr 2000 veröffentlichten Kompendium zu den *Ästhetischen Grundbegriffen*.

zeit verzeichnen eine Phase nie gekannter Konsolidierung.<sup>16</sup> Umwälzende Innovationen ereignen sich in großflächigen Gebieten, wie der Industrie und dem Verkehr, welche die Identität und die Wahrnehmung einzelner Individuen nicht direkt betreffen. Doch auch angesichts der politischen Unruhen der 1960er-Jahre und ihren Folgen in den 1970er-Jahren, die überraschend das etablierte politische System heimsuchen und ein Nichtverstandenes zutage bringen, spielt Anonymität, ungeachtet des Kenntlichwerdens eines politischen Untergrundes, keine Rolle; es wird nach anderen Erklärungsfaktoren gesucht. Die Autoren der *Political Action*-Studie, eine der umfangreichsten sozialwissenschaftlichen Erforschung der westlichen Welt, welche die Ursachen des Protests untersuchen sollte, schreiben damals, die Welt der Nachkriegszeit sei von einer nicht gekannten Stabilität geprägt gewesen. »The 1950s and early 1960s were marked by an unprecedented period of economic growth and political stability in Western liberal democracies.«<sup>17</sup> Die Wissenschaft und die politischen Eliten wurden vom den heftigen Massenprotesten völlig überrascht, ihre Wahrnehmungs- und Erklärungsmuster erwiesen sich flugs als überkommen:<sup>18</sup> »These unconventional forms of political action seemed somehow related to other developments in society, but the nature of the linkages was not understood.«<sup>19</sup> Doch diese für die Wissenschaft unmarkierte Zone, die Massenproteste, sind für die Wissenschaftler nicht anonym und haben nichts mit Anonymität zu tun, obwohl hier Ungeklärtes existiert, obwohl womöglich das Problem darin besteht, dass gar keine der vermuteten »linkages« existieren.

Die Protestpolitik wird denn auch von einem Kollektiv getragen, das sich nicht scheut, sich vollumfänglich zu erkennen zu geben, mehr noch das eigene Ich zelebriert. Ronald Inglehart erkennt einen revolutionären Wertewandel (Silent Revolution) hin zu postmateriellen Werteorientierung der »Selbstverwirklichung« und »Selbstwertschätzung.«<sup>20</sup> Christopher Lasch spricht von einem Kult des Narzissmus, der sich in der Nachkriegszeit und seit den 1960er-Jahren beschleunigt ausbreitet.<sup>21</sup> Die neuen Opportunitäten florierender kapitalistischer Märkte führen nach Alvin W. Gouldner zu einer neuen Klasse, die er »Intelligenz« nennt, die nicht mehr der direkten Logik eines Unternehmens oder einer staatlichen Institution untersteht; sie vermögen neue kulturelle Produkte und Dienstleistungen anzubieten, es etablierte sich ein neues Feld der individuellen Profilierung.<sup>22</sup> Richard Sennett erkennt in dieser Klasse denn auch eine eigentli-

16 Bornschier 1988.

17 Barnes und Kaase 1979, S. 14.

18 Ebd., S. 13.

19 Ebd., S. 14.

20 Inglehart 1977, S. 22 f., 40 f.

21 Lasch 1979.

22 Gouldner 1979, S. 2.

che »Mobilisierung des Narzissmus«, verbunden mit dem Auftauchen dieser neuen narzisstischen »Klasse«. <sup>23</sup> Doch auch die sozialwissenschaftlichen und psychologischen Bestseller dieser Zeit dokumentieren eine breite subjektorientiert Gesellschaftswahrnehmung. <sup>24</sup> Die Wahrnehmung des massenhaften Auftauchens »narzisstischer« Persönlichkeiten steht vermuteten Strategien der Anonymisierung quasi »natürlich« gegenüber, so eine mögliche Erklärung der Latenz der Anonymitätsdiskurse.

Diese Desartikulation des Anonymen ist insofern bemerkenswert, als die strukturellen Bedingungen, die auch zur Bezeichnung anonymer Zonen führten, sich kaum verändert haben: Die größeren Städte werden in dieser Zeit sogar vielfach als gesellschaftspolitisches Problem betrachtet, <sup>25</sup> wie breit beachtete dystopische Filme, etwa *Soylent Green* (USA, 1973) von Richard Fleischer oder *Escape from New York* von John Carpenter (USA, 1981), illustrieren. Auch existiert eine »population flottante«, in Bewegung gesetzt durch den sich internationalisierenden Kapitalismus, sogenannte »Arbeitskräfte«, die in die Wohlstandsgesellschaften immigrieren und als unbekannt, fremd erscheinen. <sup>26</sup>

Doch die Situation der Stille der Anonymitätsdiskurse sollte sich alsbald ändern. Alexander R. Galloway rekonstruiert eine neue Bewegung, ausgehend von den 1980er-Jahren und 1990er-Jahren, welche die Fragen der Anonymität wieder aktuell erscheinen lässt: Er beobachtet »eine zunehmende Politisierung der Ab- und Anwesenheitsthematik, der Undurchsichtigkeit und Anonymität oder des Verhältnisses zwischen Identifikation und Lesbarkeit oder der Taktik des Nichtseins und des Verschwindens«. <sup>27</sup> Vor neuen Voraussetzungen, vor neuen Problematisierungsweisen, in anderen gesellschaftlichen Orten stattfindend, brechen die Anonymitätsdiskurse, wie Galloways Erkenntnis nahelegt, mit allen ihren Vorstellungshorizonten, die sich angereichert haben, wieder auf; sie waren ja auch nicht verschwunden, sondern in esoterischen Kreisen der Gesellschaftstheorie nach wie vor präsent, abrufbar.

Die These wäre naheliegend, dass diese erneute Problematisierung von Anonymität mit der Innovation neuer Formen der elektronischen Räume zu tun hat, etwa der Erfindung des Internets, gleich wie die ersten Anonymitätsdiskurse durch den Buchdruck hervorgerufen worden seien, was im ersten Band dieser Untersuchung allerdings negiert wird. Der Gedanke wäre naheliegend: Die Verbindung von Individuen untereinander, von Individuen und Gesellschaft, wird durch die Informatisierung neu geflochten, die Menschen werden auf andere Weise lokalisierbar, können

23 Sennett 1977, S. 327–336.

24 Vgl. hierzu auch Grubner 2017.

25 Eisner 1997.

26 Siehe zu einer frühen, zeitgenössischen Thematisierung Hoffmann-Nowotny 1969.

27 Galloway 2011, S. 177.

sich aber gleichzeitig auf neue Weise verbergen. Sie werden mit neuen technischen Mitteln ja tatsächlich auf neue Weise produktiv, können mit anderen Mitteln kommunizieren, die auf andere Weise beobachtbar werden oder sich der Beobachtung entziehen. So augenfällig eine Korrelation des Auftauchens neuer Anonymitätsdiskurse mit der Etablierung digitaler Räume sich auch zeigen mag: Es ist fraglich, ob sich ein einzelner, externer technische monokausaler Faktor als Erklärungsmuster für solche Umbrüche heranziehen lässt.<sup>28</sup> Dieser Versuch scheitert alleine schon daran, dass sich der technische Faktor selbst auch nicht im luftleeren Raum gebildet hat, sondern vielmehr als Bestandteil einer umfassenderen Konstellation erscheint, aus einer »technologischen Bedingung«<sup>29</sup> resultiert, die tiefer greift. Mehr noch, wie sich zeigen wird: Die ersten Erfahrungen mit den neuen digitalen Räumen verbinden sich noch nicht mit Diskursen und Praktiken der Anonymität; erst lange nach dem *Aufstieg der Netzwerkgesellschaft*, wie das um die Jahrtausendwende erschienene Werk von Castells heißt,<sup>30</sup> erhalten sie eine neue gesellschaftliche Sprengkraft, die sich die digitale Technologie zunutze macht. Es muss etwas anderes entstanden sein, dass diese Diskurse der Anonymität wieder zum Vorschein bringt.

#### *Vom Hotel zum Flughafen: »übermoderne« Anonymität*

Weshalb gegen Ende des 20. Jahrhunderts Anonymitätsdiskurse erneut auftauchen, lässt sich kaum auf einen einzelnen Faktor reduzieren. »Die traditionellen Erklärungen – Zeitgeist, technologische oder soziale Veränderungen, Einflüsse verschiedener Art – schienen mir zum größten Teil eher magischer als tatsächlicher Natur zu sein«,<sup>31</sup> sagt Foucault über die Abfolge von Diskursen, und dies gilt in gewissem Sinne auch für das Auftauchen und Verschwinden von Anonymitätsdiskursen. Im Falle der Reartikulation von Anonymität lässt sich indes verfolgen, wie langsam und kontinuierlich eine neue Form der Gesellschaftswahrnehmungen und -beschreibungen auftaucht. Es ist, als ob zentrale Elemente des Systemraums nicht mehr in einer getrennten Sphäre, zuvor die Domäne des Staates und der Wissenschaft, aufgehoben bleiben, sondern zusehends die Praktiken des Alltags durchdringen, neue Wahrnehmungsweisen hervorbringen. Dies lässt sich anhand der 1980 erschienenen Studie *Arts de faire* von Michel de Certeau beispielhaft nachzeichnen.<sup>32</sup>

De Certeau spricht von einem neuen sozialen Raum, der sichtbar wird, sichtbar den Individuen entgegentritt, aber nicht als transparent erscheint. Sichtbar wird dieser Raum aufgrund der Tatsache, dass die Mit-

28 Vgl. die Diskussionen auf S. 40–57 im ersten Band dieser Untersuchung.

29 Hörl 2011.

30 Castells 2017.

31 Foucault 1991a, S. 14.

32 de Certeau 1990.

tel und Codes, die zuvor die systemräumlichen Dimensionen des Sozialen erzeugt haben, deutlich nun im Alltag hervortreten, ihn reorganisieren. Dieser neue Raum ist opak, weil die Herkunft, das Zustandekommen dieser Codes, die ihn mit erzeugen, ungewiss bleibt; der Code ist selbst »anonym«. Es handelt sich um einen »anonymen« Code, der den Gesellschaftskörper eigentlich durchdringt, prägt und nun auf seine Weise hervorbringt: »Code anonyme, l'information innerve et sature le corps social«. <sup>33</sup> Es ist ein Code, gebildet aus abstrakten Informationen, Statistiken, Umfragen, Fakten, Daten, die gleichsam das Nervennetz der Gesellschaft zu bilden beginnen. Dieser Code habe weder einen eigenen Ort, noch einen Sitz oder Lehrstuhl, ebenso wenig einen klaren Erschaffer. Es handelt sich um bloße Information, statistische Ergebnisse und numerische Fabeln. Dieser Code durchfließt eine Gesellschaft, ohne dass sein Ursprung kenntlich würde; <sup>34</sup> er erfasst Individuen, lässt sie wieder frei, im Gleichzug, wie er sich über seinen Gebrauch beständig transformiert. Diesem Code haftet auch etwas Immaterielles an, auch wenn er Materielles durchdringt.

In ähnlicher Weise und fast zur selben Zeit analysiert auch Jean Baudrillard den Zustand der Gesellschaft, und zwar im 1982 erstmals erschienenen Buch *A l'ombre des majorités silencieuses. La fin du social*. <sup>35</sup> Die steigende Bedeutung und die Omnipräsenz informationstechnischer Codes, die er auf ähnliche Weise beschreibt wie de Certeau, lassen für ihn die letzte Hoffnung auf die Repräsentierbarkeit des Sozialen schwinden. Die Menschen erscheinen darin nur noch amorph, in ihrer Sichtbarkeit gleichen sie einem Gasnebel, der jeglichen Versuchen der Festschreibung entgeht. <sup>36</sup> Das Soziale als Ordnung ist dahingehend für Baudrillard schlicht obsolet geworden, <sup>37</sup> es existiert nicht einmal mehr als ein Soziales, es gerinnt zu bloßer numerischer Information. <sup>38</sup> Die »universelle Herrschaft der Information und der Statistik« dient allenfalls noch als Simulation der Ordnung; die Vorstellung, dass eine reale Referenz dahinter steckt, bleibe »reinste Wahrsagerei«, <sup>39</sup> denn die Zahlencodes vermögen gar nichts zu repräsentieren, sie verweisen immer nur auf sich selbst. <sup>40</sup>

Etwas später, 1990, liest Deleuze die Konsequenzen dieser informationstechnischen Umgestaltung der Gesellschaft. Die traditionellen Gesellschaften sind dadurch bestimmt, dass sie nach »geschlossenen Milieus« organisiert sind; die Positionen der Individuen sind in Zeit und Raum verteilt und darin markiert: Fabrik, Krankenhaus, Schule, Wohnhaus, Ka-

33 de Certeau 1990, S. 271.

34 de Certeau 1988, S. 331.

35 Baudrillard 1982.

36 Baudrillard 2010, S. 27.

37 Ebd., S. 85.

38 Ebd., S. 27.

39 Ebd., S. 30.

40 Ebd., S. 7.

serne, Gefängnis. Die Passage von einem Milieu zum anderen bedeutet, das eine zu verlassen und in das andere einzutreten (»Du bist zuhause; Du bist in der Schule, bei der Arbeit«). Das Soziale ordnet sich nach »Gussformen«, die sich klar voneinander abgrenzen.<sup>41</sup> Diese Form der Gesellschaft bringt auch eine spezifische Form gesellschaftlicher Anonymität hervor (was bei Deleuze nicht thematisch ist). Die Räume, die nicht markiert sind, in denen nicht identifizierte Individuen zirkulieren, diese Orte der *classes dangereuses* bereiten polizeiliche Sorgen, hier verkehren die anonymen Menschen, die besonderer Beachtung bedürfen, doch diese Räume der Anonymität jenseits der moralischen Ordnung, so die Erkenntnis der *Chicago School*, stellen auch Orte des Experimentierens mit neuen sozialen Formen dar.

Deleuze beobachtet nun eine umfassende Krise dieser geschlossenen Formen des Sozialen, sie funktionieren nicht mehr, der Staat wird dysfunktional bürokratisch, das Gesundheitswesen liegt darnieder. Zugleich transformieren sich auch die materialen Produktivkräfte der Gesellschaft, welche diese Formen hervorbringen und organisieren: Die klassischen mechanischen Maschinen funktionieren über ineinandergreifende mechanische Teile, produzieren Energie und transformieren sie. Diese archimedischen Maschinen werden nun, wie sich Günther ausdrückt,<sup>42</sup> zusehends von zweiten Maschinen abgelöst, die immateriell sind und nicht Kraft verarbeiten, sondern Information: Computer, Informationsmaschinen. Deleuze ist weit davon entfernt, darin einen materialen Determinismus zu sehen, eher drückt sich in den neuen Technologien eine neue Gesellschaftsform aus.<sup>43</sup> Sie organisieren aber die Gesellschaften neu, in den alten Disziplinargesellschaften wird das Individuum über ein eigentliches Koordinatennetz in die Gesellschaft eingebunden: Raum, Zeit, Name. Doch die neuen Gesellschaften organisieren sich anders: Die Räume sind nicht mehr gegeneinander abgrenzt, sodass die Individuen sie gleichsam durchschreiten müssen. Vielmehr überlagern sich die einzelnen Orte, verlangen Zugang zu ihren spezifischen Welten. Deleuze nennt die Mittel dieses Zugangs Chiffren oder Losung.<sup>44</sup>

Jemand kann in der Vorhalle eines historischen Museums stehen und verzweifelt den Code für den Zugang zu einem Bankomaten suchen, den Zugang zu den Finanzströmen, während vor ihm die sinnerfüllten antiken Gegenstände einer Epoche präsentiert werden. Diese Zugangscodes multiplizieren sich über die Vielzahl gesellschaftlicher Bereiche, denen ein Individuum angehört und die Einlass gewähren oder nicht; sie entscheiden zusehends über die Existenzmöglichkeiten der Individuen. Deleuze nennt diese neue Gesellschaftsform denn auch »Kontrollgesellschaft«. Die Kon-

41 Deleuze 1993, S. 256.

42 Günther 1963.

43 Deleuze 1993, S. 256.

44 Ebd., S. 258.



trollgesellschaft begnügt sich nicht mehr über die Bestimmung des Individuums als Punkt in Raum und Zeit, vielmehr greift sie auf seine persönliche Substanz und Integrität zu, zersplittert das Individuum in unzählige Formen der Präsenz in unterschiedlichen Realitäten, vermittelt über Zugangscodes. Sie heben die individuelle Singularität auf hin zu einer Matrix aus Zugangsmöglichkeiten: Das Individuum, so die neue Wahrnehmung, wird »dividuell«.<sup>45</sup>

Nur zwei Jahre später, 1992, legt der Anthropologe Marc Augé eine mittlerweile klassische Schrift mit dem Titel *Non-Lieux. Introduction à une anthropologie de la surmodernité* vor. Die grundsätzliche Diagnose einer zusehends durch Codes, Codierung, und Zugang bestimmten Gesellschaft bildet auch hier den Hintergrund seiner Analysen. Er untersucht das konkrete Leben der Leute in dieser neuen ebenso technischen wie sozialen Anordnung, die gleichsam die Gesellschaft zu einem fluiden Raum werden lässt, in welcher die konkreten, sinnerfüllten Orte wie der Dorfplatz noch einen Kontrapunkt bilden.<sup>46</sup> Hierin zeichnen sich bereits auch neue Formen des Anonymen ab.

Marc Augé erkennt einen neuen Zustand westlicher Gesellschaften, den er als »Übermoderne« (»surmodernité«) bezeichnet und die für ihn durch Formen der »Überfülle« gekennzeichnet ist, die den Platz der Individuen in der Gesellschaft anders definiert und die Verbindung zwischen gesellschaftlichem Raum, Ort und Individuum auf neue Weise organisiert. Hauptursache dieser Transformation ist die Überfülle an Ereignissen, die sich in einer global zusammengeschlossenen Gesellschaft ereignen und über vermehrt synchron operierende Informationssysteme erzeugt werden. Die mentalen Register, mit denen sie geordnet, gedeutet werden, sind einem neuen Erfahrungsdruck ausgesetzt: Sie können diese Überfülle an Ereignissen längst nicht mehr wie Informationen aus der nahen Umgebung verarbeiten und in einen Deutungshorizont integrieren. Denn die klassischen Ordnungsinstanzen wie Geschichte, Gemeinschaft, Dorf sind angesichts einer modernen Gesellschaft obsolet geworden, sie vermögen die Individuen nicht mehr zu binden;<sup>47</sup> hier fügt er den Gesellschaftsdiagnosen der *Chicago School* nichts hinzu.

Zu dieser Überfülle an Ereignissen gesellt sich auch das, was er als Übermaß an Raum bezeichnet; er meint damit, dass die Welt über die Verkehrsmittel kleiner geworden sei, durch Verkehr, Reisen, aber auch durch Übermittlung von Bildern, die den letzten Ort des Planeten ausleuchten und als bekannt erscheinen lassen. Es handelt sich gleichsam um symbolische Realitäten, die den realen Raum mit ihren Bildern durchströmen,

45 Deleuze 1993, S. 258.

46 Augé 1992. Der deutsche Titel *Nicht-Orte* wird dem französischen Original nicht gerecht, da dieses auf die spezifische Verbindung von Nicht-Orten und Übermoderne hinweist, siehe Augé 1994.

47 Ebd., S. 38.

kein Ort fiktionlos bleiben lassen.<sup>48</sup> Eine weitere Figur des Übermaßes, welche die Situation der Übermoderne definiert, ist für Augé das Individuum selbst. Aufgrund seiner Ausbildung und der medialen Verfügbarkeit von Wissen sei das Individuum noch nie so sehr mit der kollektiven Geschichte verknüpft gewesen wie in der Gegenwart. Gleichzeitig sei das Kollektive auch weniger fassbar, es gleitet gleichsam unter dem medialen Spektakel durch. Konsequenz aus dieser fluide gewordenen Welt seien fortwährende Praktiken des Positionierens, des Registrierens, des Bespiegeln, was wiederum das erklärt, was zuvor als »Narzissmus« beschrieben worden ist.<sup>49</sup> Die Suche nach individueller Positionierung ist damit weniger eine sozialpsychologische Pathologie, wie die Narzissmus-These es nahelegt, sondern rationale Strategie des Einschreibens in die flüssig gewordene räumliche und zeitliche Ordnung.

Für Augé resultiert daraus eine erhöhte Konzentration auf das Singuläre: »Singularität der Objekte, Singularität der Gruppen oder Zugehörigkeiten, der Rekombination von Orten, Singularitäten aller Art, die den paradoxen Kontrapunkt zur Herstellung von Beziehungen, zur Beschleunigung und zur Delokalisierung bilden.«<sup>50</sup> Dies ist nur scheinbar ein Widerspruch zu Deleuze' Konzept der Dividuen: Denn zugleich gewinnt in der Übermoderne ein Bereich an Bedeutsamkeit, den Augé als »Nicht-Ort« bezeichnet. Nicht-Orte sind die Rahmenbedingungen einer neuen Form der Zirkulations- und lediglich temporalen Erscheinungsweisen von Individuen, die nun aber durch Anonymität gekennzeichnet sind.<sup>51</sup> Wie bereits Taines Schriften nahelegen, der das Hotel zu einem paradigmatischen Ort der modernen Gesellschaft erhob,<sup>52</sup> haben diese Nicht-Orte allerdings ihren Ursprung in der Moderne selbst, sie erwachsen aus der Moderne und ihren strukturellen Veränderungen, stehen darin traditionellen oder anthropologischen Orten gegenüber wie etwa dem Dorfplatz.<sup>53</sup> Doch in der Übermoderne werden sie nun nicht mehr als Sonderfall, als Pathologie aufgefasst, auch nicht als Utopie,<sup>54</sup> sondern eben als Normalfall. An Nicht-Orten, Tankstellen, Einkaufszentren, Bahnhöfen, Flughäfen, verwirklicht sich eine soziale Form, die sich durch Singularisierung und Anonymität gleichzeitig kennzeichnet, die zirkulierenden Personen haben womöglich einen Namen, eine kultivierte Identität, aber in ihrem »Übermaß« sind diese weder kenntlich noch von Relevanz.

48 Ebd., S. 42.

49 Ebd., S. 47–49.

50 Ebd., S. 50.

51 Ebd., S. 141.

52 Vgl. das Kapitel *Taine: Gesellschaft als vaste hôtel garni*, S. 39 ff. in diesem Band.

53 Augé 1994, S. 53–89.

54 Ebd., S. 130.

Nicht-Orte sind zumeist auch transitorische Orte: Schnellstraßen, Autobahnkreuze, Busbahnhöfe, Durchgangslager für Flüchtlinge.<sup>55</sup> Als hätte sich die *Chicago Loop* global ausgebreitet, kennzeichnen sie die Gegenwart. Sie sind das »Maß dieser Zeit«.<sup>56</sup> Idealtypisch zeigt Augé den Unterschied zwischen diesen räumlichen Manifestationen von Gesellschaft an der Differenz zwischen einem Denkmal inmitten eines anthropologischen Ortes, eines Dorfes beispielsweise, und den Verkehrsschildern der Nicht-Orte, die gleichsam die Zirkulation anleiten wie ermöglichen. Bei beiden handelt es sich um die Markierung von Orten, aber mit grundsätzlich verschiedenen Funktionen, einerseits der symbolischen Zentrierung einer Gemeinschaft, andererseits der Lenkung von Zirkulationsströmen.<sup>57</sup> Marc Augés Individuum bewegt sich zwischen Orten und Nicht-Orten, zwischen traditional markiertem Raum und einem universalen, kulturellen Raum, der nicht oder allenfalls nur unspezifisch durch generale, auswechselbare Symbole gekennzeichnet ist, aber gerade dadurch das natürliche Habitat des modernen Individuums bilde, das ihm hilft, sich zu orientieren, wenn es sich an unbekanntem Orten wiederfindet: »Das Tankstellenschild einer Benzinmarke ist für ihn ein beruhigendes Merkzeichen, und mit Erleichterung entdeckt er in den Regalen der Supermärkte die Toiletten- und Haushaltsartikel oder Lebensmittel multinationaler Konzerne«.<sup>58</sup> Der so markierte Raum ist nicht mehr eine begrenzte Fläche, der die Einwohner in eine beobachtbare soziale Ordnung einfügt; der auf diese Weise bezeichnete Ort ist vielmehr eine gesellschaftliche Konstellation, in dem sich dem beobachtenden Ethnografen ein Anonymes zeigt: ein anonymer Raum, aber auch anonyme Individuen, die weder als fremd erscheinen noch einem Typus zugeordnet werden können.

Dies bedeutet aber nicht, dass die Individuen keine Identität besäßen, wie gesehen sind sie vielmehr immer auf der Suche nach symbolischer Identität;<sup>59</sup> es bedeutet, dass Individuen über eine andere Art von Markierungen mit der Gesellschaft verbunden bleiben, gleichsam über eine Schnittstelle zwischen Lokalisierung der Singularitäten und dem Systemraum, der gleichsam den alltäglichen Raum durchdringt.<sup>60</sup> Doch diese Verbindungsweise erhält nun eine neue Qualität gegenüber einer gemeinschaftlichen Identifikation, die durch Bekanntheit ausgezeichnet ist, oder durch eine Unbekanntheit in der großen Gesellschaft, die eine freie Bewegung nicht-identifizierter Personen ermöglicht. Denn die Zulassung zu den zentralen Zirkulationsräumen der Übermoderne, hier klingt Deleu-

55 Augé 1994, S. 44.

56 Ebd., S. 94, 127.

57 Ebd., S. 114.

58 Ebd., S. 125.

59 Ebd., S. 51.

60 Vgl.: Herzfeld 1992, S. 122.

ze' Kontrollgesellschaft nach, erfolgt über eine temporäre Identifikation, des Passes oder des Visums.

Diese temporäre Identifikation negiert indes seine feststehende Identität, es handelt sich, wie bei Deleuze' dividualen Praktiken, um eine temporäre Verbindung von Signatur und Körper, die sogleich unbedeutend wird, wenn der zentrale Zulassungspunkt zum neuen Ort passiert ist. Es öffnet sich dann ein neuer Raum der Anonymität: »Der Passagier gewinnt seine Anonymität also erst, nachdem er seine Identität bewiesen und den Vertrag gewissermaßen gekennzeichnet hat«. <sup>61</sup> Paradoxerweise ist also der Zugang zu den anonymen Räumen der »Übermoderne« über Identifikation, und zwar nur über Identifikation möglich, die sich aber gleich wieder entkoppelt. Augé zeigt dies anhand zweier paradigmatischer Situationen, die auch unterschiedlichen Zeiten entstammen könnten: Jean Dupont tritt von der Straße, wo er ein unerkannter Passant ist, in »sein« Bistro und wird von seinen Bekannten begrüßt, die ebenfalls regelmäßig dort verkehren. <sup>62</sup> Oder aber Jean Dupont passiert mit einer elektronischen Kennung die Sicherheitsschranken des Flughafens. Die Signifikanz der Identität bleibt vorhanden, es geht beide Male um ein »das ist Jean Dupont«, nur wird die Identität im zweiten Fall lediglich von Maschinen geprüft, für die anderen bleibt er stets unbekannt. Während Jean Dupont von der verkehrsreichen Straße, auf der ihn niemand erkennt, die Schwelle zum Bistro überschreitet und als Bekannter unter Freunden in diesem anthropologischen Raum erscheint, funktioniert der Zugang zu transitorischen Nicht-Orten ganz anders. Der Zugang zu diesen Räumen ist nur durch eine Identifikation zu haben, die aber dann, wenn die Schwelle überschritten ist, irrelevant wird. Als Passagier im Flugzeug bleibt er namenlos, austauschbar.

Es entsteht damit eine eigene Form der »Anonymität« <sup>63</sup> gerade *nicht* über Standardisierung oder Homogenisierung, sondern weil eine Vielzahl von singulären Menschen passieren, ohne signiert zu bleiben. Es wiederholt sich die Dialektik von Anonymität und Name, die Dialektik von markierten und unmarkierten Zonen: Der Name (die Identifikation) impliziert Anonymität, oder wie Augé schreibt: »Keine Individualisierung (kein Recht auf Anonymität) ohne Identitätskontrolle«. <sup>64</sup>

Eine Gesellschaft, in der transitorische Räume essenziell werden, führt die Idee einer sich selbst transparenten, überblickbaren Gesellschaft, lange Zeit Leitidee der Sozialwissenschaften, schlicht ad absurdum. Die moderne Gesellschaft beruht noch auf der Idee des »Durchschnitts« und des »Durchschnittsmenschen«, so Augé. <sup>65</sup> Die Individuen der Moderne wer-

61 Augé 1994, S. 120.

62 Augé 2016.

63 Augé 1994, S. 121–125.

64 Ebd., S. 120.

65 Ebd., S. 60 f.

den noch geformt und überformt über ein »Profil der Masse«, wie dies die typisierenden und statistischen Techniken erzeugen.<sup>66</sup> Die »idealen« Durchschnittsmenschen fügten sich dieser Ordnung, das heißt sie blieben transparent für eine unmittelbare Umgebung. Dies gilt auch für die typisierenden »Physiologies« des 19. Jahrhunderts, aber auch für Quetelets statistischen »Homme moyen«, den er entworfen hat, um ganze Gesellschaften zu beschreiben und der das einzelne Individuum als durchschnittlich oder abweichend bestimmt hat. Anders dagegen die Übermoderne: Hier ist es alleine der Zugang, der die Struktur der Gesellschaft regelt und formt: das Ticket, die Registrierung, die Identifikation. Indem die Individuen sich fast permanent durch verschiedene Zugangssysteme bewegen, mit unterschiedlichen Kontrollmechanismen, zersplittert sich desgleichen auch ihre Identität, was Deleuze mit dem Auftauchen des Dividuellen gemeint hat.

Ausgehend von einer alten Ordnung, bei der das Anonyme ein Signum des Verlusts darstellt, wie in der Hotelhalle Taines oder Kracauers, erfährt bei Augé das Anonyme eine Wendung. Das Anonyme ist nun Signum einer vollständig immanenten Gesellschaft, die kein Außen mehr kennt. Jede Markierung, Identifikation bleibt bloß temporär, um das Markierte wieder der Anonymität zu überlassen. Es gibt grundlegende gesellschaftliche Mechanismen: »Sobald Individuen zusammenkommen, bringen sie Soziales hervor und erzeugen Orte«: doch die Art dieser Vergesellschaftung verändert sich radikal: »Der Raum der Übermoderne ist von diesem Widerspruch geprägt: Er hat es stets nur mit Individuen zu tun (mit Kunden, Passagieren, Benutzern, Zuhörern), doch er identifiziert, sozialisiert und lokalisiert diese Individuen lediglich am Eingang oder am Ausgang.«<sup>67</sup> Entscheidend wird gleichsam die Passage, von einem Ort zu einem andern. Gerade deshalb ist diese Anonymität tatsächlich paradoxerweise an neue Techniken der Identifikation gebunden.

Diese Konstellation ist für Augé nunmehr eine der Weltgesellschaft, während der anthropologische Ort an gesellschaftlicher Bedeutung verloren hat. Diese Gesellschaft verwirklicht sich, hier schließt er an dem an, was de Certeau, Baudrillard, Deleuze ähnlich diagnostizierten, über Codes, die den Alltag durchdringen, über Zirkulationsräume, flexible Regelungen von Zugang. Die technische Entwicklung hin zur Informatisierung ist damit Bestandteil einer umfassenderen Konstellation. Diese lässt auch eine neue Form von Anonymitätsvorstellungen entstehen, die sich von jener Form unterscheidet, die angesichts von Zirkulationsräumen des 19. Jahrhunderts und der damaligen Techniken der Markierung des sozialen Raumes entstanden ist; Augé sieht in Bezug auf diese Entwicklung eine neue kollektive, anonyme Existenzweise sich abzeichnen: »In der Anony-

66 McLuhan 1995.

67 Augé 1994, S. 130.

mität des Nicht-Ortes spüren wir, ein jeder für sich allein, das gemeinschaftliche Schicksal der Gattung«. <sup>68</sup> Hier erscheint das Anonyme bereits Züge von Pathos zu tragen, denn es kündigt sich dabei eine Gesellschaft an, die nur für den Anthropologen erschließbar sei (»Das einundzwanzigste Jahrhundert wird eines der Anthropologie sein«). <sup>69</sup> Dass Augé hier dem Konzept der Anonymität eine so große Bedeutung zumisst, folgt allerdings dem in dieser Untersuchung identifizierten Denkmuster: Es ist die Wahrnehmung eines Erfahrungsdrucks, einer Überfülle, des Übermaßes an Codierung, die nach einem Konzept ruft, das das nicht mehr Fassbare fasst, eben als Nichtfassbares.

Augé konzipiert seine Anthropologie als Bestandteil einer viel breiteren Bewegung der Überwindung der Moderne, die noch von Totalität, Transparenz und der potenziellen Lokalisierbarkeit von Individuen gekennzeichnet ist; <sup>70</sup> auch er erkennt in der neuen Gesellschaft eine grundsätzliche Opazität, auch er sieht ihre Repräsentierbarkeit des Sozialen als obsolet an: Denn das übersichtliche Gefüge scheint sich aufgrund der Durchdringung bestehender sozialer Formen über zahlreiche Codes eigentlich aufzulösen. Das Unfassbare gehört nun zur neuen, globalen Gesellschaft, als gleichsam generisch Unmarkiertes. Angesichts dessen verändert sich die Anonymitätsidee, gerade indem sich sehr alte Praktiken, Taktiken des Verbergens von Identität mit neuartigen utopischen Vorstellungen von Anonymität zu verbinden beginnen.

### *Jagd auf die Franzosen*

Félix Guattari soll sich bereits in den 1980er-Jahren eine utopische Stadt ausgemalt haben, in der jeder seine Wohnung, seine Straße nur noch dank elektronischer Signatur verlassen kann, die ihm auch jede Schranke öffnet, etwas, das nur noch modular durch Computersysteme zu leisten ist. Es könnte sein, so referiert Deleuze dieses Beispiel, dass damit die alten Mittel der »Souveränitätsgesellschaften« – jene, welche die Identifikation unmittelbar an den Körper gebunden haben – plötzlich wieder in neuer Form auftauchen, exemplarisch hierfür sind die elektronischen Fußfesseln, welche die aktuelle Position permanent senden, während die Gefängnismauern obsolet geworden sind. <sup>71</sup> Diese Techniken ließen sich dann, angesichts der neuen Diagnosen von Augé, Baudrillard und de Certeau, als eine Art Wiederkehr des Verdrängten begreifen, welche auch die vorhergehenden Formen der Anonymität und Anonymisierung, wie die da-

68 Ebd., S. 141.

69 Ebd., S. 51.

70 »Hinter der Idee der Totalität und der lokalisierten Gesellschaft steht der Gedanke einer wechselseitigen Transparenz von Kultur, Gesellschaft und Individuum«, ebd., S. 61.

71 Deleuze 1993, S. 261.

mit verbundenen Taktiken und Strategien des Verbergens und Täuschens in neuer Form wieder aktualisieren. Doch gewinnt dann diese Form der Anonymität eine neue Gestalt? Und welche Ordnung läge ihr zugrunde, wenn die Anonymitätsvorstellungen stets an eine Markierungsweise gebunden sind?

Sowohl die Anonymitätsbegriffe, die de Certeau, Baudrillard und auch Augé verwenden, sind noch nicht an konkrete digitale Technologien gebunden, sondern allgemeiner an die Präsenz von Codes und abstrakter Information. Dies ist ein Hinweis darauf, dass das erneute Auftauchen von Anonymitätsbegriffen eine Transformation der Wahrnehmung und der Gesellschaft indiziert, die bereits vor der globalen digitalen Vernetzung,<sup>72</sup> dem Aufstieg der Netzwerkwerkgesellschaft begonnen hat, aber mit der digitalen Vernetzung eine spezifische Form annimmt. Um diesen verschlungenen Weg der Anonymitätsvorstellungen aufgrund neuer technisch-sozialer Voraussetzungen nachzuvollziehen und zu begreifen, was sie hervorgebracht hat, ist ein genaues historisches Nachzeichnen des Entstehens von Politiken der Anonymität in digitalen Räumen notwendig.

Es fragt sich, ob die neuen Anonymitätsdiskurse mit dem von Deleuze angesprochenen Wiederauftauchen von Beobachtungstechnologien zu tun haben, die er den vergangenen Disziplinargesellschaften zugeschrieben hat. Tatsächlich wurden neue Identifikations- und Registrierungstechniken immer schon umgehend zur Bevölkerungskontrolle eingesetzt, sobald sie zur Verfügung standen. Gab es sie noch nicht, so wurden sie imaginiert. Oder anders ausgedrückt: Der Traum der automatisierten Identifikation tauchte zugleich mit dem modernen zentralistischen Staat auf, wie im ersten Band dieser Untersuchung diskutiert wird: Schon André-Michel Guerry, der im 19. Jahrhundert die Kartografierung der Kriminalität erfand, um so die gefährlichen Zonen Frankreichs zu markieren, träumte von einem Computer, einem *ordinateur statistique*.<sup>73</sup> Noch früher im 18. Jahrhundert hatte Guillaüt die Idee der permanenten technischen Identifikation von Individuen imaginiert, eine immense Maschine, welche die einzelnen Menschen in der Stadt jederzeit lokalisieren sollte.<sup>74</sup> Die Techniken der Informationsverarbeitung über Lochkarten, die IBM gegen Ende der 1930er-Jahre zur Verfügung stellte, wurden sogleich zur Identifikation der jüdischen Bevölkerung und zur effizienten Abwicklung des Holocaust eingesetzt.<sup>75</sup> Dass also Computer, sobald sie einigermaßen funktionsfähig waren, sogleich zur Unterstützung der Beobachtung und Registrierung der Bevölkerungen, der Volkszählung eingesetzt wurden,<sup>76</sup> ist aus histo-

72 Zu dieser These Keller 2000. Castells diskutiert das Problem der Anonymität in seiner Schrift noch nicht, siehe Castells 2001.

73 Vgl. S. 436 ff. im ersten Band dieser Untersuchung.

74 Vgl. S. 362–371 im ersten Band dieser Untersuchung.

75 Black 2001.

76 Gugerli 2018, S. 14–16.



Abbildung 29: Der Rechner Iris-80 der französischen Verwaltung, geplant für den Einsatz für SAFARI, 1976.

Quelle: [www.feb-patrimoine.com/projet/iris80/iris80.htm](http://www.feb-patrimoine.com/projet/iris80/iris80.htm).

rischer Perspektive nur konsequent. Aber ihr Einsatz griff damit auf eine vorkonstituierte Welt zurück: Die Anwendungsbereiche des Computers in diesem Zusammenhang dagegen, die elektronische Datenverarbeitung beruhen stets auf bereits bestehenden Wissenstechniken und Traditionen und auf einem prädefinierten Gegenstand, der Bevölkerung eines Staates. Erst über dieses bereits Konstituierte ergibt die computertechnische Verarbeitung von Informationen überhaupt Sinn.<sup>77</sup> Die Virulenz der digitalen Überwachung entsteht so nicht bloß über die technische Verbesserung der Registrierung und Modellierung des gesellschaftlichen Raums. Es kommt Weiteres hinzu, wie sich zeigen wird, das mit den Anonymitätsdiskursen eine neue Verbindung eingehen wird. Doch dieses ergibt sich nicht einfach über den politischen Druck, den die computerunterstützte Überwachungstechnik ausübt und die auch tatsächlich zu Skandalen führt.

Die ersten politischen Diskussionen über die digitale Erfassung entstehen mit dem Bewusstwerden der spektakulären Leistungsfähigkeit der neuen Maschinen, vor allem mit deren neuen Möglichkeiten der Verknüpfung von Daten. Die Computer werden zusehends gesellschaftlich wahrnehmbar, sie stellen eine neue Wirklichkeit dar, die noch fremd ist. Einer der frühen Skandale der digitalen Überwachung, welche die Existenz der neuen Maschinen ins Bewusstsein rückte, ereignete sich angesichts der Einführung des französischen Projekts SAFARI (»Système automati-

77 Oder mit Michael Polanyi gesagt: »Denn um die Relationen formalisieren zu können, die eine komplexe Entität bilden ..., muss diese Entität ... zunächst informell durch implizites Wissen identifiziert worden sein«, siehe Polanyi 1985, S. 27. Dies gilt auch für menschliche Individuen im sozialen Raum: Die Kontrolle setzt ein Kontrollierbares voraus.



sé pour les fichiers administratifs et le répertoire des individus»). Philippe Boucher, Journalist bei der *Le Monde*, brachte 1974 an den Tag, dass eine »division de l'informatique« des französischen Ministeriums des Innern »heimlich« (der Rechner nahm den Raum einer kleinen Turnhalle ein)<sup>78</sup> ohne Konsultation der Öffentlichkeit einen Hochleistungsrechner (einen Iris-80 mit zwei Prozessoren) angeschafft hatte und damit das Projekt verfolgte, jeden einzelnen Staatsbürger mit einer einheitlichen Nummer zu versehen.<sup>79</sup> Die verschiedenen Polizeidepartemente seien in Besitz von etwa mehr als 100 Millionen Akten, verstreut auf etwa 400 Datenbanken. Zudem existierten weitere Datenbanken zu den Bereichen Steuern und Arbeit. Das Zusammenführen dieser Daten aufgrund einer einheitlichen Identifikationsnummer komme einer noch nie dagewesenen Jagd auf die Franzosen und ihrer Freiheit gleich, weswegen die Entscheide, auf welche Weise der Staat Rechner gebrauchen dürfe, unbedingt öffentlich thematisiert werden müsse. Als Konsequenz dieses Skandals über den verborge-



Abbildung 30: »Projekt SAFARI«:  
Die Informatisierung der Bevölkerungskontrolle in Frankreich.  
Quelle: Boucher 1974.

nen Einsatz von Informatik zur Bevölkerungskontrolle setzte der damalige Staatspräsident, Valéry Giscard d'Estaing, per Dekret eine Kommission ein, die Maßnahmen vorschlagen soll, dass die Entwicklung der Informationstechnologie im öffentlichen, wie halböffentlichen und privaten Sektor nur unter Wahrung der Privatsphäre, der persönlichen und der bürgerlichen Freiheiten erfolgen könne. Die Kommission verfasste den sogenannten »Rapport Tricot«,<sup>80</sup> genannt nach dem verantwortlichen staatlichen Funktionär. Er wurde unter dem Titel *Informatique et libertés* veröffentlicht und stellt ein bedeutendes Dokument der Bewusstwerdung einer sich

78 Vgl. die Abbildung 29.  
79 Boucher 1974.  
80 Tricot u. a. 1975, S. 6.

abzeichnenden digitalen Gesellschaft dar, das entscheidende weitere Debatten hervorrief.

Ein zentraler Mythos, so der Rapport, besage, dass der Rechner sich nie irre. Doch dieser könne sehr wohl mit unzulänglichen oder falschen Daten gefüttert werden. Dabei stehe in Zukunft der Dialog mit den Operateuren und Technikern im Vordergrund, welche die Operationen vorbereiten, dabei auf viele Entscheidungen und Vorarbeiten angewiesen seien, um den Computer überhaupt sinnvoll rechnen zu lassen. Doch das Besondere trete erst bei genauerer Betrachtung hervor, nämlich die Tatsache, dass umfassende Datenbanken errichtet und gleichzeitig die Rechner untereinander kommunikationsfähig würden, ein Netzwerk zu bilden begännen, was aufgrund der Neuartigkeit des Phänomens noch gar keine Beachtung gefunden habe.<sup>81</sup> Damit stellten sich auch Probleme der nie gesehenen Art, die nicht einfach zu lösen seien: Denn die Technologie erzeuge auch neue Formen der Komplexität, die vorher nicht existierten.<sup>82</sup> Es sei unabdingbar, eine neue Form der Beherrschung der revolutionären Technologien zu finden, freilich ohne die Entwicklung zu lähmen,<sup>83</sup> so die Forderung. Es gehe darum, eine Verwaltungsaufsichtsbehörde gegen den Missbrauch der Informationstechnologie zu schaffen, denn die Techniken könnten potenziell außer Kontrolle geraten, oder unversehens missbräuchlich eingesetzt werden.<sup>84</sup> Der Bericht schließt mit der Erkenntnis, dass die digitale Erfassung der Gesellschaft angesichts der Entwicklung alternativlos sei. Als Erstes wurde aufgrund der Erkenntnisse des Berichts nicht die Speicherung, sondern die Verbindung von Daten (interconnexions) verboten.<sup>85</sup>

Hier drückt sich das Gewährwerden einer neuen Konstellation aus, die dann später auch in den USA und in Deutschland die Öffentlichkeit beschäftigte, denn stillschweigend setzten andere Staaten die Technologie für die Verwaltung und Beobachtung der Bevölkerung ebenfalls unverzüglich ein. Der Journalist der *New York Times*, David Burnham, einer der bedeutenden Namen des amerikanischen investigativen Journalismus, veröffentlichte 1983 das Werk *The rise of the computer state*,<sup>86</sup> das in den großen etablierten liberalen Medien Amerikas sogleich Aufsehen erregte. Er berichtete von Experimenten mit gewaltigen elektronischen Datenbanken, mit der die Spuren einer großen Anzahl von Individuen verfolgt werden könnten. So etwa wurden, Burnham nannte es ein »bizarres Beispiel«, in Pittsfield (Massachusetts) ein automatisches »Reporting-System« eingerichtet mit dem Namen »Behaviorscan«, das jeden Gegen-

81 Ebd., S. 11.

82 Ebd., S. 15–18.

83 Ebd., S. 23.

84 Siehe dazu [www.cil.cnrs.fr/CIL/spip.php?article1871](http://www.cil.cnrs.fr/CIL/spip.php?article1871).

85 Tricot u. a. 1975, S. 7.

86 Burnham 1983.

stand registrierte, der im lokalen Supermarket von »sample families« gekauft wurde. Gleichzeitig erhielten diese Familienmitglieder Testwerbung auf ihre TV-Geräte, wobei die Familienmitglieder nicht wussten, welche Werbung spezifisch an sie gerichtet war und welche sie mit allen anderen TV-Konsumenten eingespielt erhielten.

Ein zentraler Computer in Chicago errechnete danach Korrelationen zwischen eingeblendeter spezifischer TV-Werbung und den Käufen im Supermarkt. Diese Informationen der Testfamilien seien gebraucht worden, so der erstaunte Burnham, um das Verhalten einer ganzen Population von Familien vorherzusagen.<sup>87</sup> Burnham befürchtete, dass es nicht bei solchen Experimenten bleibe. Das Buch endet mit einer futuristischen Vision des Jahres 2020. Es gäbe eine Zone mit einer Population, die intensiv mit einem elektronischen Netz kommuniziert, was aus heutiger Sicht stark an das Internet der Jahrtausendwende erinnert. Jenseits dieser elektronisch integrierten Community, die permanent mit Informationen versorgt ist, so Burnham weiter, existiere eine andere, eine sozial losgekoppelte, analphabetische *Under Class*, die in Ghettos lebt, die kein Polizist mehr betritt, vom Leben der guten Gesellschaft radikal abgeschirmt. Denn die elektronisch gesteuerten Check Points, welche die Zonen separieren, kann die *Under Class* nicht passieren, denn sie sind von der elektronischen Vernetzung ausgeschlossen.<sup>88</sup> Burnham entwickelt hier die Dystopie einer radikal zweigeteilten Gesellschaft, errichtet über elektronische Informationsschranken. Sein Buch imaginiert eine ausgeschlossene soziale Klasse, die in Marc Augés Analyse nicht vorgesehen war.

Vergleichbar tauchte auch in Deutschland Diskurse der computertechnischen »Totalerfassung« auf, vor allem im Zuge der sogenannten Rasterfahndung nach RAF-Terroristen. Auch hier sollten die verschiedensten Datenbanken erstmals miteinander verknüpft werden.<sup>89</sup> *Der Spiegel* lancierte 1979 eine siebenteilige Serie zu *Die westdeutsche Polizei und Geheimdienst-Computer*, die mit der Schlussfolgerung endet: »Das Stahlnetz stülpt sich über uns.«<sup>90</sup> Mit »Stahlnetz« ist das Raster gemeint, das entsteht, wenn alle Datenbanken und polizeilichen Informationsquellen über Hochleistungsrechner miteinander verknüpft werden. Dieses Stahlnetz lege die Gesellschaft in Fesseln, lähme sie. Es vermöge, alle Bewegungen der Individuen zu erfassen. Auf dieser Grundlage könnten Polizei oder Geheimdienste eines Tages dazu übergehen, »mit Computer-Hilfe

87 Burnham 1983, S. 15.

88 Ebd., S. 226–258.

89 Berlinghoff 2013; Bergien 2017.

90 Vgl. »Das Stahlnetz stülpt sich über uns«. *Die westdeutsche Polizei und Geheimdienst-Computer* (VII): Fahndungsabgleich und Ermittlungsraster« 1979.

abweichendes Verhalten von Bürgern vorbeugend zu bekämpfen – durch allumfassende Verdattung der Bevölkerung«. <sup>91</sup>

Was nun auffällt: dass bei allen diesen frühen Visionen und Diskursen über die computertechnische Erfassung und Überwachung das Konstrukt der Anonymisierung, des Rechts auf Anonymität, der Camouflage durch das Kappen der digitalen Identifikation noch fehlt. Die Idee des »anonymen Codes« ist zwar schon vorhanden, aber noch nicht an die Wirklichkeit vernetzter Computer gebunden, vielmehr sollten damit allgemeinere gesellschaftliche Vorgänge begriffen werden.

Doch wie entsteht eine »transdiskursive Situation«, in der die Vorstellung von Anonymität mit den sich entwickelnden digitalen Räumen eine Verbindung eingeht? Guillautes Traum rückt durch einen lang dauernden gleichsam »evolutionären« Prozess der Kontrolltechniken und der Codierung des Sozialen zwar zusehends in erreichbare Nähe. <sup>92</sup> Doch es ist weniger die spektakuläre Leistungsfähigkeit der Computer als etwas anderes, das schließlich den Anonymitätsdiskursen den Boden bereitet. Aufgrund einer neuen Konstellation, nicht nur technischer, sondern auch ökonomischer und kultureller Art, demokratisieren sich die Techniken des Überwachens eigentlich. <sup>93</sup> Das Wissen um die Beobachtungstechniken und ihrer Handhabung zirkuliert unversehens nicht mehr nur innerhalb einer »technischen Spezialistenklasse«, die auch die Mittel hat, sie anzuwenden. <sup>94</sup> Die kontinuierliche Steigerung und Miniaturisierung der Informationstechniken, unabhängig der elektronischen Datenverarbeitung, weben diese immer tiefer in die alltäglichen Praktiken ein und erzeugen dort neue Handlungsfolgen: Sie rufen Reaktionen hervor, die wiederum die Beobachtung verändern, aber auch die Beobachtenden und die Beobachteten selbst. <sup>95</sup> Der soziale Raum bleibt zusehends nicht mehr statistisch, sondern wird über vielfältige »Rückkoppelungsschlaufen« codiert: Es entstehen erst so die Vorstellung eines »kybernetischen« Raums <sup>96</sup> und dahingehend auch neue Formen und Imaginationen unmarkierter Zonen. Über diese neue kybernetische Qualität des gesellschaftlichen Raumes bildet sich letztlich auch eine neue Konstellation, in der die Vorstellung des Anonymen sich nun erneut Raum zu verschaffen vermag, aber sich auch zusehends mythologisiert, wie zu zeigen sein wird.

91 Ebd., S. 34.

92 Beniger 1986, Chap. 3.

93 Barbrook und Cameron 1996; Turner 2006.

94 Nora und Minc 1978.

95 Vgl. Hacking 1995.

96 Siehe hierzu auch Pias 2004. Es ist diese kybernetische Vorstellung, die denn auch die Vorstellung der statischen Daten, die repräsentieren, verabschiedet, hin zur Wahrnehmung von dynamischen Rückkoppelungs- und Kontrollsystemen von Information, siehe ebd., S. 319.

*Der Staat und die »Multitude« der Kleinrechner*

Wie finden diese beiden Stränge also die neuen elektronischen Informationstechnologien und die Imagination des Anonymen zusammen? Zunächst sind die Diskurse getrennt, Anonymität ist auf den elektronischen Netzen, ungeachtet der potenziellen Identifikationsleistung von Computern, kein Thema. Erst müssen dabei die Vorstellungshorizonte von einem Anonymen aus ganz anderen Bereichen übernommen und mit Sinn versehen werden (wie ehemals von der Anonymität der Texte zum anonymen Kapital der *Sociétés Anonymes*). In diesem Fall lassen sich wesentliche Elemente dieser transdiskursiven Situation in intellektuellen Interventionen erkennen, die als administrative Berichte in Auftrag gegeben werden und sich durch komplexe technikphilosophische und gesellschaftstheoretische Überlegungen auszeichnen, die wiederum grenzübergreifende Diskurse anstoßen. Bei einem dieser Berichte handelt es sich um den bereits erwähnten »Rapport Tricot«,<sup>97</sup> der auf den SAFARI-Skandal reagierte. Ein anderer, desselben Jahres, stammt von Simon Nora und Alain Minc und trägt den Titel *L'informatisation de la société. Rapport à M. le Président de la République*.<sup>98</sup>

Der französische Präsident Valéry Giscard d'Estaing rief 1976 eine Kommission ins Leben, um die Auswirkungen der Computertechnik auf die Gesellschaft zu untersuchen. Die Interessen an einem solchen Bericht waren nicht zuletzt geostrategischer und ökonomischer Art: Frankreich fehlte es an elektronischen Mitteln zur Entwicklung der Atomwaffentechnik, die USA verweigerte sie ihnen zu liefern, der größte französische Elektronikkonzern (Bull) ging derweilen in amerikanische Hände über. 1978 wurde der entsprechende Bericht vorgelegt. Der Bericht der Verwaltung (»rapport administratif«) gilt als ein charakteristisches Erzeugnis französischer politischer Kultur, die selbst in administrativen Berichten intellektuelle und rhetorische Qualität zu verwirklichen sucht, wobei mit Nora ein offenbar geübter und anerkannter Berichtschreiber mitwirkte.<sup>99</sup> Diese »literarische« Eigenschaft eines technischen Berichts ist bemerkenswert im vorliegenden Zusammenhang: Indem ein hoch technisches Problem in einen allgemeinen Wissenshorizont eingespiesen wird, dort Aufsehen erregt, weil mögliche Kategorien der Beschreibung der Gesellschaft nicht mehr stabil sind, entsteht eine transdiskursive Situation, in der die Konstellation von Begriffen und Beschreibungsweisen neu konfiguriert wird.

Für den Bericht interessierten sich etablierte Verlage, er wurde in acht Sprachen übersetzt, innerhalb kurzer Zeit erreichte er eine Auflage von über 100'000 Exemplaren. Desgleichen wurde er gesellschaftswissenschaftlich als hoch bedeutsam angesehen. So besorgte etwa das Vorwort

97 Tricot u. a. 1975, S. 11.

98 Nora und Minc 1978.

99 Siehe zur Geschichte und zum Kontext Walliser 1989.

der englischen Ausgabe Daniel Bell, der mit seiner 1973 veröffentlichten Schrift *The Coming of Post-Industrial Society* weltweite Aufmerksamkeit erregt hatte.<sup>100</sup> Vor allem die amerikanische Rezeption verwies immer auch auf die spezifische französische intellektuelle Tradition und ihre stilistische Mächtigkeit.<sup>101</sup> Der Bericht traf international gesehen auf eine gesellschaftliche Prädisposition der Sorge um eine technische Entwicklung, die noch nicht verstanden war: »This was the first report to have a major effect on public (and political) opinion. It is peculiarly Gallic: elegant, enigmatic, remarkably philosophical, magisterial and just occasionally absurd«, schrieb die *Sociological Review* in ihrer Rezension.<sup>102</sup>

Der Bericht von Nora und Minc versucht etwas zu begreifen und zu benennen, nämlich eine Realität, die sich abzeichnet, aber noch keinen Namen hat. Der Bericht gleicht in der Diagnose zunächst dem Tricot-Rapport. Wie dieser erkennt er, dass die entscheidende technische Revolution nicht über die Rechenkapazität selbst stattfindet, obwohl sie ein entscheidendes Moment darstellt, sondern darin liegt, dass die Geräte miteinander zu kommunizieren beginnen, Mitteilungen austauschen, so einen völlig neuartigen Zirkulationsraum von Botschaften und Informationen erzeugen, der nicht notwendig hierarchisch ist, weswegen unzählige Botschaften und Personen miteinander in Kontakt treten und sich notabene auch gegenseitig beobachten können.

Doch der Bericht weist entscheidend über den Tricot-Rapport hinaus. Dieser neue »Raum«<sup>103</sup> wird nur dadurch möglich, dass die Computer ihren »esoterischen« Zugang, ihr elitäres Umfeld verlieren, aufgrund derer nur staatliche Stellen, Universitäten und größere Unternehmen in Besitz der notwendigen Geräte und Kenntnisse sind. Erst indem sich die Telematik in der breiten Bevölkerung entfalte, vermöge die Revolution auch zu greifen:

Jusqu'à une période récente, l'informatique était chère, peu performante, ésotérique, et de ce fait cantonné à un nombre restreint d'entreprises et de fonctions: élitiste, elle demeurerait l'apanage des grands et des puissants. C'est une informatique de masse qui va désormais s'imposer, irrigant la société, comme le fait l'électricité. Deux progrès sont à l'origine de cette transformation. Il n'y avait autrefois que de grands ordinateurs. Il existe désormais une multitude de petites machines puissantes et peu coûteuses. Elles ne sont plus isolées, mais reliées les unes aux autres dans des »réseaux«.<sup>104</sup>

100 Bell 1999.

101 Walliser 1989, S. 46.

102 Webster 1981, S. 370.

103 Der Begriff »Raum« rechtfertigt sich hier bereits, weil es sich um eine Relation von Beziehungen und Austausch von Informationen handelt, die zwar in der Zeit stattfinden, aber auf einen Raum angewiesen sind, in dem sie stattfinden.

104 Nora und Minc 1978, S. 11.

Jenseits der großen Rechner etabliert sich eine neue Form der »Multitude« von kleinen Geräten, ein unübersichtlicher Schwarm kaum repräsentierbarer kleiner Rechner, effizient, billig (»une infinité de petites machines apparaissent, efficaces et peu coûteuses«),<sup>105</sup> die sich verbinden zu einer Art neuen Organismus mit eigenem Nervensystem, in dem die Informationen fließen, und das heißt, auch »Macht« strömt.

Wie sehr sich die beiden Beamten an der Schwelle zu einer neuen Zeit sehen, lässt sich auch daran erkennen, dass sie nun nach Namen suchen, um die computertechnische Realität, die sich bald nicht mehr bloß auf die elitären und esoterischen Großrechner beschränken sollte, zu begreifen. In den Vereinigten Staaten hat Anthony Oettinger von der Harvard University bereits den Neologismus »communication« geschaffen, um die Verbindung zwischen Computer und Kommunikation, die Verschmelzung verschiedener Geräte zu benennen.<sup>106</sup> Zur Auswahl steht auch »domonetics«, ein Begriff, den ein amerikanischer Patentrechtler erfunden hat, ein Kunstwort, gebildet aus »domicile«, »nexus« und »electronics«.<sup>107</sup> Nora und Minc entschließen sich zu dem Begriff *télématique*, um diese neue Realität zu fassen, was mit *telematics* ins Englische und mit »Telematik« ins Deutsche übersetzt wird.<sup>108</sup>

Basis dieses Raums sind Telefon- und Fernseekabelnetze, womöglich später auch Satelliten. Doch was hier gebildet werde, sei ein völlig neuartiges Gebilde, ein noch nicht verstandenes Netzwerk, das tief in die Gesellschaft eingreife und diese transformiere: »La télématique constituera non pas un réseau de plus mais un réseau d'une autre nature, faisant jour entre eux images, sons et mémoires: elle transformera notre modèle culturel«.<sup>109</sup> Die Telematik, so das Argument, betreffe über kurz oder lang sämtliche Aspekte der französischen Gesellschaft, einer Gesellschaft, die sich aktuell ohnehin schon in der Krise befinde: Sie wirkt auf die ökonomische Balance, verändert die Machtverhältnisse und stellt die Frage der Souveränität auf eine neue, umfassendere Weise zur Disposition.<sup>110</sup>

Die konzentrierte Macht des französischen Zentralismus werde durch die dezentralisierten Netzwerke auf jeden Fall erschüttert, es bestehe allerdings angesichts dieser Herausforderung auch die Chance, dass sich die französische Gesellschaft so modernisiere.<sup>111</sup> Besonders gefährdet werde die staatliche Souveränität (»la télématique déplace enfin les enjeux de souveraineté«) über Kommunikationskonzerne. Die ersten großen Rechner

105 Nora und Minc 1978, S. 17.

106 Bell 1981, S. vii; Nora und Minc 1978, S. 11.

107 Bell 1981, S. vii.

108 In der Schweiz hat der Begriff vor allem als Bezeichnung für eine ganze Berufsgruppe überlebt: die Telematiker, vgl. [www.becc.admin.ch/becc/public/bvz](http://www.becc.admin.ch/becc/public/bvz).

109 Nora und Minc 1978, S. 12.

110 Ebd., S. 12, 67–70.

111 Ebd., S. 106–107.

Frankreichs sind entwickelt worden, um die militärische Eigenständigkeit zu sichern. Doch diese Erfordernis trete in den Hintergrund. Der Souverän werde weniger militärisch herausgefordert als durch Konzerne, die in das primäre Machtmittel des Staates eingreifen, der Kontrolle der Kommunikation, des Zugangs und zu den Kommunikationskanälen. Diese staatliche Hoheitsfunktion übernahmen, so die Vision, zusehends multinationale Konzerne wie IBM, die dadurch eine Bedrohung des Souveräns ganz neuer Art entstehen lassen.<sup>112</sup>

Angesichts dieser Provokation des Bestehenden durch die neue Technik identifizieren die Autoren zwei mögliche Entwicklungen, eine optimistische und eine pessimistische. Für die pessimistische Einschätzung blieben Computer unverstanden, mit der Konsequenz, dass sich die Gesellschaft selbst fremdartig werde: »La machine ne serait plus un ›ordinateur‹, outil de calcul, de mémoire et de communication, mais un ›ordinateur‹ mystérieux et anonyme. La société deviendrait opaque à elle-même, et aux individus qui la composent, mais dangereusement transparente, au détriment de la liberté des citoyens, pour ceux-là seuls qui accèderaient à la technique démiurgique et pour leurs maîtres«.<sup>113</sup> Computer blieben dann für die breite Bevölkerung mystische und anonyme Entitäten und nicht bloß technische Mittel für Berechnungen, Speicherung und Kommunikation. Es entstünde eine völlig opake Gesellschaft, die den Individuen unerklärlich bliebe. Für die Herrschenden und ihre Lakaien wäre diese Gesellschaft um so transparenter, als sie alleine den Zugang zu den demiurgischen Technologien besäßen, diese verstehen, lenken und so monopolisieren könnten.

Demgegenüber erkennen die Autoren auch ein vielversprechendes, schon fast utopisches Potenzial dieser Technik: Sie könnte auch egalitären Zugang zu Informationen bieten, dadurch politische Emanzipation und Demokratie befördern. Die Schwachen erhalten nun, da Information Macht ist, endlich die Möglichkeit zum Widerstand gegenüber Verhältnissen, denen sie bisher nichts entgegenzusetzen hatten: »Une meilleure participation, un accroissement des responsabilités individuelles, une plus grande résistance des faibles et des ›petits‹ aux empiètements de l'État Leviathan ou des prépotents économiques et sociaux«.<sup>114</sup> Auf jeden Fall erzeuge die Technologie, so schließen die Autoren, einen neuen imaginären Horizont der Gesellschaft: sei es als Alb oder als Traum.

Der Bericht von Nora und Minc selbst hatte durchaus reale Konsequenzen, nicht nur indem er eine neue Art von Diskursen anregte, sondern er trug auch wesentlich dazu bei, die Realität zu schaffen, die er analysierte. Er führte zur Einführung des Minitel, einer Art Computer-

112 Ebd., S. 12, 64–67.

113 Ebd., S. 16.

114 Ebd., S. 16.



terminal, über Telefonleitungen mit staatlich kontrollierten zentralen Servern verbunden.<sup>115</sup> Es handelte sich um ein historisch neuartiges System vernetzter Kleincomputer, eine Art textorientierter Vorläufer des World Wide Web, wenngleich mit zentralisierter Serverstruktur und bezahltem Zugang.<sup>116</sup> 1982 versuchsweise eingeführt, waren in Frankreich Mitte der 1990er-Jahre bereits 6,5 Millionen Minitel-Geräte in Betrieb.<sup>117</sup> Sie ließen schon damals eine Art Spiel mit Identitäten in den verschiedensten Räumen zu. Vornehmlich Chats, das »Minitel rose« (erotische Spielereien in Ascii-Zeichenformat) und die Informationssuche waren wesentliche Faktoren, die zur Verbreitung der Technologie führte.<sup>118</sup>

Es zeichnete sich eine neue Konstellation durch neue technische Vervielfältigungs-, Kommunikations- und Vernetzungsmöglichkeiten ab. Tausende von kleinen Rechnern schoben sich in die traditionellen Kommunikationsketten, multiplizierten die Botschaften, transformierten sie, trennten und verknüpften sie neu. Über neue Möglichkeiten digitaler Präsenz verschoben, überspielten sie die Frage der physischen Anwesenheit von Individuen. Die Abbildung 31 zeigt den Vorstellungshorizont, der an eine alte Ordnung anzuschließen versucht: Die Bibliothek des Bürgers wird durchdrungen von einer neuen Technologie, mit der er auf eine nie gekannte Weise Wissen beziehen und in Verkehr zu bringen vermag.<sup>119</sup> Der Report von Nora und Minc hatte Konsequenzen für die Wahrnehmung von Gesellschaft schlechthin.<sup>120</sup> Er führte dazu, dass andere Regierungen ähnliche Berichte in Auftrag gaben. Einer dieser Texte sollte sich als eigentlich geschichtsträchtig erweisen. Er erging an den »Conseil des Universités auprès du Gouvernement du Québec« und behandelte »Les problèmes du savoir dans les sociétés industrielles les plus développées«. Autor war Jean-François Lyotard.<sup>121</sup> Der Bericht wurde später berühmt unter dem Namen *La condition postmoderne*.<sup>122</sup>

Er zeigt, wie sehr das Telematische, wie es Nora und Minc skizzierten, das gesellschaftliche Wissen unterminieren, destabilisieren, aber auch ein neues Weltverständnis ermöglichen. In Lyotards Bericht ist der Begriff des Telematischen nunmehr schon fest etabliert, er beschreibt eine existierende Realität,<sup>123</sup> die nicht mehr eigens erläutert werden muss. Sowohl der

115 Castells 2001, S. 373.

116 Siehe dazu auch den Beitrag von IEEE: »A decade before the Internet went mainstream, French citizens were interacting via Minitel, a computer network open to anyone with a telephone«, Mailland und Driscoll 2017. Vgl. zudem Castells 2001, S. 271–375.

117 Ebd., S. 372.

118 Ebd., S. 373.

119 Vgl. die Abbildung 31.

120 Musso 2015, Kapitel 2.

121 Lyotard 1979.

122 Lyotard 1993.

123 Lyotard 1979, S. 5, 8, 72, 88, 90.



Abbildung 31: Minitel, 1988.

Ein digitaler Zirkulationsraum durchdringt die Bibliothek des Bürgers.

Quelle:

[technicshistory.com/2020/05/17/the-era-of-fragmentation-part-3-the-statists/](https://technicshistory.com/2020/05/17/the-era-of-fragmentation-part-3-the-statists/).

Bericht von Nora und Minc wie der Tricot-Rapport bilden jedoch entscheidende Referenzen für Lyotards Text.<sup>124</sup>

In den anschließenden philosophischen und kulturwissenschaftlichen Debatten über das Werk tritt die Bedeutung der Telematik, die für Lyotard zentral ist, um die neuen Formen des Wissens zu verstehen, allerdings in den Hintergrund.<sup>125</sup> Ausgangspunkt ist für Lyotard die Frage nach der Lage des Wissens in hoch entwickelten Gesellschaften. Es erlebt eine fundamentale Transformation, indem die Gesellschaften in ein postindustrielles und die Kulturen in ein postmodernes Zeitalter eintreten. Diese Transformation lässt sich nur aus dem Blickwinkel einer technischen Entwicklung begreifen, wie es sich bereits am Titel des ersten Kapitels erkennen lässt: *Das Untersuchungsfeld: Das Wissen in informatisierten Gesellschaften*. Die Schlüsselwissenschaften wie die Schlüsseltechnologien beschäftigen sich demgemäß alle mit Information und technischer Kommunikation: Kybernetik, Informatik, Automatik, Telematik und die »Perfektionierung intelligenter Terminals«. Damit einher gehen die Miniaturisierung und

124 Lyotard 1993, S. 21, 120.

125 Exemplarisch ist hier Wolfgang Welschs einflussreiche Schrift über Moderne und Postmoderne, in der er den zentralen Aspekt der Verbindung von Telematik und Wissen in Lyotards Werk schlicht überblendet, siehe Welsch 1991. Eher interpretiert er, und das ist unserer Ansicht nach mehr als fraglich, die Postmoderne als entschiedenes Entgegentreten gegenüber dem technologischen Zeitalter, meint aber hierin wohl eher die Vorstellung industrieller bürokratischer Technologie, wie sie in Gehlens Werk zum Ausdruck kommt, ebd., S. 221.

Kommerzialisierung der Geräte, die eine neue Verfügbarkeit und neue Möglichkeiten der Ausbeutung von Erkenntnissen fördern. Lyotard beschreibt dabei präzise den neuen Zirkulationsraum des Wissens: »Man kann vernünftigerweise annehmen, dass die Vervielfachung der Informationsmaschinen die Zirkulation der Erkenntnisse ebenso betrifft und betreffen wird, wie die Entwicklung der Verkehrsmittel zuerst den Menschen (Transport) und in der Folge die Klänge und Bilder (Medien) betroffen hat.«<sup>126</sup> Nur vor dem Hintergrund dieser technologischen Revolution lassen sich also die bekannt gewordenen Thesen Lyotards verstehen: Das traditionelle Wissen verliert seine Legitimation und seine Geltung zusehends, die sogenannten Metaerzählungen haben ihre Überzeugungskraft verloren, ja selbst die aktuellen Großtheorien: Dies gilt für die moderne Systemtheorie ebenso wie für die »Newtonsche Anthropologie« (womit er den Strukturalismus im Sinne Lévi-Strauss' meint). Die Elemente dieser Erzählungen zersplittern, zerstreuen sich, fern davon, jemals wieder eine stabile Konfiguration von Wissen und Erzählungen zu erreichen.<sup>127</sup>

Aufgrund dieser Transformationen bleibe auch die »Natur des Wissens« nicht unbehelligt. Erkenntnisse müssen in Maschinensprache übersetzt und dieser untergeordnet werden. Mit der »Hegemonie der Informatik« setzt sich auch eine bestimmte Logik durch: ein »Gefüge von Präskriptionen«, das festlegt, welche Aussagen überhaupt zu einem »Wissen gehören«.<sup>128</sup> Es sei nunmehr eine alte Vorstellung, dass Wissenserwerb mit der Bildung des Geistes und der Person verbunden sei. Wissen werde nunmehr für einfachen Tausch und Verkauf geschaffen und gerate dadurch zum zirkulierenden Konsumgut ohne Gebrauchswert.<sup>129</sup> Diese neue Wissensform entspricht letztlich der neuen Zirkulationsform des Kapitals, das die festgefügte globale Ordnung unterläuft. Orchestriert werde beides allenfalls noch von multinationalen Konzernen wie IBM.<sup>130</sup>

Doch nicht nur die Natur des Wissens ändere sich durch diese neue Konstellation, sondern auch die »Natur des sozialen Bandes« transformiere sich.<sup>131</sup> Die Regulation des Sozialen und damit die Reproduktion der Ordnung werde mehr und mehr den Verwaltern entzogen und »Automaten« anvertraut. Das große gesellschaftliche Problem, so die heute visionär klingende Einsicht, sei die Frage der Verfügungsgewalt über die Informationen, die von diesen Automaten gespeichert werden. Denn »die Verfügung der Information fällt immer mehr in die Zuständigkeit von Experten aller Art«, vornehmlich von bürokratischen Experten, die an die Telematik gebunden sind: Informatiker, Kybernetiker, Linguisten, Mathema-

126 Lyotard 1993, S. 22.

127 Ebd., S. 5.

128 Ebd., S. 23.

129 Ebd., S. 23.

130 Ebd., S. 27.

131 Ebd., Kapitel 5.

tiker, Logiker.<sup>132</sup> Eine neue Form von Herrschaft zeichne sich ab<sup>133</sup> und damit verbunden auch die symbolische Dezentrierung von ganzen Gesellschaften: »Die ›Identifizierung‹ mit großen Namen, mit den Heroen der gegenwärtigen Geschichte« würde schwieriger aufgrund der zersplitterten Kommunikation. Der Niedergang der Strahlkraft von Figuren wie Stalin, Mao, Castro und das schwindende Prestige des amerikanischen Präsidenten nach der Watergate-Affäre dienen ihm hierfür als Indiz. Dieser Zerfall wird von einer Auflösung von symbolischen Kollektiven begleitet, sie zersplintern sich in individuelle Atome, die einer »absurden Brownschen Bewegung« unterworfen seien.<sup>134</sup> Mit dieser Atomisierung will Lyotard weniger eine Krisendiagnose wie in der Massentheorie des 19. und frühen 20. Jahrhunderts liefern; er beobachtet und erwartet vielmehr, wie Baudrillard, ein Verlieren, ein Zerstreuen des Sozialen »im lockeren Netze des Sprachspiels«,<sup>135</sup> eine »Dissemination«, die stabile Kollektive zusehends auflöst,<sup>136</sup> während die einzelnen Atome wiederum an die »kybernetischen Maschinen« der Informationsverarbeitung gebunden bleiben, die sie wiederum in beständiger Bewegung halten.

Hier zeichnet sich bereits eine Grundlage neuer Anonymitätsvorstellung ab. Das Selbst erscheint nur noch als Knoten in einem Kommunikationskreislauf.<sup>137</sup> Es ist entsprechend ephemeral, das heißt auch: weniger adressierbar. Das Wissen selbst bleibt indes keineswegs formlos, sondern nur apersonal. Die Enzyklopädie von morgen seien die Datenbanken, sie überstiegen die Kapazität jeglichen Benutzers; sie bildeten dadurch die neue »Natur« für den postmodernen Menschen. Er bezieht sich in diesem Zukunftsausblick wiederum auf den Bericht von Nora und Minc.<sup>138</sup> Entsprechend lautet auch das Ergebnis von Lyotards Untersuchung, dass seine Gegenwart an einem Scheideweg stehe, in der die »Informatisierung der Gesellschaften« einerseits das »›erträumte‹ Kontroll- und Regierungsinstrument des Systems des Marktes werden« könne, dessen Macht damit den Raum des zuvor Politischen vollumfänglich übernehme. Die Informatisierung brächte dann unvermeidlich den Terror der Kontrolle mit sich (wie schon bei Guillaudé artikuliert sich die Idee des Automaten als eine Art mystischer Maschine, die die totale Überwachung der Bevölkerung ermöglicht). Die Informatisierung könne aber andererseits auch der »Metapräskription« diskutierender Kollektive dienen, und diese sukzessive mit Informationen beliefern, die Kommunikationen mit neuen grundlegenden Möglichkeiten anreichern. Bedingungen hierfür, so seine Forderung

132 Ebd., S. 141.

133 Ebd., S. 52–53.

134 Ebd., S. 54.

135 Ebd., S. 59.

136 Ebd., S. 119.

137 Ebd., S. 55.

138 Ebd., S. 151.

am Schluss der Untersuchung: Die Öffentlichkeit müsse freien Zugang zu allen Speichern und Datenbanken erhalten. Er verweist abschließend wiederum auf den Tricot-Rapport, um diese Forderung nach freiem Zugang zu den Datenquellen zu unterstreichen.<sup>139</sup> Mit diesen Abhandlungen – dem Nora-Minc-Rapport, dem Tricot-Rapport und Lyotards Bericht an die Universitäten von Québec – ist eine Matrix von Konzepten und Denkmöglichem errichtet, die mittelbar auch Einlass für Anonymitätsvorstellungen bieten, die ein Unmarkiertes dieser neuen Räume fassen sollen.

### *Der unmarkierte Raum der Kybernetik*

Code ist Markierung schlechthin. Wird der Zusammenhang zwischen Markierung und Unmarkiertem, der am Grund der Problematisierung des Anonymen steht, in den neuen Räumen damit hinfällig? Auf jeden Fall beginnt sich in einer Situation, in der dem Computer noch etwas Mysteriöses anhaftet, in der Computer selbst anonyme Identitäten darstellen, wie Nora und Minc schreiben,<sup>140</sup> die Wahrnehmung der Realität zu ändern, die von den Rechnern gestaltet und umgestaltet wird. Die oben dargestellte Fotografie des bürgerlichen Herrn mit Minitel in seiner Bibliothek erscheint in diesem Sinne wie die ästhetische Beruhigung, dass alles noch in Ordnung ist angesichts der neuen Realitäten, die am Entstehen sind.

Als paradigmatischer Ausdruck der neuen Wahrnehmung dieses telematisch durchwirkten »substanziellen Raumes« lässt sich Lyotards und Thierry Chaputs Ausstellung *Les immatériaux* betrachten, die 1985 im Centre Georges Pompidou gezeigt wurde. Sie ergänzt den philosophischen Text Lyotards zur postmodernen Bedingung in konsequenter Weise. Dort sieht Lyotard auch das Ende der Ära des »Professors« kommen. Ein Professor sei inzwischen weniger effizient zur Übermittlung des etablierten Wissens als die vernetzten Speicher, und er sei nicht kompetenter, um neue Verbindungen und Aussagen zu generieren.<sup>141</sup> Also wird auch für die Vermittlung der neuen Realität nach Formen der Repräsentation und Kommunikation gesucht, die jenseits des auktorialen Erklärungsgesetzes funktionieren. Die Ausstellung integriert Noras und Mincs Diagnosen und versucht sie über künstlerische Installationen auf neue Weise zu begreifen und darzustellen. In vielerlei Hinsicht, so Hui und Broeckmann in ihrer Retrospektive, ließe sich indes die gesamte Ausstellung als Reaktion auf den Nora-Minc-Bericht, respektive der Verhältnisse, die er aufzeigt, verstehen.<sup>142</sup>

»L'exposition *Les Immatériaux* est une sorte de dramaturgie posée entre l'achèvement d'une période et l'inquiétude d'une époque naissante

139 Lyotard 1993, S. 156.

140 Nora und Minc 1978, S. 15.

141 Lyotard 1993, S. 156.

142 Hui und Broeckmann 2015b, S. 9.

à l'aube de la postmodernité«, wird die Ausstellung vom Centre Pompidou eingeführt, der Ankündigungstext verweist auf das instabil gewordene Wissen über die materielle und immaterielle Welt, das keinen stabilen »Autor« mehr kennt: »Et nos questions: la réalité, le matériau, les matériels, les matrices du sens, et qui en est l'auteur?«<sup>143</sup> Die ganze Ausstellung folgt der Logik eines telematischen Raums und des Codes, der ihn durchdringt.<sup>144</sup> Im Zentrum steht das Element der Botschaft (message), umgeben von jenen Wirklichkeiten, die die Botschaft erst ermöglichen, ihre materiale Basis darstellen: so die Hardware (matériel), das Medium (matériau), das Bezeichnete (matière), der Adressat (Maternité).

Die Ausstellung gilt gemeinhin als Kulminationspunkt der Postmoderne.<sup>145</sup> Lyotard interessiert sich für diese Ausdrucksform, weil er glaubt, dass sich die Kunst, die künstlerischen Avantgarden sich über dieses Mittel noch am ehesten diesem Nicht-Darstellbaren widmen könnten, nachdem in den Wissenschaften nur noch »Unordnung« herrsche.<sup>146</sup> Es geht ihm dabei nicht um eine Technikkritik, obwohl sich eine Trauer über die verschwindende greifbare Realität erkennen lässt, sondern vor allem um neue Formen des Begreifens. Lyotard ist der Ansicht, dass sich die Beziehung zwischen Menschen und Dingen »total verschoben« habe.<sup>147</sup> Was derzeit »ist«, sei durch beständige und vielfältige Krisen gekennzeichnet: »L'insécurité, parte d'identité, la crise ne s'expriment pas seulement dans l'économie et le social, mais aussi dans les domaines de la sensibilité, de la connaissance et des pouvoirs de l'homme«.<sup>148</sup> Aufgrund immer neuer technischer Applikationen werde die menschliche Wahrnehmungskapazität überfordert. Die Menschen seiner Zeit bewegten sich mittlerweile in einer Realität, die zusehends unreal erscheint und für die es keine Gewissheiten mehr gäbe, so ist in der Begleitschrift zu lesen: »Désormais, nous opérons dans un réel dont nous n'avons plus la preuve: nous baignons dans l'immatériel des informations, distances, vitesses, changements des notions, déplacement et dématérialisations de tous les signes de l'ancienne reconnaissance«<sup>149</sup>

Die Ausstellung will also die Besucher abholen vor dem Hintergrund einer umfassenden Situation der Krise des Wissens, der Unsicherheit der Identität.<sup>150</sup> Der museumspädagogische Impetus lautet, nicht nur darzu-

143 Die aktuelle Darstellung der Ausstellung auf dem Webauftritt des Centre Pompidou zieht verschiedene Textstellen der Presseankündigung konzise zusammen, siehe [www.centrepompidou.fr/fr/programme/agenda/evenement/cRyd8q](http://www.centrepompidou.fr/fr/programme/agenda/evenement/cRyd8q).

144 Hui und Broeckmann 2015b, S. 11.

145 Vgl. zu einer retrospektiven Diskussion Hui und Broeckmann 2015a.

146 Lyotard, Syring und Härle 1985, S. 107.

147 Ebd., S. 106.

148 Lyotard und Chaput 1985a, S. 26.

149 Théofilakis 1985, S. X.

150 Lyotard und Chaput 1985a, S. 26.

stellen, sondern der Bevölkerung gleichsam die Irrealität ihres neuen Lebens spüren zu lassen: ein Theater des Irrealen, das unterstrichen wird von einem längeren Zitat aus Becketts Roman *L'innommable*, in dem Beckett seine Version der Entwirklichung vermittelt. Die körperliche Identität des Besuchers soll im Verlaufe des Ausstellungsbesuchs eigentlich aufgelöst werden. Es gibt Installationen zur zweiten, zur künstlichen Haut, mit der die Grenze zwischen körperlichem Innen und Außen problematisiert wird. Es gibt den »corps éclaté«, den Körper, der sich angesichts der neuen Techniken eigentlich nach Innen öffnet und ein eigenes Anonymes offenbart, nämlich die anonymen organischen Moleküle, die ihn bilden: »De l'individu humain à la molécule anonyme, approche d'une constitution universelle et du vivant. À mesure que l'on démonte l'organisme le plus complexe, on trouve les mêmes éléments que dans le plus simple.«<sup>151</sup> Es handelt sich um einen der wenigen Orte, in dem das Anonyme auf das Organische schlechthin angewandt wird, als durchdringe der neue Blick auch die Grundlagen des Lebens.

Doch es gibt zugleich eine abstrakte Wirklichkeit, die alles Unwirkliche, jegliche Botschaft durchdringt. Lyotard nennt sie Matrix (matrice).<sup>152</sup> Unter Matrix wird schlicht der Code der Dinge verstanden: Wissen bedeutet ein Objekt zu dechiffrieren, seine Matrix zu entdecken, aus der sie besteht: »Trouver la matrice de phénomènes apparemment indéchiffrables ou incomparables«, siehe den Abschnitt Lyotard und Chaput 1985c, »matrice«, o. S. Paradigmatisch hierfür ist wie schon in der Schrift zum postmodernen Wissen der genetische Code, eine Syntax, die Leben ermöglicht. Die Matrix ist die Regel, die unerbittlich die Position des Spielers im Raum identifiziert, festlegt<sup>153</sup> und die Singularitäten in einem abstrakten Raum positioniert. Der ganze Ausstellungsraum ist letztlich von dessen Code durchdrungen und gesättigt.<sup>154</sup>

In einem eigenen Raum wird das Prinzip des Codes und der Mathematik erklärt. Schachspiele finden auf Monitoren statt, der Besucher bewegt sich selbst auf einem großen Schachbrett und lässt ungewollt Felder des Spiels aufleuchten, das hinter den Kulissen von den Computern gespielt wird. Er ist so selbst Urheber und Bestandteil einer Situation der Evolution des Spiels, das wiederum den Gesetzen der Matrix unterliegt: »Le visiteur circule sur l'échiquier. Sur son passage, il allume involontairement les cases occupées par les pièces dans la partie qui se joue en coulisse. Il est le révélateur d'une situation dont l'évolution est elle-même soumise à des

151 Lyotard und Chaput 1985c, o.S.

152 Lyotard 2015, S. 30–32.

153 So schreiben die Ausstellungsmacher über das Elektron: »De même ce n'est pas la propriété ›individuelle‹ de l'électron, mais sa place dans une matrice, qui détermine le sens du phénomène«, siehe den Abschnitt »indiscernable« in Lyotard und Chaput 1985c, o. S.

154 Hui und Broeckmann 2015b, S. 14.

lois de matrice«. <sup>155</sup> Der Mensch wird Teil dieser elektronischen Matrix, die er zum Reagieren bringt und auf die er reagiert.

Die Ausstellungsmacher erzeugten mit dieser »erhabenen« Erfahrung in neuen Räumen allerdings auch eine gezielte Ambivalenz: Gleichzeitig mit dieser ausstellungstechnisch indizierten Wahrnehmung einer »Dematerialisierung« des Körpers wird der Besucher in ein Dispositiv der Verfolgung eingespannt. Er erhält eine Magnetkarte, die über Stationen, welche die Karten registrieren, den singulären Weg des Besuchers durch die Ausstellung aufzeichnen (»la ›trace‹ de ce trajet singulier«). Am Ende der Ausstellung erhält er aufgrund der registrierten Daten einen Ausdruck seines Weges. <sup>156</sup>

Diese Matrix ist damit in unendlichen Rückkoppelungsschleifen mit den Körpern verbunden, sie ist *kybernetisch*. <sup>157</sup> Freilich trifft mit der Kybernetik eine exakte Leitwissenschaft auf eine humane Realität, die sich dagegen wehrt, perfekt beschrieben zu werden. Lyotard und Chaput sind weit von einem naiven Positivismus entfernt, der stipuliert, eine neue Technik registriere schlicht das Bestehende. Die kybernetische Intervention in menschliche Realitäten gestaltet sich grundlegend anders. Die exakte Beschreibung einer Matrix habe dort die größten Erfolge erzielt, wo es eine vergleichsweise umfassende Isolation von Phänomen und Beobachtern gebe, respektive Strategien entwickelt würden, um eine solche zu erreichen, so bereits Norbert Wiener in seinen Ausführungen zu *Information, Sprache und Gesellschaft*. <sup>158</sup> In den Wissenschaften des Sozialen sei dies am schwierigsten, die Beobachtung ist an das Beobachtete gekoppelt, eine Massensoziologie menschlicher Tierchen möge es allenfalls für die »Drosophila« geben. Er, Wiener, glaube nicht, dass irgendeine Gemeinschaft, die von Anthropologen untersucht wurde, danach noch die gleiche gewesen sei. Desgleichen, sobald eine kybernetische Matrix die Gesellschaft erfasse, werde etwas anderes daraus, das sich über neue Verbindungsweisen ergibt. Jede Beobachtung zeige Wirkung in ungeahntem und unbekanntem Maße, die Rückkoppelung finde aber in einem offenen, nicht geschlossenen System statt, sodass nie klar wird, ob das Beobachtete letztlich Beobachtungseffekt, die Erklärung letztlich Unerklärbares schafft. Die Kybernetik als Wissenschaft scheitert am Sozialen, operiert sie im Sozialen, erzeugt sie unmarkierte Räume, die sie nicht kontrollieren kann. »Es gibt vieles, was wir, ob wir wollen oder nicht, der ›unwissenschaftlichen‹ erzählenden Methode des professionellen Historikers überlassen müssen«, sagt Wiener am Schluss seiner Untersuchung. <sup>159</sup>

155 Lyotard und Chaput 1985c, o.S.

156 Lyotard und Chaput 1985a, S. 27.

157 Lyotard 1993, S. 20.

158 Wiener 1968, S. 191–20.

159 Ebd., S. 202.



Gerade das Scheitern der kybernetischen Identifikation und Kontrolle im Bereich des Sozialen thematisiert Lyotard auch über dieses erwähnte Schachspiel. Jeder Spielzug evoziert eine erneute Positionierung des Spielers selbst, eine »Umstellung«, ja eine »Anderswerdung«,<sup>160</sup> seine Deplat-zierung verhindere gerade eine eindeutige Adressierung. Oder anders ausgedrückt: Die Kybernetik mag zwar erfolgreich in der Identifikation von Entitäten sein, sobald sie vollzogen ist, verändert sich die Realität wieder und die Frage der Identifikation stellt sich erneut. Es gibt nur Spuren, die Spuren erzeugen, die Spuren folgen: »trace de trace« heißt eine Illustration (vgl. die Abbildung 32), die sich anonymen Fotografien widmet.<sup>161</sup>

Die Fotografie als Präsenzmedium schlechthin gilt als exemplarisch für die scheiternde Wirklichkeitswahrnehmung über den kybernetischen Modus. Denn was, wenn die fotografierte Realität selbst wieder wie als eine Spur einer verschwundenen Präsenz fungierte? Dann wäre die Realität selbst wie eine Fotografie. Eine Spur führte nur weiter zu einer nächsten Spur, innerhalb eines Systems, das die Außenwelt verabschiedet hat. Die Fotografie eines Highways zeigt exemplarisch das Verschwinden der fotografierten Realität: Rhythmisiert durch sich wiederholende Telefonmasten, verliert sich die Straße irgendwo am Horizont im Dunst. Ein einzelner Mensch steht auf dem Highway, neben einem Verkehrsschild mit einer Nummer. Eine zweite Fotografie zeigt Spuren nackter Füße auf Steinplatten, sie sind teils klar ersichtlich, teils verschwinden sie auf der dunklen Oberfläche. Bezeichnenderweise sind die Fotografien selbst – obwohl sie

## trace de trace

La photographie en se faisant le témoin de la réalité atteste aussi son absence actuelle. Et si la réalité photographiée est à son tour la trace d'une présence perdue ? Elle serait comme une photographie.



Abbildung 32: *Les immatériaux*:

Spuren nach nirgendwo – anonyme Fotografien.

Quelle: Lyotard und Chaput 1985c, Register 77:072:072.

auch ein Verschwinden von Spuren mit einer kaum zu übersehenden visuellen Metaphorik illustrieren – von großer Klarheit, erscheinen schon

160 Lyotard 1993, S. 58.

161 Lyotard und Chaput 1985c.

fast banal graue Alltagswirklichkeit zu dokumentieren, und doch vermitteln sie eine Art »fantastique social« in einer anderen Form. Wenn Spuren nur auf Spuren verweisen, dann verschwindet nicht nur die Welt dahinter, sondern eine übergreifende Ordnung, die diese Spuren zu einem Raum von Relationen und Präsenzen ordnet, der schlicht unvorstellbar wird. Die Wahrnehmung des Wirklichen wird selbst zu einem Imaginären.

Diese Ausstellung lässt sich auch als Dokument lesen, wie die etablierten Kategorien der Wirklichkeitswahrnehmung, auch des intellektuellen Feldes, angesichts einer sich neu entfaltenden Welt eigentlich scheitern und dadurch einem Neuen, noch nicht Verstandenem Raum geben. Nicht eine einzelne Person, ein einzelnes subjektives Wissen kann dieses Neue erfassen. Deshalb schreiten Lyotard und Chaput wiederum zur kollektiven Autorschaft, die das auktoriale Modell des Professors mithilfe der neuen Kommunikationstechnik ersetzen soll. Sie initiieren eine technische Installation, aufgrund derer die namhaften französischen Intellektuellen der damaligen Zeit, darunter Derrida, Lacoue-Labarthe, Latour, Stengers, kollaborativ über vernetzte Computer eine neue Enzyklopädie schaffen sollten.<sup>162</sup> Lyotard und Chapout geben den Beteiligten eine Liste mit ungefähr 50 Stichworten vor, die mit einem Code versehen sind, etwa »10-Artifiel«, »64-Espace«, »233-Code«. Jeder der Beteiligten hat wiederum einen eigenen kennzeichnenden Code (beispielsweise »DERR. 090«). Dazu gibt es detaillierte Anweisungen, wie die Beteiligten ihre Gedanken (10 Zeilen maximal) auf einem ihnen zu Verfügung gestellten Personalcomputer, einem Olivetti M 20, eingeben und über ein Modem an einen Server übermitteln können. Auch Reaktionen auf andere Eingaben sind möglich. Die Mitteilungen werden dann mit einem Code versehen, beispielsweise »DERR. 145 05 DEC.«; Antworten, die auf andere Mitteilungen verweisen, sind gesondert gekennzeichnet, so etwa »VOIR REPOSE DERR. 145«. In diesem frühen Hypertext sollte dann offenbar das Konstrukt des Autors in einem Netzwerk von Codes verschwinden.

Tatsächlich erstaunt aus heutiger Perspektive, wie diese Gelehrten mit dem technischen Material kämpfen, während sie es zugleich deuten. Die gesammelten Notizen beginnen mit einer handschriftlichen Mitteilung eines Teilnehmers, der sich offensichtlich doch lieber auf diese klassische Art hat äußern wollen. Daraufhin folgen die elektronisch übermittelten Kommunikationen der anderen Beteiligten. Entstanden ist letztlich eine Ansammlung von Sätzen, von Statements ohne offensichtlich erkennbaren Sinn. Wolfgang Welsch spricht von einem »offenkundigen Fehlschlag«, das Ergebnis dieses kollektiven Experiments läge »nahe bei Null«.<sup>163</sup> Die Kategorien der Beteiligten Gelehrten scheinen an diesen »anonymen Maschinen« zu scheitern; sie werden auf eine Realität ange-

162 Lyotard und Chaput 1985b.

163 Welsch 1991, S. 221.

wandt, die sie nicht zu bezeichnen vermögen, die keine Orientierung zulässt. Diese suchende Bewegung, dieses Schweben zwischen Markiertem (»les espaces marqués«) und Unmarkiertem (»non-marqué«) lässt sich anhand Jacques Derridas Beitrag zum vorgegebenen Stichwort »confins« (Grenzgebiete) nachzeichnen.

DERR. 090 10. OCT. | Entre-deux. Entre deux espaces marqués (territoire) ou entre marque et non-marqué, les deux ne s'opposant jamais. Entre mon pays et le tien ou entre nos pays et le désert, s'il y en avait, l'océan, l'espace illimité ... Les confins définissent et indéfinissent: évasifs, flous, comme mon écriture ici même ... Au-delà de l'opposition, les »immatériaux« sont alors un non-concept, l'indéfini du sans-frontière, donc, comme la marque, la trace, la phrase (au sens remarque par Le Différend), le déplacement, l'écriture de la frontière même.<sup>164</sup>

Die Bedeutung dieser Sätze lässt sich nur schwer erschließen, aber darin sieht Derrida womöglich gerade ihren Sinn (»évasifs, flous, comme mon écriture ici même«); es geht darum, Gebiete zu explorieren, die sich noch nicht sprachlich fassen lassen, der Beschreibung noch entgleiten (»l'indéfini du sans-frontière«).

Die Grenzgebiete verweisen auf eine Art Nicht-Land (»non-pays«) und gleichzeitig auf eine indeterminierte Zone, soviel lässt sich immerhin erkennen. Diese für die Initianten wie für die Beitragenden als unmarkiert erscheinende Zone des telematischen Codes wird alsbald von anderen Kollektiven gebraucht, allerdings jenseits der etablierten Kultur der Gelehrten. Es entwickelt sich eine neue Welt irgendwo zwischen Kleinkriminalität und Sciencefiction, die weit mehr gesellschaftliche Konsequenzen haben sollte als die intellektuelle, aus heutiger Perspektive etwas ratlos wirkende Betrachtung der neuen Realitäten. Und vor allem, in dieser für die etablierte Kultur unmarkierten Zone wird das Anonyme über computertechnische Avantgardebewegungen eigentlich neu zelebriert, aber erst, nachdem die beteiligten Computerenthusiasten zunächst noch am Namen und der Identifizierbarkeit als Ethos der Computernetzwerke festgehalten haben.

### *Sciencefiction als Realität*

Dieser computertechnische Umbruch zeigt Züge einer Art »zweiten Renaissance«, wie ein Prequel des Sciencefiction-Trilogie *Matrix* heißt,<sup>165</sup> das den Aufstieg der Maschinengesellschaft imaginiert. Politiker verschiedener Ideologien und Schattierungen erleben den Aufbruch in die digitalen Räume »mit der gleichen Hilflosigkeit, beinahe Lähmung, mit der Kirchenfürsten des mittelalterlichen Typs das Entstehen der freien ita-

<sup>164</sup> Lyotard und Chaput 1985b, S. 35.

<sup>165</sup> Wachowski, Wachowski und Maeda 2003.

lienischen Handelsstädte und der Nationalstaaten erlebt haben müssen«, schreibt Lars Gustafsson 1996.<sup>166</sup> In diesen Zonen jenseits des Staates und selbst der Wissenschaft formieren sich Kollektive, für die die Computertechnologie keine Immaterialisierung darstellt, sondern ihre materiale Realität schlechthin, auch wenn sie als »virtuell« bezeichnet wird.

Es ist nun nicht mehr eine »Gelehrtenrepublik«, sondern ein kaum definierbares Kollektiv von Programmierern und Sciencefiction-Lesern, die mit einer neuen Vision sich eine neue Welt programmieren, mit neuen Praktiken experimentieren, auf neue Art Wissen zirkulieren lassen, ihre Identität verhüllen und wieder entbergen. Die Druckerpresse wird zum Server, die Scriptoren werden zu Programmierern. Der französische Philosoph Pierre Lévy schreibt, es schein, als hätten »überwiegend anonyme, unentgeltlich arbeitende Menschen« eine neue Welt aufgebaut. Es seien nicht »die großen Namen, die Regierungen oder Firmenchefs, von denen uns in den Medien bis zum Überfluss erzählt wird«,<sup>167</sup> die diese Welt errichtet hätten, es seien namenlose Viele, die ein selbst anonymes Konstrukt errichten, wie Lévy in einem Bericht an den Europarat mit dem Titel *Cyberculture: rapport au Conseil de l'Europe dans le cadre du projet »Nouvelles technologies: coopération culturelle et communication«* rapportiert.<sup>168</sup>

### Eine neue kollektive Halluzination

Es sind kleine Innovationen, von denen Tarde einst sprach, die schließlich eine neue Welt zu fabrizieren beginnen: »Man muss von den Visionären der ersten Stunde sprechen«, so wiederum Lévy, »dass man die Computernetze zugunsten einer kollektiven Intelligenz einsetzen sollte. Man muss an die Techniker denken, die zum Funktionieren der ersten elektronischen Briefe und Foren beitrugen, an die Studenten, die die Kommunikationssoftware für die Computer unentgeltlich entwickelten, verteilten und verbesserten, an die Millionen Nutzer und Verwalter von Bulletin Board Systemen«. <sup>169</sup> Tatsächlich spielen in diesen elektronischen Kommunikationsnetzwerken zunächst weder Name noch Anonymität eine Rolle. Erst als die Identität bewusst verborgen werden kann, über Verschlüsselungstechnologien, entsteht auch die Frage der Anonymität neu.

Amerikanische Programmierer experimentieren bereits seit den 1950er-Jahren an der Möglichkeit, Computer auf ihre eigene Weise zu verwenden, allerdings noch vornehmlich an den Universitäten. Wie Thomas Rid in seiner Untersuchung zur Geschichte der Cybernetics, *Rise of*

166 Gustafsson 1996.

167 Lévy 1996.

168 Lévy 1997.

169 Ebd., S. 155.

*the machines*, schreibt, öffnet sich darin eine neue Zone von Anarchie.<sup>170</sup> Das Kollektiv der Codierer und Programmierer bezeichnet sich vieldeutig als »Hacker«. Der Begriff soll im Zusammenhang mit elektronischen Systemen bereits 1955 am MIT aufgetaucht sein: »Mr. Eccles requests that anyone working or hacking on the electrical system turn the power off to avoid fuse blowing«.<sup>171</sup> Diese Selbstbezeichnung als Hacker geht schnell mit einer umfassenden Stilisierung einher. Der Ursprung dieses Kollektivs sieht Steve Levy in einer klar lokalisierbaren Forschungsgruppe am MIT, die einen IBM 74-Computer bedient und sich als eigentliche Priesterschaft begreift. Je näher ein Techniker der eigentlichen Maschine kommt – ein eigentümliches Ungetüm, dessen Zugang restriktive geregelt ist –, desto höher der Priesterstatus, wie Steve Levy in seinem historischen Werk *Hackers. Heroes of the Computer Revolution* schreibt.<sup>172</sup> Es handelt sich um ein verschworenes Kollektiv, dessen Namen zu Legenden geraten sollten, und das sich selbst, sogar über Gedichte, als »Hacker« beschwört.<sup>173</sup> Levy listet ein eigentliches »Who's Who« auf mit Namen, die auch das Buchcover seiner Untersuchung gestalten, angereichert mit Kurzbiografien. Erst mit dem Auftauchen des Personal Computers, der sich abzeichnenden Vernetzung und des damit schlagartig erhöhten Zugangs zu elektronischen Ressourcen, verlieren Hacker ihren exklusiven Priesterstatus. Hacker wird nun zur Bezeichnung eines aktivistischen und enthusiastischen Kollektivs von Computerwissenschaftlern. Solche breiten sich an die wichtigen Universitäten aus, weitere Fachgebiete und andere Praktiken werden involviert.

Doug Carlston, ein Entwickler, berichtet über das Harvard Milieu der Computer-»Fanatiker«, dass es sich keineswegs um Ingenieure handelt, vielmehr seien es Leute mit »Liberal arts majors«, die sich in das System hackten, weil sie selbst noch keinen Anspruch auf Computerzeit besitzen.<sup>174</sup> Stewart Brand, der Herausgeber des *Whole Earth Catalog*, schildert das schräge Volk der ersten Computerspieler, die in der Nacht, wenn Rechenzeit frei wird, auf über das ARPANET vernetzten Rechnern *Spacewar* spielen.<sup>175</sup> Er nennt sie desgleichen Hacker, da sie jenseits der Konventionen eine Technik bedienen, die sonst kaum jemand versteht:

A true hacker is not a group person. He's a person who loves to stay up all night, he and the machine in a love-hate relationship ... They're kids who

170 Rid 2016, S. 246 ff.

171 Yagoda 2014.

172 Levy 2010, S. 5.

173 Um einige Zeilen eines Gedichts oder Lieds zu zitieren: »Hacking!// Hacking the grungy, hairy, sprawling hacks of youth; uncabled, frying diodes, proud to be Switchthrower, Fuze-tester, Maker of Routes, Player with Railroads, and Advance Chopper to the System«, ebd., S. 10 f.

174 Brand 1985, S. 45.

175 Brand 1972.

tended to be brilliant but not very interested in conventional goals. And computing is just a fabulous place for that, because it's a place where you don't have to be a Ph.D. or anything else.<sup>176</sup>

Doch gerade in solchen Praktiken sieht er die Zukunft herannahen, denn »Ready or not, computers are coming to the people«.<sup>177</sup>

In deutlicher Referenz zu den anonymen Produzenten von Ordnung, wie sie Agee und Evans in *Let us now praise famous men* beschrieben und fotografiert haben<sup>178</sup> publiziert *The Times* 1984 einen Bericht über eine Hacker-Konferenz unter dem Titel »Let us now praise famous hackers«,<sup>179</sup> eine Konferenz, an der Berühmtheiten wie Steve Wozniak, aber vor allem »infamous and unknown« Computerprogrammierer teilnehmen,<sup>180</sup> und also auch die unbekannteren Hacker ehren soll. Für Pierre Lévy handelt

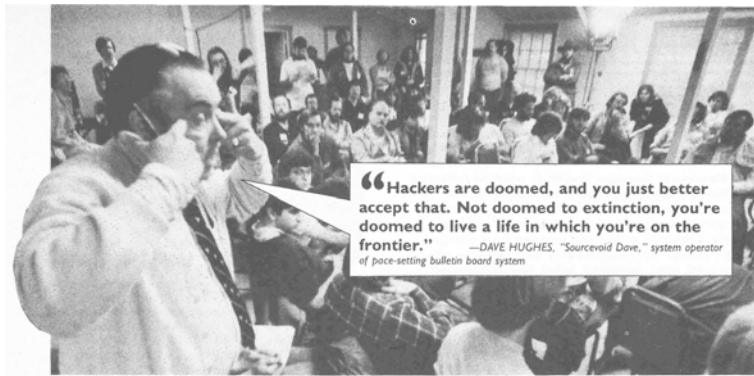


Abbildung 33: »Let us now praise famous hackers«.  
Stuart Brands Bericht zur Hacker Konferenz, 1984.  
Quelle: Brand 1985, S. 55.

es sich bei diesem Kollektiv keineswegs um einen zufälligen Zusammenschluss disparater Existenzen, sondern um eine eigentliche soziale Bewegung mit eigener Vision und Programmatik: einer »kalifornischen Ideologie oder Utopie«, entstanden aus dem Geist der Hippiekultur, wie dies Barbrook und Cameron in einem mittlerweile klassischen Essay formuliert haben.<sup>181</sup> Es ließe sich auch von einer neuen Avantgarde sprechen, die sich wiederum der Technik annimmt, Zeit, Raum und Kollektivität vor

176 Ebd., S. 34.

177 Ebd., S. 33.

178 Agee und Evans 1969.

179 Elmer-DeWitt 1984.

180 Brand 1985, S. 44.

181 Barbrook und Cameron 1996. Ausführlich wird dieses Argument der Existenz einer »kalifornischen Ideologie« dann von Turner 2006 übernommen und ausgeführt. Siehe auch Scott 2015 sowie Lazzarato 2013.

dem Hintergrund einer neuen technischen *Sphäre* anders zu denken beginnt, um, wie andere Avantgardeprojekte auch, die dysfunktionale Differenzierung der Gesellschaft in Abgrenzungen wie Konsumenten und Produzenten, Anbieter und Nachfrager, Autoren und Rezipienten rückgängig zu machen, und um neue Gemeinschaften zu bilden, in denen Wissen anders zirkuliert. »The system is the people«, so sagt Howard Rheingold, einer der ersten Internetaktivisten und Historiker dieser Jahre.<sup>182</sup> Er spricht von einem System, in dem die Menschen und Maschinen ohne zentrale Steuerungsinstanz wie noch bei Minitel, über kommunikative Rückkopplungen ohne künstliches Ende einen neuen »wirklichkeitsindustriellen Komplex« erzeugen,<sup>183</sup> der angereichert wird durch einen sich allmählich aufbauenden Imaginationshorizont.<sup>184</sup>

Eigentümlicherweise trifft ausgerechnet bei der Entwicklung des Internets und des Konzepts technologisch indizierter virtueller Gemeinschaften die Vorstellung von Konstellationen als interpersonalem Kommunikationsraum, wie ihn Henrich entwickelt hat, am ehesten zu.<sup>185</sup> Allerdings zeigt sich auch hier wieder, dass Konstellationen umfassendere zeithistorische Momente aufnehmen, die sich nicht auf einen personalen Zirkel beschränken lassen. Indizien dafür lassen sich in einem visionären Text erkennen, der die kommende nicht-hierarchische Vernetzung der Gesellschaft vorwegnimmt. Es handelt sich um einen Aufsatz, den J.C.R Licklider und Robert W. Taylor 1968 in der Zeitschrift *Science and Technology* unter dem Titel *Computer as a Communication Device* veröffentlicht haben.<sup>186</sup> Er nimmt nicht nur die vernetzten Computersysteme vorweg, sondern lokalisiert die Entwicklung auch innerhalb einer umfassenderen Geschichte technischer Medien, um das Neue herauszuarbeiten.<sup>187</sup>

Auch diese Autoren glauben, dass die Gesellschaft in eine neue Phase einer technologischen Revolution eingetreten sei, in der die Menschen sich in einem technischen Raum von Informationen bewegen, der getrennte Instanzen wie Autor oder Leser (wie in der Buchkultur) obsolet werden lässt. Die Menschen, die diesen Raum bevölkern, sind Teilnehmer eines »lebendigen Prozesses«, in dem die Menschen mit Computern in einem immensen »plastischen« kybernetischen System sich austauschen, das sich in einem fort transformiert und verändert.<sup>188</sup> Doch umgehend folgt auch wieder die Forderung nach einer technologischen Elite: Die Fortentwicklung geschähe nicht evolutionär. Den Autoren schwebt vor, dass ein erfahrenes technisches Kollektiv die Entwicklung der sich vernet-

182 Rheingold 2000, S. 31.

183 Rheingold 1995, S. 143.

184 Keller 1998, 2000.

185 Henrich 1991. Vgl. S. 44 im ersten Band dieser Untersuchung.

186 Licklider und Taylor 1968.

187 Rheingold 1994; Castells 2001, S. 48.

188 Licklider und Taylor 1968, S. 21.



zenden Computer vorantreiben müsse:<sup>189</sup> »These communities are socio-technical pioneers, in several ways out ahead of the rest of the computer world«. <sup>190</sup> Dieses Kollektiv werde die noch verstreut wirkenden Computerwissenschaftler sammeln, die sich mit der Vernetzung von Computern befasse, um letztendlich über sukzessives Experimentieren eine »supercommunity« zu kreieren, die lokal verstreute Nodes verbindet und integriert. Dieses umfassende fluide, modulare und plastische Wissensnetzwerk, das Computer und Menschen gleichermaßen interaktiv und flexibel integriert, werde eine neue Gesellschaft im durchaus utopischen Sinne schaffen, mit Wohlfahrt und Verwirklichung für alle, nicht nur für die Klasse der Technologen und Computerwissenschaftler: »Unemployment would disappear from the face of the earth forever«. <sup>191</sup> Neben der klaren technischen Konzeption von »Virtual Communities« äußert sich hier der Glaube an eine Avantgarde, die die Gesellschaft nicht über Literatur und Kunst, sondern über Computercode neu zusammenschließen soll.

Als Rheingold etwas später diesen Begriff der »Virtual Community« kreiert und propagiert, um die neue Realität vernetzter Computer und Gemeinschaften zu beschreiben, wendet er sich tatsächlich an ein existierendes, exklusives Kollektiv von wissenschaftlich, kulturell und politisch versierten Benutzern der neuen Technologie, die sich selbst als eine revolutionäre Bewegung verstehen (»The cybernet is the place ... The old information elites are crumbling«<sup>192</sup>). Rheingold diskutiert das Bulletin Board WELL, an dem er selbst teilnimmt, als zentral für das Entstehen von Virtual Communities. WELL ist die Abkürzung von *Whole Earth 'Lectronic Link*. Es handelt sich um ein Computernetzwerk, das über Telefonleitungen funktioniert und noch nicht direkt am Arpanet, respektive Internet angeschlossen ist. Gegründet hat es der legendäre Stewart Brand gemeinsam mit Larry Brilliant, dem Inhaber eines Unternehmens, das computerunterstützte Konferenzsysteme anbietet. Als Modell für die Plattform dient der *Whole Earth Catalog*, ebenfalls von Stewart Brand herausgegeben, <sup>193</sup> einem entscheidenden Organ der computerorientierten Gegenöffentlichkeit im Kalifornien der 1960er- und 1970er-Jahre, das gleichzeitig die Kultivierung von Technologien (»access to tools« lautet ein Leitmotiv) betreibt wie das anarchistische Ideal der Hippiekultur zelebriert. <sup>194</sup> Fred Turner schreibt über die Entwicklung dieser Zeitschrift:

The *Catalog* became the single most visible publication in which the technological and intellectual output of industry a high science met the Eastern religion, acid mysticism, and communal social theory of the back-to-

189 Ebd., S. 31.

190 Ebd., S. 30.

191 Ebd., S. 40.

192 Turner 2006, S. 164.

193 Ebd., S. 141.

194 Ebd., S. 69–109.



the-land movement ... Like the collaborative researchers of World War II, they became interdisciplinarians, cobbling together new understandings of the ways in which information and technology might reshape social life.<sup>195</sup>

Mystizismus, Drogenkonsum und Sciencefiction durchdringen offensichtlich die Praktiken des Programmierens. Die elitären Ideen, die esoterische Stimmung der Szene veranlassten die zentrale Figur der Hippiebewegung, den Psychologen Timothy Leary, der Hermann Hesse sehr gut kannte, die Programmierer als eine Art »kastilische Computer-Elite«, also als die neuen Glasperlenspieler des Computerzeitalters zu bezeichnen.<sup>196</sup> Er stellt Hesses Werk als eigentliche Vision des neuen Computerzeitalters dar.<sup>197</sup> Denn das Glasperlenspiel wandle ebenfalls Gedanken in Strukturen um, so wie dies der Programmierer täte; wie das Glasperlenspiel sei der digitale Code eine Weltsprache.<sup>198</sup> In der Freiheit unendlicher Kombinationen von Strukturelementen sieht er die Freiheit des Programmierens. Allerdings ist die Dimension der Anonymität der Spieler für Leary selbst noch kein Thema, zeigt aber die eigentümliche Kontinuität dieser Avantgarden. Die Vision anonymisierter Stimmen und Kommunikationen wird sich alsbald melden.

Die Zeitschrift *Radical Software* illustriert exemplarisch, wie halluzinatorische visuelle Elemente der Hippiebewegung mit der entstehenden Computerkultur verschmelzen. Organische Elemente gehen eine Verbindung mit Computern ein, reichern sich mit visuellen Elementen der politischen Subversion an: Datenkabel verbinden Wesen und Geräte, dazwischen erscheinen diabolische Fratzen, all dies scheint nicht allzu ernst gemeint. Auch dieses bereits nun größere Kollektiv versteht sich noch als Avantgarde einer neuen Zeit, die sich über Modems und Computer austauscht, um neue Realitäten zu erzeugen und darin nach unbekanntenen Formen des Wissens und der Erfahrung zu suchen. Diese Bewegung sucht nach Formen des Ausdrucks und des Austauschs, über die Druckmedien hinaus. Dazu gehört das besagte WELL. In seiner Form der Ausgestaltung verwirklicht sich WELL nicht als eine Autorenzeitschrift wie der *Whole Earth Catalog*, sondern eher als eine Art Forum für den Austausch über die verschiedensten Formen von Computerprogrammierung und psychedelischer Bewusstseinsweiterung, bis hin zu Diskussionen über Buddhismus, alternative Realitäten und Verschwörungstheorien.

Neben WELL, der eher elitären avantgardistischen Plattform, entsteht etwa zeitgleich auch eine andere Plattform: UseNet. Für Rheingold bildet zwar das UseNet (User's Network) einen »echten Cyberspace«, der nur

195 Turner 2006, S. 73.

196 Leary 1997, S. 71.

197 Ebd.

198 Ebd., S. 64.

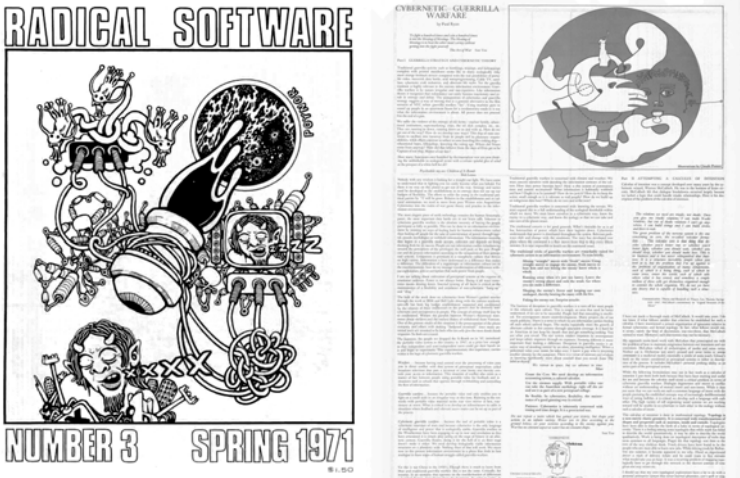


Abbildung 34: Radical Software mit einem Artikel zur Cyberguerilla, 1971.  
 Quelle: [www.radicalsoftware.org/e/volume1nr3.html](http://www.radicalsoftware.org/e/volume1nr3.html).

einer Subkultur bekannt ist: »anarchistisch« wildwuchernd, eine »Basisbewegung«, so Rheingold.<sup>199</sup> Aber eine übergreifende Programmatik, wie sie WELL trägt, tritt im UseNet zwischen Diskussionen über Astrobiologie und pornografische Stilrichtungen, die je alle ihre Subforen haben, kaum hervor.<sup>200</sup> Doch diese Plattform wird, im Gegensatz zu WELL, alsbald dem Arpanet angeschlossen, dem Vorläufer des Internets; somit ist der Schritt zur weltweiten Veröffentlichung von Postings getan, der Kreis der Teilnehmenden entgrenzt sich dadurch zusehends. Ungeachtet seiner Heterogenität entstehen im UseNet Grundkonzepte und Ideen des Internets, Leitmetaphern wie das Surfen; sie emergieren eigentlich in einem singulären Posting, um dann sich weiter auszubreiten und immer öfter verwendet zu werden. Als verbänden sich die theoretischen Ansätze Tardes und Castoriadis' zu einem neuen Gefüge, lässt sich dieser Prozess als

199 Rheingold 1995, S. 211.

200 Die Geschichte von UseNet ist nicht ganz geklärt; es handelt sich aber offensichtlich um eine Initiative von Studierenden, um die teureren und exklusiveren Computerverbindungen zu umgehen. Der Erzählung nach versuchten zwei Studenten der Duke University in Durham nach Möglichkeiten, Mitteilungen und Files zwischen zwei Unix-Systemen auszutauschen; ein weiterer Student der Universität von North Carolina schrieb das entsprechende Protokoll, und die Plattform war ins Leben gerufen. Siehe [www.tldp.org/LDP/nag/node256.html](http://www.tldp.org/LDP/nag/node256.html).

Symbolisierungsvorgänge eines anonymen Kollektivs begreifen, das sich eine neue Realität geschaffen hat.<sup>201</sup>

Das Protokoll von UseNet erlaubt es, Hunderttausenden von Host-Computern sich zu vernetzen: professionelle Systeme, Forschungscomputer, Computer privater Unternehmen, die Zentralrechner der Universitäten, aber auch Computer in den Zimmern von High School-Studenten. Hier verwirklicht sich bereits Nora und Mincs Vorstellung der Multitude von Kleinrechnern, die aber nicht staatlich organisiert sind und so ein anarchistisches Netzwerk zu bilden vermögen. UseNet ist insofern kybernetisch, als es sich um ein selbstorganisierendes System handelt, das sich in einem fort neu katalogisiert und die Postings neu organisiert: Diese entstehen irgendwo, verbreiten sich, mutieren, sterben aus, bilden gerade darin einen größeren Zusammenhang.<sup>202</sup>

Doch bleibt UseNet programmtechnisch immer noch einer hierarchisch logischen Struktur unterworfen. Wissenschaftliche Diskussionsbeiträge werden beispielsweise unter der »Top-Level Domain« *sci.* eingeordnet, Kunst, Kultur und »Humanities« bilden davon abgesondert eigene Kategorien; nicht Zuordenbares wird unter dem Kürzel *alt* subsumiert.<sup>203</sup> Auch diese Restkategorie unterliegt denselben evolutionären Organisationsvorgängen. Als Pornografie und illegale Inhalte Einlass finden, ergibt sich eine Abspaltung von (*alt*) zu (*altnet*),<sup>204</sup> einer Art Dunkelzone der Plattform. Die fundamentale hierarchische Struktur erzeugt jedoch die Möglichkeit, dass eine unendliche Zahl von Postings überhaupt gesammelt werden kann, und bildet zugleich auch die Voraussetzung der beständigen Transformation ihrer Organisation. Es handelt sich um eine neuartige Form einer symbolischen Maschine. Eine einzelne übergeordnete Instanz, die die Texte sortiert wie noch bei den Katalogen der Buchkultur, ist nicht mehr notwendig. Auch das Konstrukt des »Erfahrungsdrucks« erübrigt sich in diesem Zusammenhang, sodass es kein übergeordnetes Subjekt der Erfahrung mehr braucht. Auch die Möglichkeiten der Verbindungen sind neu. Gleich bleibt indes die Logik der Markierung sowie die Existenz und das wilde Gebaren in einer Restkategorie, nun nicht mehr »anon.« sondern »altnet«. Letztlich entsteht angesichts der anarchistischen und damals noch schier unglaublichen Performanz dieses selbstorganisierenden Systems auch die Utopie, alle Systeme zu einem neuen Raum zu integrieren. Der Idee nach sollen die verschiedenen Netze, namentlich gemeint war auch das »proletarischere« UseNet zu einem großem umfas-

201 [www.britannica.com/technology/USENET](http://www.britannica.com/technology/USENET), [thehistoryoftheweb.com/the-importance-of-being-on-usenet/](http://thehistoryoftheweb.com/the-importance-of-being-on-usenet/).

202 Osborne 1998.

203 Siehe zur Auflistung der Kategorien [www.newsdaemon.com/history-of-usenet/beginning.php](http://www.newsdaemon.com/history-of-usenet/beginning.php)

204 Osborne 1998, S. 1010.

senden Weltnetz, dem »Worldnet«, zusammengeschlossen werden, dem »Netz der Netze«. <sup>205</sup>

Allerdings entsteht dadurch eine Welt, die für andere zusehends fremdartig erscheint. Rheingold schildert, wie er nachts in seiner Wohnung am Computer sitzt und seine Familie nicht versteht, was er vor dem Bildschirm tut, weil er für Außenstehende gleichsam mit einem Nicht-Ort in der digitalen Sphäre kommuniziert, mit Entitäten interagiert, die den Mitbewohnern nicht zugänglich sind, als handle es sich um imaginäre Personen. <sup>206</sup> Gerade diese Instabilität und Andersartigkeit der raumzeitlichen Wahrnehmung bietet Anlass und Grundlage für Fiktionen, was denn hier überhaupt und wie existiert. Für Rheingold bilden die neuen Computertechnologien eine Art »soziale Petrischale«, die elektronischen Netzwerke bieten die Nährlösung, während sich die virtuellen Gemeinschaften in ihrer Vielfalt »als Kolonien von Mikroorganismen« verstehen lassen, wobei jede solche Kolonie für sich ein »soziales Experiment« darstellt, das niemand geplant hat. <sup>207</sup> Hier äußert sich auch das Avantgardemoment wieder: Es geht darum, den überkommenen, unfruchtbaren gesellschaftlichen Differenzierungen entgegenzutreten, Wissen aus der sterilen, entfremdenden Institutionalisierung herauszulösen und in die unmittelbare Gegenwärtigkeit der Gesellschaft zurückzubringen. <sup>208</sup>

Um diese neue Welt nicht nur in der Petrischale zu behalten, sondern in die breitere Realität einzubringen, bedarf es auch für Rheingold eines Kollektivs von *Wissenden*, das alles in die richtige Richtung lenkt. Auch Rheingold äußert seine elitäre Sichtweise unverhohlen: Die Technologie, die die virtuelle Gemeinschaft ermöglicht, besäße das Potenzial, einfachen Bürgern bei relativ geringen Kosten enorme Entfaltungsmöglichkeiten zu bieten – auf intellektuellem, sozialem, kommerziellem und, was am wichtigsten ist, auf politischem Gebiet. Diese Bürger werden das Potenzial aber nicht aus sich selbst heraus nutzen. Eine Gruppe von *Wissenden* muss die latente technische Kraft intelligent und gezielt zum Leben erwecken und sie der Gesellschaft vermitteln. <sup>209</sup> Tatsächlich verbreiten sich die Visionen und Praktiken der computertechnischen Vernetzung immer breiter. Doch dies geschieht nicht über bildungspädagogische Interventionen.

205 Rheingold 1994, S. 20.

206 »Meine leibliche Familie hat sich schon vor geraumer Zeit an den Anblick gewöhnt, wie ich früh morgens und nachts in meinem Arbeitszimmer sitze und über die Worte kichere oder fluche, manchmal auch weine, die auf dem Bildschirm meines Computers zu lesen sind«, ebd., S. 12. Die Tochter hat dafür einen eigenen Code entwickelt (Holy Moly), mit der die Siebenjährige bezeichnet, »dass sich ihr Vater mit einer Familie unsichtbarer Freunde trifft, die sich in seinem Computer zu versammeln scheinen«, ebd., S. 11.

207 Ebd., S. 17.

208 Rheingold 1995, S. 213.

209 Rheingold 1994, S. 15.

Im Gegenteil entwickelt sich an der Schnittstelle zwischen Computertechnik und Sciencefiction-Kultur eine neue Verbindung, die das Wissen um die Existenz dieser neuen Techniken mit einer schon fast magischen Aura versieht, die nun immer weitere Kreise zu faszinieren beginnt.

### Mirrorshades: Cyberpunk und Camouflage

Die Exotisierung der neuen Erfahrung, wie sie Rheingold in der Schilderung der nächtlichen Stunde am Bildschirm betreibt, dürfte als exemplarisch gelten, auf welche Weise innerhalb der physisch präsenten Welt ein vollständig neuer Raum wahrgenommen wird, gekennzeichnet durch »flackernde Telepräsenz«, wie es Virilio ausdrückt. Es handelt sich um ein *Anderswo*, das »nichts mehr mit unserem konkreten In-der-Welt-Sein zu tun hat«. <sup>210</sup> Rheingold nennt diesen neuen Raum »Cyberspace«. <sup>211</sup> Dieser wirkungsmächtige Begriff, der ihm dazu dient, die neuen Realitäten zu fassen und zu imaginieren, hat seinen Ursprung im sogenannten Cyberpunk, einer Subkultur aus Sciencefiction-Autoren und Computerprogrammierern, die sich von Computertechnik und Punk gleichermaßen faszinieren lassen. Die Cyberpunk-Bewegung wendet sich explizit, wie die Bewegung der Punks, gegen die »anti-artifizielle, anti-technische Ästhetik« eines umfassenden Teils der Hippie-Gegenkultur. <sup>212</sup> Zugleich erscheint ihnen das Monumentale der »Space Operas«, welche die klassische Sciencefiction dominiert, obsolet, und sie zelebrieren dagegen eine »garage-band aesthetic«. <sup>213</sup> Das Markenzeichen des Cyberpunk ist die verspiegelte Brille, <sup>214</sup> als eine neue Form von Schnittstelle und Modeaccessoire. Nach innen dient sie als Bildschirm der virtuellen Welten, nach außen verhüllt sie die Identität; das Phänomen der Anonymisierung rückt also näher. Und nicht zuletzt signalisieren solche Mirrorshades punkartige Coolness, ein Indiz, wie die Computerkultur sich weg von den universitären Zitadellen bewegt, metaphorisch gesprochen die Straßen erreicht, urban wird.

Die Metapher des Cyberspace kriecht William Gibson, ein zentraler Autor der Cyberpunk-Literatur. Er will mit ihr die Sciencefiction nicht mehr in der fernen Zukunft, sondern in der breiten Gegenwart ansiedeln. »Readers who think that Science Fiction is about future are naive«, sagt Gibson, »people have to live with things far grimmer and stranger than what is found in the most Science Fiction. This *is* the future«. <sup>215</sup> Die Leute

210 Virilio 1995, S. 18.

211 Das 5. Kapitel in der englischen Ausgabe *The virtual community: Homesteading on the electronic frontier* heißt »Entering Cyberspace«, siehe Rheingold 1993.

212 Spinrad 1995, S. 357.

213 Sterling 1986, S. xvii.

214 Ebd.

215 Zitiert nach Olsen 1992, S. 10.

hätten mit Realitäten zu kämpfen, die viel seltsamer seien, als jede Science-fiction sich vorstellen könne. Hier kommt die Vorstellung eines Zukunftsschocks zum Ausdruck, wie sie der Futurologe Alvin Toffler bereits zu Beginn der 1970er-Jahre geäußert und damit die Wahrnehmung Gibsons beeinflusst hat. Der Zukunftsschock gründet in einer massenhaften Desorientierung der Bevölkerung aufgrund rasanter technologischer und sozialer Veränderungen, so wie sie auch in der Ausstellung *Les immatériaux* zum Ausdruck kommt.<sup>216</sup> Gibson nimmt die Zersplitterung der Wahrnehmung auf, ohne sie als Krise zu betrachten. Die holistischen Zukunfts- und damit Gegenwartsvorstellungen sind für ihn eh nur noch sinnentleerte Gebilde aus der Vergangenheit. In seiner Erzählung *Das Gernsback-Kontinuum*, dessen Titel auf die Schriftenreihe des klassischen Sciencefiction Autors Hugo Gernsback verweist, verabschiedet er die klassischen Repräsentationsmodi der Gegenwart und Zukunft. Die vergangenen Formen der Zukunft, reine geometrische Räume, besiedelt von weiß gekleideten Menschen, erscheinen ihm nur noch als »semiotische Phantome«, die sich »irgendwie abgelöst«, ein Eigenleben entwickelt haben, aber noch die Gegenwart durchdringen.<sup>217</sup>

Doch während Gibson damit die Bildersprache der vergangenen Zukünfte verabschiedet, bringt er auch eine neue Metaphorik hervor, die folgenreich sein wird. Mit dem Portmanteau-Wort »Cyberspace« lässt er die entstehenden Realitäten neu begreifen, als neuen Raum zwischen Traum und Wirklichkeit, der aus dem Zusammenwirken zwischen Computern in großen Netzwerken resultiere: Dieser dritte Raum des Cyberspace sei im Unterschied zum abstrakten Raum der Topologie »völlig wirklich in dem Sinn, dass er sich erleben lässt. Nicht nur erleben, auch benutzen und bebauen. Es gibt hier einen unbegrenzten Spielraum für Architektur, die nicht mehr mit der Schwerkraft zu kämpfen braucht und auch nicht die immer wertvollere Erdoberfläche füllt oder zerstört«, wie Lars Gustafsson angesichts der Beschreibung vernetzter Computer in diese Metaphernwelt taucht.<sup>218</sup> Doch der Begriff erzeugt auch die Vorstellung eines Raumes, der eine neue Markierungsweise von Individuen verlangt, die sich darin »be-

216 Unter »Zukunftsschock ... verstehe ich die erdrückende Belastung und vollkommene Desorientierung von Menschen, die in zu kurzer Zeit zu viele Veränderungen durchmachen müssen«, so Toffler 1970, S. 6. Und weiter sagt Toffler: »Stellen wir uns einmal vor, dass nicht nur ein Individuum, sondern eine ganze Gesellschaft, eine ganze Generation – mitsamt ihren schwächsten, am wenigsten intelligenten, unvernünftigsten Mitgliedern – plötzlich in eine neue Welt versetzt wird. In diesem Fall tritt eine Massendesorientierung ein, und der gesamte soziale Organismus wird vom Zukunftsschock bedroht«, ebd., S. 614. Beeinflusst wurde Gibson aber auch von Tofflers 1980 erschienen Buch *The third wave*, das gleichsam als Bibel für die Cyberpunk-Bewegung gilt, siehe Toffler 1980 und Olsen 1992, S. 6.

217 Gibson 1994b, S. 43.

218 Gustafsson 1996.

wegen«, ein neues Spiel oder einen neuen Kampf zwischen Identifikation und Verbergen eröffnend.

Gibson führt den Begriff »Cyberspace« in der 1982 veröffentlichten Erzählung *Burning Chrome* beinahe beiläufig ein, gemäß dem *Oxford English Dictionary*<sup>219</sup> existierte er zuvor noch nicht. Die Erzählung stellt den Auftakt zu Gibsons sogenannter Sprawl-Trilogie dar, die in trostlosen sub-urbanen, fragmentierten Welten handelt, der Sprawl, die von einem neuen elektronischen Raum überbaut wird.<sup>220</sup> Der Cyberspace steht noch keineswegs im Zentrum der Erzählung. Die Geschichte erzählt von Hackern, Cowboys, wie sie genannt werden, die in das elektronische System eines Kriminellen und Geldwäschers namens »Chrome« mit Hilfe eines russischen »Eisbrecher«-Programms eindringen, aber das gewonnene Geld verliert sich irgendwann wieder in der kleinkriminellen Szene. Der kybernetische Raum, der sich über die zerstückelte reale Welt erhebt und in dem ein Teil der Handlung stattfindet, beschreibt Gibson als dreidimensionales Schachbrett, »endlos und völlig transparent«, das sich alleine in den Köpfen der Hacker entfaltet: »Türme und Felder solcher Daten reihen sich im farblosen Nichtraum der Simulationsmatrix aneinander, der elektronischen Konsens-Halluzination, die die Handhabung und den Transport großer Datenmengen erleichtert.«<sup>221</sup> Gibson formuliert hier die Vorstel-

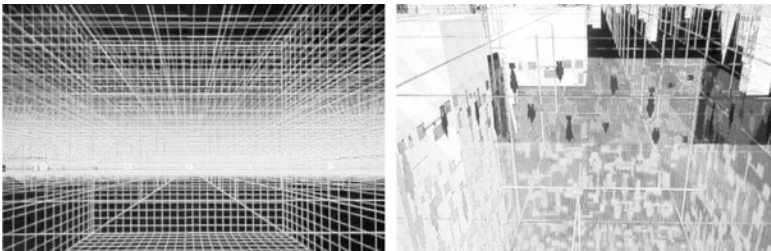


Abbildung 35: Stan George, 1989. Underlying structure of the matrix, seen from within a cell (links) | Above one the cells (rechts).

Quelle: Benedikt 1991, Plate 4, 5.

lung eines Nichtraums als Utopie einer neuen Welt, die sich aber gleichzeitig als »Konsens-Halluzination« in den Köpfen seiner Protagonisten verwirklicht.

Dieser Raum funktioniert nun anders als die moderne Differenzierung von Dingraum und Systemraum, die Trennung bricht angesichts dieser Realität eigentlich in sich zusammen, indem die erscheinenden Dinge selbst immer auch digital-numerisch sind und den realen Alltag durchdringen. Das heißt auch, dass die Individuen sich auf andere Weise ma-

219 Henthorne 2011, S. 10.

220 Olsen 1992, S. 51.

221 Gibson 1994a, S. 206.



nifestieren, denn die Logik digitaler Präsenz verändert die Vorstellung von Präsenz vollumfänglich: »Körperlos schlängeln wir uns in Chromes Eisschloss. Und wir sind schnell, schnell. Wir kommen uns vor wie Wellenreiter auf dem Kamm des eindringenden Programms, getragen von der Gischt ständig mutierender Störsysteme ... Irgendwo haben wir einen Körper, weit weg von einem vollgestopften Loft mit einem Dach aus Stahl und Glas. Irgendwo haben wir gerade noch Mikrosekunden Zeit, vielleicht gerade genug, um noch rechtzeitig rauszukommen«. <sup>222</sup> Die Manifestationen des Individuellen erscheinen und verschwinden wieder, bleiben kaum lokalisierbar.

Gibson umgeht in seinen Erzählungen das Problem, die Technologie genau zu definieren, deren Schilderung selbst bleibt im Vagen, um gerade dadurch einen Imaginationshorizont zu erzeugen. Das Funktionieren einer Technologie, die er schildert, ist für ihn selbst nicht klar und wenn sie ihm klar gewesen wäre, hätte er die Funktionsweise besser nicht verraten, so Gibson rückblickend. <sup>223</sup> Die Metaphorik selbst ist nie präzise, sie dient vielmehr dazu, die verschiedenen, fragmentierten Evidenzen, Geschichten flexibel zu platzieren, respektive einen Projektionsraum für diese Realitäten zu eröffnen. <sup>224</sup> Dennoch sind klassische Elemente der Räumlichkeit in dieser erträumten Welt, in die die Menschen sich einklinken, omnipräsent:

Er war wie ein Kind, das an der Küste aufgewachsen war und das Meer ebenso als gegeben akzeptierte wie den Himmel. Obwohl es nichts über Strömungen, Schifffahrtsstraßen oder das Auf und Ab des Wetters wusste. Er hatte in der Schule Decks benutzt, Spielzeuge, die einen durch die unendlichen Weiten des Raums transportieren, der kein Raum war: den unvorstellbar komplexen, reflektorischen Halluzinationen des Menschen, die Matrix, den Cyberspace, wo der Kern der Multis leuchtete wie Neovae in seiner Datendichte, die eine sensorische Überlastung einbrachte, wenn man mehr als bloße Umrisse zu erfassen versuchte. <sup>225</sup>

Die Raum-Zeit-Matrix, innerhalb derer Individuen adressiert werden und mit der sie sich identifizieren, definiert sich schlicht auf eine neuartige Weise. Das »newtonsche Bezugssystem ... wonach die Realität nur das ist, was wir sehen und berühren können«, sei obsolet. Vielmehr lebten wir schon längst in einem »gewaltigen Konstrukt künstlich verknüpfter Nervensysteme«, in dem das Menschliche schon längst in komplexen Rückkoppelungsschleifen verbunden, dieses Nervensystem selbst aber unsichtbar sei. <sup>226</sup> Die Vorstellung des Cyberspace beinhalte keineswegs, so Pierre

222 Ebd., S. 209.

223 Gibson 2013b, S. 8.

224 Siehe dazu die Gesprächsnotizen von Neuhaus 2005, S. 203.

225 Gibson 1988, S. 62.

226 Gibson 2013a, S. 241.



Lévy, dass jetzt alles zugänglich und möglich sei, sondern vielmehr, dass das Ganze als solches endgültig außer Reichweite sei.<sup>227</sup>

Gerade indem Codes sich als zwar abstrakten, aber dennoch räumlich-visuellen Raum vorstellen lassen, ermöglicht es einem realen, technisch versierten Kollektiv, die Erfahrungen, die es mit der neuen Technologie macht, zu formen, zu artikulieren. Als Mittel der In-Form-Setzung ihrer neu geschaffenen Wirklichkeit erscheint das Konzept des Cyberspace ausgesprochen attraktiv, es inspiriert selbst wiederum die Computer-Ingenieure. Der Begriff »Cyberspace« gerät sehr schnell zur computertechnischen Leitmetapher, praktische Anwendungen erscheinen mit Titeln wie *Cyberspace. First Steps*. Sie enthalten Darstellungen und Anweisungen, wie sich mathematische Informationen und Codes in eine sinnlich wahrnehmbare Matrix projizieren lassen (Abbildung 35).<sup>228</sup> Gibson selbst wird immer wieder als tatsächlich Sachverständiger zu Konferenzen über Virtual Reality eingeladen, die Ende der 1980er- und anfangs der 1990er-Jahre organisiert werden. Es entsteht eine diffuse Idee in den Köpfen, die noch keinen gefestigten Ausdruck findet und die Programmierer selbst auch nicht begreifen können. Stattdessen reichen sie Gibsons *Neuromancer* weiter: »Once they had *Neuromancer*, they could just go around with a suitcase full of copies, and when people said ›I just can't fathom what you're talking about‹, they'd say, ›Read this. It's sort like this.«<sup>229</sup> Der Programmierer Tim McFadden will sogar den »Gibson« etablieren, als eine abstrakte Maßeinheit im computertechnischen Raum.<sup>230</sup> Schließlich definiert das Kollektiv die Etablierung des Internets, die erwartete Verschmelzung der verschiedenen Teilnetze zu einem »Worldnet« als die Keimzelle von Gibsons »Cyberspace«, wie Rheingold schreibt.<sup>231</sup>

Gibson erfindet naturgemäß seine Welt nicht vollständig neu, er gibt entstehenden Entwicklungen einen Namen, aber der Vorstellungshorizont hat kultur-, selbst religionsgeschichtliche Hintergründe, wie beispielsweise Margaret Wertheim herausgearbeitet hat.<sup>232</sup> Neben den Programmierern selbst wirken auch Marketing und Kulturwissenschaften an der Symbolisierung dieses Raumes mit. Es erscheinen Anthologien mit Titeln wie *Cyberspace. Gemeinschaften, virtuelle Kolonien, Öffentlichkeiten*,<sup>233</sup> *Cyberspace: Ausflüge in virtuelle Wirklichkeiten*<sup>234</sup> oder *Communities in Cyberspace*.<sup>235</sup> Sie tragen alle dazu bei, die Vorstellung, die Metapher

227 Lévy 1997.

228 Benedikt 1991.

229 Murray 2014, S. 189.

230 Neuhaus 2005, S. 201.

231 Rheingold 1995, S. 213.

232 Wertheim 2000; Keller 2008; Maasen und Atwood 2021.

233 Fassler und Halbach 1994.

234 Waffender 1991.

235 Smith und Kollock 1999.

des Cyberspace zu etablieren, technische mit kulturellen Diskursen zu verbinden, den Cyberspace als Evidenz zu einer kollektiven Repräsentation zu verfestigen.<sup>236</sup> Gibson selbst indessen verweist immer auf das Halluzinatorische dieses Konzepts. Gerade darin lässt es sich soziologisch gesehen ohne Problem als eine Art »kollektive Vorstellung« fassen, die sich stets, wie bereits Durkheim sagte, als »System von Halluzinationen« begreifen lässt.<sup>237</sup>

Gleichzeitig ist es bezeichnend, dass in den oben erwähnten Anthologien Ausführungen zur Frage und Politik der Anonymität oder zum Schutz der eigenen Identität fehlen. Namentliche Identifizierbarkeit ist in diesen Räumen sogar wie selbstverständlich vorgesehen. So schreibt Rheingold über WELL, eine wichtige soziale Regel sei gleichsam in die Software eingebaut: »Niemand ist anonym.« Jeder müsse seine Beiträge mit echter Benutzererkennung versehen. Die Genese von Pseudonymen, vor allem Kollektivnamen für Metabotschaften, sei zwar möglich, diese würden aber mit einem Klarnamen verbunden. Es ist sogar Stewart Brand selbst, der »Vater« der kalifornischen Ideologie und Gründer von WELL,<sup>238</sup> der Anonymität verhindern will, ein seltener Fall, so Rheingold, in denen Brand explizit in den Aufbau des Systems eingreift. Er insistiert, dass »die Möglichkeit der Anonymität *nicht* angeboten« werden sollte.<sup>239</sup> Brand, als Sprecher der ersten Generation der kulturellen und technischen Ingenieure der neuen elektronischen Kommunikation hält Anonymität schlicht für unsinnig. Als einer der ersten Kryptospezialisten inhaftiert wird (die ersten Informationen zur Errichtung von kryptografischen Systemen waren in Zeiten des Kalten Kriegs »classified«),<sup>240</sup> schreibt Brand über Anonymisierung: »at its best ... it is an unholy nuisance«,<sup>241</sup> was zu einer Debatte mit May und Hughes, deren Positionen unten dargestellt werden, über die Bedeutung der Anonymität im Netz führt.<sup>242</sup> Auch David Brin, ein Lehrstuhlinhaber für Mathematik, ebenfalls Sciencefiction-Autor und Netzentwickler der ersten Stunde, schreibt, dass in den Anfängen des Internets die Idee der Anonymität schlicht absurd erschienen sei: »In his nascent forms, the Internet had little use for encryption or anonymity, because these were alien concepts, anathema for most of its originators.«<sup>243</sup> Hier zeichnet sich offensichtlich bereits ein Generationenkonflikt ab.

236 Rosenberg 2014.

237 Durkheim 1981, S. 112. Analoges ließe sich auch über imaginierte Kollektive wie Nation, Klassen sagen, deren Vorstellungsraum letztlich ebenfalls technisch indiziert ist, siehe Anderson 2006.

238 Turner 2006.

239 Rheingold 1994, S. 67.

240 Levy 1993.

241 Zitiert nach Rid 2016, S. 277.

242 Ebd., S. 277.

243 Brin 1998, S. 323.

Der »Cyberspace« gilt zunächst als Raum, in dem sich die Menschen mit ihren klassischen Identitäten begegnen. Anonymität ist Anathema, fremdartige Vorstellung für die Entwickler und Nutzer der frühesten Netzwerke. Die ersten Konzeptionen der neuen Netze sehen vor, dass die Individuen in den neuen virtuellen Gemeinschaften sich mit Klarnamen zu erkennen geben. Dieser Sachverhalt täuscht aber darüber hinweg, die obige Diskussion zeigt es, dass die Formen der Adressierung neu erfunden werden müssen, die Frage nach Präsenz und Identität sich vollständig neu stellt. Die Verkettungen zwischen Körper und Namen müssen eigentlich programmiert, neue Formen der Authentifizierung entwickelt werden. Das heißt, das Übertragen der bestehenden symbolischen Ordnung auf diesen neuen Raum setzt einen vollständig neuartigen Markierungsprozess voraus, und hiermit tritt auch ein unmarkierter Raum in den Horizont, der wiederum problematisiert, politisiert wird. Die fiktionale Dramatisierung, wie sie die Sciencefiction-Autoren leisten, greifen dabei entscheidend ein, sodass sich auch die Frage der Anonymität erneut stellt.

#### True names: *Hobos im Cyberspace*

Die entstehenden Auseinandersetzungen um die Adressierbarkeit in virtuellen Räumen zeigen, wie überaus schnell sich die Vorstellung des Cyberspace etabliert hat und alsbald eine existierende Realität bezeichnet. Sherry Turkle, die mit *Leben im Netz* eine der ersten umfassenden Untersuchungen der neuen digitalen Kulturen vorlegt, betrachtet den Cyberspace bereits als festen Bestandteil des Alltagslebens.<sup>244</sup> Gerade indem sie das Leben im Cyberspace auch kritisch hinterfragt, schreibt sie ihm auch den Status eines real existierenden Raumes zu. Dieses virtuelle Leben fände allerdings nicht in Straßen, Kaffeehäusern, Malls, Kneipen, Postämtern statt, also in einer körperlich wahrnehmbaren Urbanität aus »Fleisch und Stein«,<sup>245</sup> eines realen urbanen Raums, wie ihn Henri Lefebvre beschrieben habe,<sup>246</sup> sei vieles, aber eben nicht alles unter Kontrolle; die Zeit nahe an den Fassaden, Schmutz sammle sich an, Gestalten tauchen auf, die nicht in die etablierte Ordnung passten, Betrunkene, Bettler und Quacksalber, Fremde, Hobos. Das virtuelle Leben, so schreibt Turkle in einem Abschnitt zu »Main Street, Mall und Virtual Café«, ereignet sich im Gegensatz dazu in einer Welt, die bis ins letzte Detail programmiert, und damit entsprechend clean, aber gleichzeitig unreal ist. Dieses Leben, so Turkle, sei von einem »Verlust des Realen« gekennzeichnet, all das, was die Realität ausmacht, ohne vollständig einer symbolischen Ordnung unterworfen zu sein. Dass diese Welt dennoch plausibel erscheine, so Turkle,

244 Turkle 1998, S. 9.

245 Sennett 1997.

246 Lefebvre 1977.

liege daran, dass eine Kultur der Simulation sich schon längst in der realen ökonomisch determinierten Welt breit gemacht habe: Es gäbe in den realen Städten hundertfach kopierte Malls oder Cafés, die etwa auf standardisierte Weise ein französisches Bistro imitierten. Selbst Disneyland sei eine Simulation. Diese künstlichen Orte stellten eigentliche Passagen zu virtuellen Räumen dar, in dem Sinne, als dass sie selbst auch entwirrt seien. Ein Eintauchen in die absolute Künstlichkeit des Disneylands lasse das standardisierte Shopping-Center als geradezu real erscheinen.<sup>247</sup>

Auch hier klingt der Diskurs der Postmoderne nach, die von einer Entwicklung durch neue Technologien spricht, aber womöglich lediglich signalisiert, dass sich die elektronischen Räume nicht mit dem bestehenden Kategoriensystem der Beschreibung des sozialen Raums fassen lassen, aber dennoch mit Konzepten der bekannten Welt, vor allem aus der Urbanistik, beschrieben werden. Turkle spricht in diesem Zusammenhang, ausgehend von einem Begriff des Anthropologen Victor Turner, von einem »Schwellenzustand«, einer Übergangsphase, in der neue kulturelle Symbole und Bedeutungen auftauchen, die zu einem »Schmelztiegel« widersprüchlicher Erfahrungen geraten.<sup>248</sup> Tatsächlich existiert digitaler Schmutz noch nicht, Spam ist unbekannt, und es gibt kaum Malware; noch ist diese Welt, die Turkle schildert, eine Welt der Ascii-Zeichen. Sie erscheint auf dem Bildschirm noch in der Präzision von Worten und Zahlen und kann damit tatsächlich als clean und unreal beschrieben werden.

Freilich ist dies im Cyberspace der Cyberpunks keineswegs der Fall, dieser ist voller Schmutz, Abgründen und Gefahren. De facto, metaphorisch gesprochen, bringt das virtuelle Chicago neue Formen von Hobos hervor, die auch eine neue Politik des Namens betreiben, resultierend gerade aus der potenziell totalen Adressierbarkeit der digitalen Räume, in der schlicht alles codiert ist, selbst der Zugang der körperlichen Individuen zu diesen Welten. Doch gerade diese Schnittstelle zwischen elektronischen Räumen und physischer Präsenz gerät zum Feld der Problematisierung, sie transportiert den Schmutz des Realen.

In diesem »unreinen« Zwischenreich von physischer Präsenz und elektronischen Datenströmen entsteht ein Raum für ein neues Anonymes, gleichsam jenseits der wohlgeordneten namentlichen Welt von virtuellen Plattformen wie WELL. Es sind die kleinen, manchmal kriminell anmutenden experimentellen Handlungen, die mit einem Verbergen und Entdecken von Namen einhergehen, die dabei unversehens ein neues Anony-

247 Turkle 1998, S. 380–382.

248 Ebd., S. 437. Doch es fragt sich, ob das Konzept der Liminalität hier wirklich passt, denn die klassischen Rite de passage setzen zwei existierende geregelte Räume voraus, während das, was Toffler als »Zukunftsschock« bezeichnet hat, gerade auf ein offenes Durchdringen von Gegenwart und Zukunft verweist, siehe Toffler 1970.

mes problematisieren. Oder anders ausgedrückt, es entsteht ein »digitaler Untergrund«. In den digitalen Räumen existieren eigene Formen der Adressierung, sie erscheinen als »anonyme Nicht-Orte«, doch sobald sich die Realität der physischen Präsenz meldet, droht diese Welt zusammenzuberechnen und das singuläre physische Individuum sich erkennbar zu exponieren. Bereits in Gibsons Erzählungen wird die Frage der instabilen Verbindung zwischen physischer Präsenz und Repräsentation in den elektronischen Räumen aufgeworfen, wobei letztere gerne von Kleinkriminellen als Möglichkeit zum Spiel mit Identitäten, zur Camouflage benutzt werden: »Was er jetzt wollte, wollte und unbedingt brauchte, war etwas zum Essen ... plötzlich war es ihm klar, weshalb es gar nicht klug wäre, den Chip zu benutzen Wenn er sie [die Chipnummer] benutzte, würde er auf sich aufmerksam machen im Cyberspace, denn sie würde ihn im Gitter von Barrytown groß herausstellen wie ein Suchscheinwerfer in einem finstren Stadion.«<sup>249</sup>

Es ist indes eine andere paradigmatische Sciencefiction-Erzählung eines anderen Autors, die auch auf die Darstellung virtueller Räume als datenindizierte Halluzinationen zielt, aber die Frage des Namens und der Identifizierbarkeit explizit zur Disposition stellt, vor allem als Frage des instabilen Nexus zwischen physischer und virtueller Präsenz. Es handelt sich um eine 1981 in einem Band des Taschenbuchverlags Dell veröffentlichte Erzählung – typische Bahnhofskioskliteratur, die aber flugs zur kulturellen Referenz einer ganzen Szene von Computerprogrammierern avanciert ist.<sup>250</sup> Der Autor ist Vernor Vinge, ein Mathematiker, Computerwissenschaftler, Lehrstuhlinhaber an der San Diego-University und nebenbei Autor von Sciencefiction-Erzählungen. Die Geschichte trägt den sprechenden Titel *True Names*. Die erste Version hat Vinge, schon 1979 zu Papier gebracht. Die Idee zur Geschichte sei ihm gekommen, so erzählt er, als er nachts von zu Hause aus in das Computersystem seiner Universität einloggte, und sich in »anonymen Nutzerkonten« umherschlich.<sup>251</sup> Er hatte auch ein Chat-Programm auf seinem Bildschirm geöffnet und wurde unversehens von einem anderen Nutzer angesprochen, mit völlig unplausiblen Namen. Die nächtlichen Benutzer des Computersystems versuchten gegenseitig den wahren Namen zu erraten, bis Vinge aufgab und sich als Persönlichkeitssimulator zu erkennen gab. Dieses Erlebnis habe sich mit der späteren Lektüre eines Fantasy-Buchs verbunden. Dieses erzählt, wie die Macht von großen Zaubern unversehens zerfällt, wenn ihr »wahrer Name« bekannt wird; es handelt sich um eine Geschichte der Macht

249 Gibson 1988, S. 60.

250 Die Geschichte erscheint bemerkenswerterweise gemeinsam mit einer eines damals unbedeutenden Autors namens George R. R. Martin, siehe Kunzru 2016, S. 9. Offenbar präsentierte dieses billige Heftchen einen Vorabzug der Mythologie des 21. Jahrhunderts.

251 Vinge 2006, S. 70.

des Namens, wie sie in der westlichen Welt in vielfältigen Erzählungen auftaucht, selbst Jaspers erweist ihr in seiner Philosophie wie gesehen die Referenz.

Vinge kommt so auf die Idee, dass die »Wahren Namen« dieser Fantasy-Zauberer nichts anderes als die Objekt-Identifikationsnummern einer großen Datenbank darstellten.<sup>252</sup> In dem für die digitale Gegenkultur wichtigen Magazin MONDO 2000 schreibt Michael Synergy anlässlich eines Interviews mit Vernor Vinge, dass die Novelle *True Names* die Inspiration »to all of us in the computer underground« gewesen sei.<sup>253</sup> Im Gegensatz zu Gibsons Fiktionen, die auf einer Hermes-Schreibmaschine getippt sind,<sup>254</sup> resultiert die Erzählung aus direkter Erfahrung im Umgang mit der neuen Technologie, den neuen Möglichkeiten, Verknüpfungen zu eigener Person herzustellen und sie wieder zu löschen.

Die Geschichte ist linear schnörkellos erzählt. Sie spielt ebenso in der realen Welt wie in den virtuellen Welten der Computersysteme. Die virtuellen Welten erscheinen den Benutzern als reale Welt, denn sie haben eine morphologische Struktur, die Menschen kommunizieren mit ihr mit einer Bandbreite von fünfzigtausend Baud. Dies ist schon damals wenig. Das heißt, die Welt wird nicht als Ganze simuliert, sondern sie entsteht erst in den Gehirnen der an die Konsolen angeschlossenen Menschen, und zwar alleine über die Impulse, die an die Elektroden übermittelt werden. Auch diese virtuelle Welt ist folglich eine Halluzination. Aber sie funktioniert eigentümlicherweise wie klassische Literatur, denn auch diese erzeugt mit einer noch viel geringeren Bandbreite, also mit wenigen beschreibenden Worten, überragende geistige Bilder, so Vinge.<sup>255</sup> Der Unterschied zum virtuellen Raum liegt lediglich darin, dass statt Worte Daten Fiktionen initiieren. Und genau diese neue Regulation von Fiktionen, die Frage, woher sie stammen, bildet ein Ordnungsproblem für den Staat. Die Hauptperson, ein Autor von Computerspielen, wehrt sich in Vinges Erzählung entsprechend dagegen, als Programmierer zu gelten. Vielmehr sieht er sich als Romanautor, genauer als Autor rückkoppelnder Romane. Computerspiele seien die Romane des 21. Jahrhunderts.<sup>256</sup> Selbst etablierte Medien und Zeitungen berichteten mittlerweile über diese künstliche Welt, so schreibt Vinge in aller Ironie. Doch die klassischen Medien erkennen nicht, was tatsächlich geschähe: Der »magische Jargon« der sich entfaltenden Welten sei für die Medien bestenfalls eine »romantische Konvention« und »schlimmstenfalls Obskurantismus«.<sup>257</sup>

252 Ebd., S. 70.

253 Vinge und Synergy 1989, S. 114.

254 Gibson hat eine Fotografie dieser antik erscheinenden Maschine auf Twitter gepostet: [twitter.com/greatdismal/status/1175936341797769216](https://twitter.com/greatdismal/status/1175936341797769216).

255 Vinge 2006, S. 83.

256 Ebd., S. 71.

257 Ebd., S. 82.

Die Menschen, die sich in den digitalen Räumen bewegen, erzeugen einen Kult aus ihrer Identität und ihrer virtuellen Zugehörigkeit. Sie sind mit eigens kreierten Namen unterwegs, also im Bezugssystem keineswegs anonym, sie sind ansprechbar, tauchen identifizierbar regelmäßig auf, aber ihr Name bezieht sich nur auf diese Welt. Innerhalb des virtuellen Raums funktionieren die Taufe und die Adressierung von Wesen wie in der realen, die wahren Namen der Realwelt bleiben indes unbekannt. Das Aufdecken des Klarnamens bedeutet, dass jemand sich zum Sklaven eines anderen macht, weil er erpressbar wird, nicht zuletzt aufgrund der Kriminalakten, welche die im realen Leben gescheiterten Existenzen belasten. Entsprechend stellt auch die Identifikation des Namens des je anderen die hauptsächliche Tätigkeit des Hacker-Kollektivs dar, das sich in den virtuellen Welten bewegt.<sup>258</sup> Die Kripke'sche Verkettung ist hier also durchaus wortwörtlich genommen, in einer anderen Welt bleibt Nixon letztlich Nixon.<sup>259</sup>

Vinge erzählt die Geschichte eines solchen Computerspielautors und Hackers mit dem bezeichnenden Pseudonym *Mr. Slippery*, dessen »wahrer Name« von staatlichen Agenten, die eine umfassende Verschwörung vermuten, gesucht wird. Schließlich wird er enthüllt. Mr. Slippery lebt als *Andrew Pollack TIN/SSAN 0959-34-2861* in der realen Welt. Der Held der Erzählung erhält denn auch prompt Besuch vonseiten einer staatlichen Behörde. Nun erpressbar geworden, wird er in der Folge als Doppelagent gegen die Verschwörer eingesetzt, hinter der sich aber ein viel Größeres verbirgt, in Gestalt einer alten, verarmten Dame. Sie initiiert nichts weniger als die »Singularität«, den Umschlagpunkt, bei dem Computersysteme eine eigene kognitiv überlegene Welt entwickeln und die Menschen hinter sich lassen. Computer beginnen autonom zu leben und zu denken, Körper lassen sich vollends in einen virtuellen Raum übertragen, es entsteht also eine neue »Lebensform«, die dem Menschen überlegen ist: Es ist die Geschichte, die seither immer wieder erzählt worden ist, also das Angesicht eines neuen Mythos trägt, wie Vinge später selbst konstatiert.<sup>260</sup>

Freilich, es ist auch nicht diese Vision, die den Kern dessen bildet, was Vinges Erzählung als Ideenlieferant so umfassende Aufmerksamkeit und so großen Einfluss beschert hat. Es ist das Konstrukt des Klarnamens und die Möglichkeit seiner Verschlüsselung in den neu eröffneten virtuellen Räumen, die der Geschichte erst ihre faszinierende Bedeutung verleiht: eine neue Kultur des Verbergens, des Täuschens, des Zufluchtsuchens in den elektronischen Räumen ankündigend, die zu Beginn noch auf der selbstverständlichen Idee des Gebrauchs des Klarnamens basierte. Indem das Tragen von Namen, die Verkettung von Mensch und Name, immer

258 Vinge 2006, S. 82.

259 Ebd., S. 104.

260 Ebd., S. 171 f.

schon eine Frage der Herrschaft war und ist, wird die Halluzination des Cyberspace zusehends politisch und subversiv.

### *Zeit der Manifeste*

In der Sciencefiction-Literatur wird das Leben in den kommenden elektronischen Welten entworfen, rezipiert von jenen, die an ihrer technischen Umsetzung arbeiten. Freilich, die beiden zentralen Autoren, Gibson und Vinge, schildern die virtuellen Räume noch als Halluzination, welche die Protagonisten ihrer Erzählungen über den Gebrauch der Computer und Netzwerke kollektiv produzieren: Es handelt sich gleichsam noch um Fiktionen innerhalb von Fiktionen. Darauf weist zumindest Gibson deutlich hin, wenn er schildert, wie diese virtuelle Realität unversehens zu spuken beginnt, gleichsam ein digitales *fantastique social* erzeugt.

Tja, da gibt's Dinger draußen. Geister, Stimmen. Warum auch nicht? Die Meere hatten ihre Meerjungfrauen und den Quatsch. Wir haben ein Silizium-Meer, nicht? Sicher, ist nur 'ne künstliche Halluzination, der wir alle uns unterziehen, der Cyberspace, aber jeder, der einsteckt, weiß verdammt gut, dass der Cyberspace eine eigene Welt ist. Und mit jedem Jahr wird sie ein bisschen überfüller ...<sup>261</sup>

Gerade dieses Diffuse, dieser technologische Dadaismus (»ein flackerner, nichtlinearer Schwall von Informationen und Sinneseindrücken, eine Geschichte praktisch, die in surrealen, sprunghaften Schnitten und Überlappungen erzählt wurde«),<sup>262</sup> diese Unwirklichkeit und Unbestimmtheit ermöglicht indes auch die breitere Anschlussfähigkeit an die verschiedenen existierenden Diskurse. Gibsons Figuren selbst bewegen sich innerhalb einer »blitzschnellen Änderung im Paradigma- und Symbolsystem«, die nicht an reale Theorien und Gesetze gebunden sind.<sup>263</sup> Doch gerade dadurch eröffnen die Texte der literarischen Bewegung der Cyberpunk einem Kollektiv von Programmierern einen neuen Denk- und Wahrnehmungshorizont, ein beinahe transzendentes Bezugssystem ihres eigenen Tuns, das sie in einem offenen imaginären Horizont verorten können.<sup>264</sup>

Dem neuen Kollektiv von Informatikern und Hackern, die sich intensiv austauschen, werden eigentlich Visionen zugetragen, die sie allmählich in eine konkrete politische Programmatik übersetzen. Die Fiktionen des Raumes und der Performanz virtueller Präsenz in diesem Raum gibt Anlass, sie quasi wörtlich zu nehmen.<sup>265</sup> Die Ordnung und Logik des Cyber-

261 Gibson 1988, S. 169.

262 Ebd., S. 169.

263 Ebd., S. 40, 41.

264 Wertheim 2000.

265 Dazu trägt nicht nur die eigentümliche Verbindung von Technologie und Literatur bei, die diese Zeit kennzeichnet, sondern auch die Philosophie. Shaviri sieht den Cyberspace nicht nur bei Deleuze als haptic space vorgedacht, son-



space wird als real, fraglos gegeben akzeptiert und gleichzeitig die Verbindung von virtueller und realer Präsenz, die Zirkulationsweise und Adressierbarkeit in diesem Raum zur Disposition gestellt.

Als Konsequenz daraus, da sich das Kollektiv immer noch als Avantgarde betrachtet, entstehen Manifeste, zahlreiche Manifeste. Es sind innerhalb kurzer Zeit so viele, dass bereits ein Archiv für digitale Manifeste existiert.<sup>266</sup> Bis heute sind es alleine 208 Manifeste der verschiedensten Art, so das »Manifesto for the Humanities in a Technological Age«, das »Afrofuturist Manifesto« oder das »Piracy Manifesto«, welches das Copyright als reaktionär bezeichnet und abschaffen will. Und es existieren mehrere Versionen des Cyberpunk-Manifestos, das erstmals 1991 an einer MONDO 2000-Konferenz über die Plattform WELL präsentiert wurde und das emphatisch proklamiert: »Computer-generated info-domains are the next frontiers ... Small groups or individual ›console cowboys‹ can wield tremendous power over governments, corporations.«<sup>267</sup> All diese Manifeste dokumentieren das Weltgefühl eines Kollektivs, das eine neue Zeit anbrechen sieht und dieser als technische Avantgarde zum Durchbruch verhelfen will.

Das Cyberpunk-Manifest zeigt, wie die Fiktion des elektronischen Raums als Realität betrachtet wird. Es versieht ihn mit zusätzlicher Imaginationskraft, indem die amerikanische Erzählung der Frontier und des Wilden Westens zitiert und mit Sciencefiction-Elementen verbunden wird. Diese kollektive Emphase führt schließlich dazu, dass John Perry Barlow eine eigentliche Unabhängigkeitserklärung des Cyberspace vorlegt, womit die Essentialisierung des virtuellen Raums als quasi-physische Realität weiter vorangetrieben wird. Die *Declaration of the Independence of Cyberspace*,<sup>268</sup> die Barlow der »Electronic Frontier Foundation« 1996 in Davos präsentiert, ist eine Antwort auf die »Telecommunication Reform Act« der US-amerikanischen Regierung, die weitere Zensurmaßnahmen befürchten lässt.<sup>269</sup> Barlow, Computeraktivist, ehemaliger Student der Religionswissenschaften und Texter von *Grateful Dead*, zitiert unverhohlen die ursprüngliche amerikanische Unabhängigkeitserklärung. Er überschreitet damit, so lässt sich konstatieren, eine Schwelle, die zur Mythologisierung der neuen Kommunikationstechnologien führt.

dern sogar schon bei Leibniz, siehe Shaviro 2003, S. 7, 27–29. Ähnlich auch Lévy 1995, 1996.

266 [www.digitalmanifesto.net](http://www.digitalmanifesto.net).

267 [www.digitalmanifesto.net/manifestos/135/](http://www.digitalmanifesto.net/manifestos/135/). Es gibt konsequenterweise auch ein Metamanifest, ein Manifest der Manifeste: »Notes on Manifesto-ism«. John Hutnyk verfasst es 1997 zu einer Zeit, als offenbar noch viel mehr Manifeste existierten als derzeit auf der Plattform ersichtlich sind. Siehe [www.digitalmanifesto.net/manifestos/133/](http://www.digitalmanifesto.net/manifestos/133/).

268 [www.eff.org/de/cyberspace-independence](http://www.eff.org/de/cyberspace-independence).

269 Barlow 1996, S. 85; Lovink und Schultz 1996, S. 89.

Die berühmte Eingangssphrase lautet: »Regierungen der industriellen Welt, Ihr müden Giganten aus Fleisch und Stahl, ich komme aus dem Cyberspace, der neuen Heimat des Geistes. Im Namen der Zukunft bitte ich Euch, Vertreter einer vergangenen Zeit: Lasst uns in Ruhe! Ihr seid bei uns nicht willkommen. Wo wir uns versammeln, besitzt Ihr keine Macht mehr«. <sup>270</sup> Barlow erklärt den entstehenden globalen sozialen Raum für gänzlich unabhängig von der Tyrannei, die über ihn angestrebt werden. Die Regierungen kennen »weder uns, noch unsere Welt«, weder deren Kultur noch deren Ethik. <sup>271</sup> Barlow geht von einem enthusiastischen Kollektiv aus, das diesen Raum schafft, das er kennt, identifiziert hat. Er gebraucht das soziologisch verfängliche »Wir«, um es zu umgrenzen: »Wir schreiben unseren eigenen Gesellschaftsvertrag«. <sup>272</sup> Dieses Kollektiv gilt es zu beschützen gegen jene, die es kontrollieren wollen. Doch die staatlichen Mächte mögen ihre »Wachtposten« an den Grenzen postieren, zu kolonisieren vermögen sie den neuen Raum nicht. <sup>273</sup> Der Cyberspace sei offen für alle, die sich dem Virus der Freiheit hingeben möchten: »Wir erschaffen eine Welt, die alle betreten können ohne Bevorzugung oder Vorurteil durch Rasse, Wohlstand, militärische Macht und Herkunft«. <sup>274</sup> Der Cyberspace ist ein Ort der »Zivilisation des Geistes«, »humaner und gerechter als die Welt, die Eure Regierungen errichteten«. <sup>275</sup>

Allerdings fragt sich: »Wo« ist dieser utopische Raum? Er ist nicht mehr ein Nicht-Ort wie die klassische Utopie. <sup>276</sup> Der Cyberspace liege nicht in einem Hoheitsgebiet, er sei kein natürliches Gebilde und wachse alleine durch kollektive Handlungen. Barlow postuliert einen Wirklichkeitsbereich, der unabhängig von der raumzeitlich-physischen Welt ist: »Unsere Welt ist überall und nirgends, und sie ist nicht dort, wo Körper leben«. Es gibt Identität, aber sie ist nicht physisch materialisiert: »Unsere persönlichen Identitäten haben keine Körper«, von daher griffen auch die Dispositive der Disziplinargesellschaft nicht: »sodass wir im Gegensatz zu Euch nicht durch physische Gewalt reglementiert werden können«. <sup>277</sup>

Doch erkennt Barlow auch, dass es sich bei den virtuellen Identitäten, die sich über viele Ordnungen hinweg verstreuen, nicht um Geistwesen handeln könne. So fügt er bei: »Wir müssen unser virtuelles Selbst Eurer Souveränität gegenüber als immun erklären, selbst wenn unser Körper weiterhin Euren Regeln unterliegen«. <sup>278</sup> Während der Körper also weiter

270 Barlow 1996, S. 85.

271 Ebd., S. 86.

272 Ebd., S. 86.

273 Ebd., S. 87.

274 Ebd., S. 86.

275 Ebd., S. 88.

276 Keller 2000.

277 Barlow 1996, S. 87.

278 Ebd., S. 88.

unter der Herrschaft des Staates leben muss, bleibt das digitale Selbst im Cyberspace frei. Was Gibson als »kollektive Halluzination« beschrieben hat, wird nun zur Wirklichkeit erklärt. In einer Rede an der *Second Doors of Perception Conference*, die 1994 stattfindet, berichtet Barlow, wie er auf die Idee kam, in die kleine Stadt Pinedale in Wyoming zu ziehen, um eine neue Existenzweise zu begründen. Sein vernetzter Computer ermöglichte ihm, in dieser Wahlheimat zu verweilen, während der Geist, vermittelt durch die Netzwerke, frei den Planeten bereiste. Er besäße dann gleichsam eine duale Existenz zwischen physischer Realität und virtuellem Raum, so die Idee. Doch es ereignete sich etwas Seltsames:

The curious and interesting paradox is that precisely the opposite has come to pass. I live at barlow@eff.org. That is where I live. That is my home. If you want to find me, that's the only place your liable to be able to do it, unless you happen to be looking at me at that moment – physically.<sup>279</sup>

Im physischen Raum sei es während seines Aufenthalts vollständig unmöglich gewesen, ihn zu lokalisieren, er lebe gleichsam im Cyberspace als Verkörperung seiner virtuellen Adresse: »There really is no way to track me. I have not been in one place for more than 6 days since April.«<sup>280</sup> Die Beziehung zwischen Realem und Virtuellem erweist sich als komplex, es handelt sich nicht bloß um eine Opposition. Die virtuelle Existenzweise ermöglicht es ihm schlicht, in der realen Welt zu verschwinden.

So futuristisch dies für die Zeitgenossen erschienen sein mag: Diese Wirklichkeit der freien Zirkulation des Geistes, des Wissens und der Kommunikation trägt die Züge einer Idealisierung oder idealen Verwirklichung einer Geistesrepublik, einer »République des Lettres« der Neuzeit, wie auch Lovink und Schultz in ihrer kritischen Diskussion von Barlows Manifest feststellen.<sup>281</sup> Mehr noch, im Zentrum des Freiheitskampfes dieses Raums steht auch jenes Konstrukt, das desgleichen die Anonymität der Buchkultur und der Gelehrtenkultur mit ökonomischer Energie versorgte, nämlich das Urheberrecht und die freie Zirkulation von Ideen: »In unserer Welt darf alles, was der menschliche Geist erschafft, kostenfrei unendlich reproduziert und verteilt werden. Die globale Überwachung von Gedanken ist nicht länger auf Eure Fabrikation angewiesen.«<sup>282</sup> Die Ermöglichung der freien Zirkulation von Ideen, Wissen, Fiktionen beschäftigt diese cyberaktivistische Bewegung auf gleiche Weise wie schon die Vertreter der »République des Lettres«, deren Erbe die ersten digitalen Bewohner des Cyberspace offensichtlich antreten wollen.

Die wahrgenommene Bedrohung durch Zensur, der Aufruf zum Widerstand gegen die Regulation, vermittelt über ein Bewusstsein, in einem

279 Barlow 1994.

280 Ebd.

281 Lovink und Schultz 1996, S. 93.

282 Barlow 1996, S. 87.

neuen Raum zu leben, bildet die Voraussetzung, dass nun auch ein digitaler Untergrund entsteht, und nicht nur imaginiert wird, der auch zu konkreten Aktionen schreitet. Wie die anonyme Untergrundliteratur die Gehlertenkultur unterbaute, ohne von ihr trennbar zu sein, entwickelt sich in den Netzwerken aufgrund eines neuen Gestus des Widerstands die Kultur der Anonymität und der Anonymisierung. Vinges Erzählung und Gibsons Fiktionen liefern hier gleichsam die Blaupause für politische Manifeste, welche die konkreten Praktiken auf dem Netz in eine politische Richtung lenken sollen.

Von zentraler Bedeutung, weil es eine libertär-anarchistische Bewegung ins Leben ruft, erweist sich das *Crypto Anarchist Manifesto*, das sich einerseits auf Vinges Erzählung, andererseits klar auf das kommunistische Manifest beruft. 1992 veröffentlicht Timothy May, ein Senior Scientist bei Intel, den programmatischen Text, dessen Grundlagen und Textbausteine zurück bis ins Jahr 1988 reichen. Am umfassenden Anspruch von Mays Text besteht kein Zweifel: Das Manifest beginnt mit dem ikonischen Satz des Kommunistischen Manifests, nun übertragen auf das digitale Zeitalter: »A specter is haunting the modern world, the specter of crypto anarchy.«<sup>283</sup> In der Welt spukt die Entwicklung einer neuen Technologie, welche die vollständige Spurenlosigkeit der Kommunikation erlaube:

Two persons may exchange messages, conduct business, and negotiate electronic contracts without ever knowing the True Name, or legal identity, of the other. Interactions over networks will be untraceable, via extensive re- routing of encrypted packets and tamper-proof boxes which implement cryptographic protocols with nearly perfect assurance against any tampering.<sup>284</sup>

May schreibt die Anfangsbuchstaben von *True Names* in Majuskeln (»without ever knowing the True Name«). Dies ist kein Fehler, sondern die Verneigung vor der besagten Erzählung *True Names*. Timothy May selbst schildert den »Impact« dieser Erzählung in einem Begleitband zu dieser Novelle. Er berichtet von eselohrigen Xerox-Kopien, die in einschlägigen Kreisen der kalifornischen Computertechniker weitergereicht werden.<sup>285</sup> Das Cypherpunk-Milieu, das sich entlang von Mays Manifest bildet, gründet entsprechend tief im Ideenhorizont der Sciencefiction.<sup>286</sup>

Das Manifest zielt nichts weniger als auf einen Kern humaner Kommunikation: der Adressierbarkeit der anderen. Sie soll über neue technologische Möglichkeiten eine fundamentale Wende erfahren: »Computer technology is on the verge of providing the ability for individuals and groups to communicate and interact with each other in a totally anonymous man-

283 May 1992, Abschnitt 1 und 2.

284 Ebd., Abschnitt 2.

285 May 2016, S. 7–10.

286 Rid 2016, S. 263.

ner«. <sup>287</sup> In a *totally anonymous manner*: Die Tatsache der Anonymität unterstreicht May begrifflich, als ob Anonymität ein graduelles Phänomen darstelle. <sup>288</sup> Es handelt sich nicht nur um anonyme Kommunikation, es ist eine total anonyme Kommunikation. Die Revolution, die dadurch initiiert werde, komme jener des Buchdrucks gleich: »Just as the technology of printing altered and reduced the power of medieval guilds and the social power structure, so too will cryptologic methods fundamentally alter the nature of corporations and of government interference in economic transactions«. <sup>289</sup>

Die Anonymisierung durch Verschlüsselung inauguriert eine neue Form technisch indizierter Herrschaftslosigkeit, also Anarchie, die die Grundfesten des Staates erzittern lassen soll. Es ist eine ganz andere Vision als jener des Cyberspace als unabhängiger Staat, der in Ruhe gelassen werden will. Das Territorium der elektronischen Räume gilt bereits als von staatlichen Mächten übernommen. Nun soll dazu ein Untergrund aufgebaut werden: »Crypto anarchy will allow national secrets to be trade freely and will allow illicit and stolen materials to be traded.« Ungeachtet dessen, dass eine neue Form von Kriminalität entstehe, der Kampf gegen diese werde das unaufhaltsame Ausbreiten der Krypto-Anarchie nicht verhindern. <sup>290</sup> Mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln werden sich die Staaten gegen diese Mächte wehren, so wiederum die Referenz an das Kommunistische Manifest, doch vergeblich, die Märkte verschlüsselter, anonymer Information und Interaktion fließen unaufhaltsam in die Gesellschaft ein, transformieren allmählich die grundlegenden Elemente ihrer Kohäsion.

Doch dies ist nur ein erster programmatischer Text: Mit direktem Bezug zu Mays Proklamation veröffentlicht Eric Hughes im Jahr darauf ein wegweisendes Manifest: *A Cypherpunk's Manifesto*. <sup>291</sup> Darin entwirft er eine politische Bewegung der Verschlüsselungstechnologen (die Bewegung der Cypher-Punks) direkt in Anschluss an das Cyberpunk-Movement. Hughes, eng befreundet mit May, <sup>292</sup> treibt das technische Konzept weiter und politisiert die zugrunde liegenden Ideen radikal. Er erinnert an das Recht auf Privatheit, es sei fundamental für die Existenz einer offenen Gesellschaft, auf keine Weise dürfe die freie Rede eingeschränkt werden. <sup>293</sup> Die Frage Anonymität war in dieser Hinsicht immer schon entscheidend; doch nun überträgt er das Argument auf andere Bereiche, vor allem der

287 May 1992, Abschnitt 1.

288 Tunstall 2011.

289 May 1992, Abschnitt 5 und 2.

290 Ebd., Abschnitt 5.

291 [www.digitalmanifesto.net/manifestos/16/](http://www.digitalmanifesto.net/manifestos/16/).

292 Rid 2016.

293 Hughes 1993, Absatz 2.

finanziellen Transaktionen. Für diese reklamiert er nun desgleichen die Anonymität.

Therefore, privacy in an open society requires anonymous transaction systems. Until now, cash has been the primary such system. An anonymous transaction system is not a secret transaction system. An anonymous system empowers individuals to reveal their identity when desired and only when desired; this is the essence of privacy.<sup>294</sup>

Es ist, als ob nach der Phase der Normalisierung der Anonymität mit dieser technischen Revolution die historischen Anonymitätsdiskurse erneut an die gesellschaftliche Oberfläche drängen. Doch nun ist es nicht die politische Rede, die anonym sein soll, sondern die Geldtransaktion. Freilich, auch hier spiegelt sich der Diskurs des 19. Jahrhunderts, als es um die Frage des anonymen Kapitals ging. Allerdings geht es nun nicht um die Performanz und Stabilität des ökonomischen Systems, oder um die Herausforderung, wie Kapital jenseits des persönlichen Eigentums für alle akkumuliert werden kann, sondern die Bewegung der Cypherpunks zielt auf die Ermächtigung und den Schutz des anarchischen Individuums jenseits staatlicher Strukturen.

Diese Programmatik signalisiert einen bemerkenswerten Paradigmenwechsel angesichts der ursprünglichen Praktiken der kollektiven Netzkommunikation, die zunächst wie gesehen stillschweigend vom Gebrauch der Klarnamen und der vollumfänglichen Identifizierbarkeit als stillschweigend geltender Norm ausgegangen war. Weshalb kommt es zu diesem Wechsel? Offensichtlich bereitet die zusehends größere Leistungsfähigkeit der Netzwerke Sorgen, dass digitale Spuren verfolgt werden können, desgleichen auch das Auftreten neuer Akteure wie Internetprovider und staatliche Instanzen jenseits der Universität.

Hughes greift zum direkten Vergleich mit der realen historischen Welt: Wenn er ein Magazin in einem Laden kaufe, dann müsse der Verkäufer nichts über seine Person wissen, und vor allem könne er auch nicht wissen, wer er sei. Und wenn er eine Mail an jemanden schreibe, dann habe der Internetprovider nicht zu wissen, von wem sie komme und an wen er die Nachricht sende. Umgekehrt gesagt, der Provider kennt sowohl den Ursprung wie den Adressaten als auch den Inhalt der Botschaft. Dies sei vollständig unnötig. Denn die offene Gesellschaft verlange anonyme Transaktionssysteme. Dies bedeutet nicht, dass eine Transaktion vollständig geheim bleiben muss, denn dass eine Transaktion stattfinden kann, ist sie ja auf die Adressierbarkeit der Partner angewiesen, vielmehr geht es darum, dass die Sichtbarkeit des persönlichen Namens in der Verfügungsgewalt des Individuums bleibt.<sup>295</sup>

294 Ebd., Absatz 4.

295 Ebd., Absatz 4.

Die Anonymisierung in einer elektronischen Welt, in der alle Kommunikation beobachtbar werde, setzt mehr voraus als das Verdecken der Identität in der realen Welt. Es verlange eine doppelte Verschlüsselung: sowohl der Botschaft wie der Adressen der Beteiligten, zwischen denen eine Interaktion stattfindet. Um diesen freien Austausch zu erreichen, bedürfe es der Anstrengung eines ganzen Kollektivs von Leuten heraus, die das System kreieren: »We must come together«. <sup>296</sup> Hughes' Manifest ist bloß Ausdruck dieser kollektiven Tätigkeit. Er selbst entwickelt beispielsweise mit einem Kollegen die ersten Remailers, die den Austausch von Mailbotschaften unter Verschleierung der Ursprungsadressen ermöglichen. <sup>297</sup> Doch dies bedeutet, dass die Anonymisierung für weit mehr als für die finanziellen Transaktionen eingesetzt werden kann. Die neuen elektronischen Systeme, so die Idee, ermöglichten letztlich auch eine neue Anonymisierung der politischen Kommunikation. Hier finden nun die beiden ursprünglichen Anonymitätskonzepte zusammen, dasjenige der Société Anonyme im Bereich der Kapitalzirkulation und jenes der anonymen politischen Texte, ohne dass vollständig klar wird, weshalb monetäre Interaktionen auch zum Grundrecht der freien Rede gehören sollten. Doch die Programmatik steht: »We the Cypherpunks are dedicated to building anonymous systems. We are defending our privacy with cryptography, with anonymous mail forwarding systems, with digital signatures, and with electronic money«. <sup>298</sup>

Um diese Welt zu verwirklichen, braucht es Wissen und Code: »Cypherpunks write code«. <sup>299</sup> Es geht letztlich darum, Informationen vor der Öffentlichkeit zu verbergen oder von ihr abzuziehen: »The act of encryption, in fact, removes information from the public realm«, <sup>300</sup> und indem Öffentlichkeit ein nationaler Raum ist, sprengt Kryptografie die nationale Ordnung: »The act of encryption, in fact, removes information from the public realm. Even laws against cryptography reach only so far as a nation's border and the arm of its violence. Cryptography will ineluctably spread over the whole globe, and with it the anonymous transactions systems that it makes possible«. <sup>301</sup> Anonymisierung greift die politische Ordnung fundamental an, auch diese Idee entstammt den revolutionären Bewegungen des 19. Jahrhunderts und erlebt eine neue Aktualität: »Anonym überall. Da stürzte mir ja ein thurmhohe Staatsgebäude zusammen!«, schrieb schon der Autor des Vormärz, Karl Gutzkow <sup>302</sup>.

296 Hughes 1993, Absatz 7.

297 May 2016, S. 12; Rid 2016, S. 273.

298 Hughes 1993, Absatz 8.

299 Ebd., Absatz 9.

300 Ebd., Absatz 9.

301 Ebd., Absatz 10.

302 Gutzkow 1848, S. 34. Hervorhebung von mir. Siehe S. 242 ff. im ersten Band dieser Untersuchung.

Doch dieser neue anonymisierte Raum der Kommunikation und Transaktion bildet auch eine neue Form des Sozialen, das heißt, es braucht einen neuen Gesellschaftsvertrag («social contract»), um die Gesellschaft zu stabilisieren.<sup>303</sup> Diesen Vertrag erläutert Hughes nur vage, paradoxerweise will er ihn im anarchischen Individualismus begründen, in dem, was er absolute Privatheit nennt: und diese drückt sich darin aus, dass alle Transaktionssysteme, zuallererst jene des Geldes, anonym bleiben sollen. Dieser neue Gesellschaftsvertrag anarchischer Individuen bildet den Ausgangspunkt für eine neue Gesellschaft des Cyberspace, die vom Prinzip der Verschlüsselung und damit verbunden der Anonymität geleitet werden soll.

Bereits in der zweiten Nummer des Jahres 1993 veröffentlicht *Wired*, das zentrale Publikationsorgan der kalifornischen Cyberkultur,<sup>304</sup> einen geradezu euphorischen Artikel unter dem Titel *Crypto Rebels*, der May und Hughes als Rebellenhelden des Cyberspace feiert. Der Artikel spricht von der »Promise of Crypto Anonymity«: »As the Cypherpunks see it, the magic of public-key crypto can be extended far beyond the exchange of messages with secrecy. Ultimately, its value will be to provide anonymity, the right most threatened by a fully digitized society«.<sup>305</sup> *Wired* unterstreicht die Notwendigkeit zu Anonymisierung und Verschlüsselung, weil es über die Vernetzung einfacher geworden sei, die digitalen Spuren, die die Tätigkeit auf dem Netz hinterlassen, zu identifizieren, festzustellen, wer »wir« sind. Der Text dürfte einer der ersten Artikulationen dieser Problematik der Verfolgbarkeit auf dem Netz darstellen, notabene bevor sich das *World Wide Web* etabliert hat.<sup>306</sup>

Diese Emphase wird zusehends von der Ahnung begleitet, dass der neue libertäre Raum des Cyberspace vom Staat kolonisiert würde. David Chaum, ein bedeutender US-amerikanischer Kryptologe, sieht die Erfüllung von Orwells schlimmsten Prophezeiungen heraufziehen:<sup>307</sup>

We are fast approaching a moment of crucial and perhaps irreversible decision, not merely between two kinds of technological systems, but between two kinds of society. Current developments in applying technology are rendering hollow both the remaining safeguards on privacy and the right to access and correct personal data. If these developments continue,

303 Hughes 1993, Absatz 10.

304 Turner 2006.

305 Levy 1993.

306 »By following the electronic links we make, one can piece together a depressingly detailed profile of who we are: Our health records, phone bills, credit histories, arrest records, and electronic mail all connect our actions and expressions to our physical selves«, siehe ebd.

307 Zitiert nach Levy 2001, S. 215.



their enormous surveillance potential will leave individual's live vulnerable to an unprecedented concentration of scrutiny and authority.<sup>308</sup>

Auf welche Weise, so fragt auch May, kann gegen die Errichtung einer Überwachungsgesellschaft (»surveillance society«) angekämpft werden, wie könnten die Mauern des Cyberspace aufrechterhalten werden (»holding up the walls of cyberspace«), sodass sich neue Formen von virtuellen Gemeinschaften entwickeln können, wie sie Vinge und Gibson imaginiert hätten?<sup>309</sup> Die Kryptoanarchisten sehen den Weg darin, dass System mit seinen eigenen Mitteln zu schlagen: »a Pac-Man-like societal maneuver in which the digital technology that previously snatched our privacy is used, via cryptography, to snatch it back«, so schreibt *Wired*.<sup>310</sup>

Wie sehr diese Verschlüsselung tatsächlich an den Grundfesten von Staaten rütteln kann, zeigt sich alsbald. Julien Assange tritt 1995 der Cypherpunk-Mailingliste bei und kommt so in direkten Kontakt mit May und anderen Exponenten der kryptoanarchistischen Bewegung.<sup>311</sup> Die Cypherpunk-Bewegung, deren Wurzel wiederum in der literarischen Fiktion und dem technischen Experimentieren liegen, erweist sich als absolut zentral für die Plattform »WikiLeaks«. <sup>312</sup> Assange betätigt sich selbst als Gesellschaftstheoretiker der Verschlüsselung.

Die ephemere Sphäre des digitalen Raumes, die in einem schon fast mystischen Sinne eine neue Form von Freiheit, Universalismus und Anarchie ermöglicht,<sup>313</sup> gälte es zu retten. Dieser Schutz und dieser Kampf erwiesen sich als um so dringlicher, als dass die Bedrohung wachse. Innerhalb weniger Jahre drohe die globale Zivilisation in einen Überwachungs- Albtraum zu schlittern, aus dem es kaum ein Entkommen gäbe, deshalb müsse sich Widerstand formieren. »Tun wir dies nicht, wird die Universalität des Internets die ganze Menschheit in ein einziges gigantisches Geflecht von Überwachung und massenhafter Kontrolle verstricken«. <sup>314</sup> Es sei an der Zeit, den Kampf für eine neue Welt aufzunehmen, der entsprechende Aufsatz von Assange trägt den martialischen Titel: *Aufruf zum Kryptokampf*.<sup>315</sup>

Assange erkennt entsprechend in der Kryptografie das Gegenmittel, um diesen Kampf zu führen. Die Waffen würden dem digitalen Rebellen gleich einem Wunder offenbart: Denn sie resultierten nichts weniger als aus einer eigentümlichen Eigenschaft des »physischen Universums«

308 Chaum 1993, S. 177.

309 May 2016.

310 Levy 1993.

311 Siehe: [www.nzherald.co.nz/technology](http://www.nzherald.co.nz/technology).

312 Dies sowohl in den Augen der Forschung wie gemäß Assanges eigenem Bekunden, siehe Greenberg 2013, S. 55–66 und Obrist 2011, S. 6.

313 Keller 2021a.

314 Assange 2013, S. 14.

315 Ebd.

schlechthin. Dieses universale Gesetz laute: Es ist einfacher, Informationen, zu verschlüsseln als sie wieder zu dekodieren. Das Universum »glau-  
be« an Kryptografie, »aus irgendeinem Grund scheint die Kryptografie  
den heiteren Zuspruch des Universums zu gewinnen.«<sup>316</sup> Kommunika-  
tionstheoretisch meint perfekte Verschlüsselung, dass nicht nur die Bot-  
schaft, sondern auch die Herkunft und das Ziel für einen beobachtenden  
Dritten unbekannt bleibe, also die »idealerweise« totale *Anonymisierung*  
der Kommunikation. Verschlüsselungstechnologien seien inzwischen ein-  
fach zu handhaben, stellten die Rechner nicht vor große Herausforderun-  
gen. Die Entschlüsselung hingegen erfordere aufgrund mathematischer  
Gesetze einen Aufwand, der die mächtigsten Computersysteme über Ge-  
nerationen hinweg rechnen ließe. Hieraus entstehe die Chance, einen neu-  
en virtuellen Kontinent zu erschließen.

Doch *Wired* anerkennt im besagten Artikel auch, dass die Anonymität  
nicht grundsätzlich sein muss oder sein kann. Doch bereits ihre partiel-  
le Implementierung diene dem größeren Ziel, denn »it is possible to use  
cryptograpy to actually limit the degree to which one can track the trail of  
transaction.«<sup>317</sup> Es sei nicht eine totale Anonymität, die *Wired* inspiriert,  
sondern die Möglichkeit, eine neue Person zu erstellen, die eigentlich nur  
purer Name ist: »Ideally, if someone chooses a pseudonym in one of these  
systems, no one else can send mail under that name. This allows for the  
possibility of a true digital persona — an ›identity‹ permanently disembod-  
ied from one's physical being.«<sup>318</sup> Um also eine funktionierende Kommu-  
nikation zu erreichen, sei die »Taufe« einer digitalen Identität unerlässlich,  
die eine zeitliche Permanenz in ihrer Adressierbarkeit aufweist.

Das zentrale Motiv der Kryptografie liegt aber keineswegs nur in  
der Sicherung der Kommunikationsfreiheit. Das Ziel sei auch, und hier  
zeigt sich auch im *Wired*-Artikel die kalifornische Ideologie in aller Deut-  
lichkeit, nicht die Kommunikationsfreiheit, sondern der ökonomische  
Tausch, der vollständig anonym erfolgen könnte: (»the ultimate Crypto  
Anarchy tool would be anonymous digital money«). Es gäbe allerdings  
berechtigte Befürchtungen, so wendet *Wired* ein, dass die anonymen Sys-  
teme, an denen die Krypto-Aktivisten bauen, illegale Aktivitäten erleich-  
tern und dass »unsere Regierungen« gefährliche Kommunikationen, die  
derzeit leicht abzufangen seien, nicht mehr erkennen können. Damit ist  
*Wired* nicht allein. Auch im breiteren Umfeld der Cypherpunks entsteht  
die Befürchtung, dass die kryptografische Anonymisierung zu kriminel-  
len Zwecken missbraucht werden könne. May selbst spricht beispielswei-  
se von den »Four Horsemen of the Infocalypse«, die die Verschlüsselungs-  
techniken für sich instrumentalisieren, »evil groups«<sup>319</sup> nämlich: Kinder-

316 Ebd., S. 12–13.

317 Levy 1993.

318 Ebd.

319 May 2016, S. 67.

pornografen, Terroristen, »Abortionists« und »Abortion protesters«. May überlegt sich sogar, gewöhnlichen Staatsbürgern den Zugang zu Kryptotechniken verwehren, um das Entstehen der neuen kryptoanarchistischen Gesellschaft nicht zu gefährden.<sup>320</sup> Hier lässt sich die ganze Argumentationskette über Anonymität und literarischen Untergrund der Aufklärung wieder erkennen: Anonymität bietet Schutz vor staatlicher Willkür und Zensur, aber weil sie Schutz vor Strafverfolgung ermöglicht, dient sie auch als Mittel für kriminelle Aktionen. Doch letztlich hält May diese Gefahr der Kriminalisierung für völlig irrelevant (»these fears are ultimately irrelevant«), denn »Crypto Anarchy «sei unvermeidbar, sie werde sich verbreiten, und zum Durchbruch ver helfe ihr nicht die Politik, sondern die nicht aufzuhaltende Entwicklung der Technik.<sup>321</sup>

### Totale Anonymisierung als Aporie

Freilich, es stellen sich den Kryptologen auch andere Probleme. Ist eine totale Anonymisierung überhaupt logisch und technisch möglich? Ein Datenpaket, das ausgetauscht wird, hat immer eine Herkunfts- und eine Zieladresse. Eine Identität wird selbst beim Abruf einer Nachricht übermittelt, dem scheinbar bloßen Rezipieren. Dies unterscheidet die digitale Kommunikation von der Kommunikation über Texte, bei der der Rezipient, der das Schriftstück liest, keine Spuren in der Botschaft selbst hinterlässt. Ein Brief wiederum muss einen Adressaten haben, um als Brief zu funktionieren, aber der Absender kann unerkant bleiben. Ein Presseartikel mag einen Autor besitzen, aber das Publikum, das konkret die Zeitung liest, muss nicht identifizierbar sein. Auch wenn in der elektronischen Kommunikation beide Adressen verschlüsselt sind, so müssen sie doch eindeutig und kenntlich bleiben, damit eine Kommunikation überhaupt zustande kommt und von einem Ort zum anderen übermittelt werden kann. So entsprechen die Adressen letztlich einem »virtuellen« Namen, der wiederum nur in der Logik des Netzwerks real i.e. stabil bleibt, was aber, so *Wired* zunächst auch den wünschbaren Zustand der Krypto-Anarchie darstellt.<sup>322</sup> Der erste Gebrauch einer virtuellen Adresse ist dann entscheidend für den Grad der Anonymität des Erstellers in der realen Welt, so glaubt Hughes.<sup>323</sup>

Das logische Problem der Anonymität auf den elektronischen Netzen liegt indes darin, dass die Verschlüsselung oder Anonymisierung entweder die Kommunikation selbst betrifft oder die Adressierung. Beides zusammen bedeutet, dass verschlüsselte Kommunikation auf Adressen trafe, die ebenfalls verschlüsselt sind. Es kombinierte sich Verschlüsselung der

320 May 2016, S. 67.

321 Levy 1993.

322 Ebd.

323 Zitiert nach Rid 2016, S. 277.

Adressen mit Verschlüsselung der Kommunikation: ein Ding der Unmöglichkeit. Damit wäre keine Kommunikation mehr möglich, da sich sowohl Sender wie Empfänger und Server gegenseitig nicht erkennen und die Botschaft selbst verschlüsselt ist. Auf welche Weise lässt sich dann eine anonyme Kommunikation zwischen zwei Instanzen herstellen, sodass ein Austausch von Symbolen zwischen Empfänger und Adressat möglich bleibt und die Botschaft verstanden, i.e. entschlüsselt werden kann? Das Verbergen der Kommunikation selbst erscheint als möglicher Ausweg: Potenziell ließen sich alle Botschaften unendlich tief verbergen, i.e. ein Brief in einen neuen Umschlag stecken, diesen wieder in einen weiteren Umschlag, so dass letztlich die Information zu einem weißen Rauschen gerät, »like getting a tape of microphone hiss«, so Eric Hughes.<sup>324</sup> Dass aber etwas im weißen Rauschen versteckt ist, bedarf wiederum einer Markierung, um überhaupt als Botschaft kenntlich zu bleiben. Mit anderen Worten gesagt ist auch eine verschlüsselte Botschaft mit verschlüsselter Adressierung im wahrsten Sinne des Wortes völlig zwecklos. Es braucht ein Zusätzliches, um überhaupt eine sinnvolle Kommunikation zuzulassen, die ihre Funktion als Kommunikation im Raum der Individuen wahrnehmen kann. Und dieses Zusätzliches hinterlässt stets Spuren.

Selbst May steht der kompletten Anonymität im Netz deshalb skeptisch gegenüber. Er fragt zwar: »Are true names really needed? Why they are asked for?«, tatsächlich steht der wahre Eigenname nur in wenigen öffentlichen Interaktionen überhaupt zur Disposition. Eine rein anonyme Kommunikation bleibt somit suspekt (»justifiably viewed with suspicion«), wenn in keiner Weise klar ist, wer oder was sich hier meldet. Dann entstehe schon alleine aus psychologischen und sozialen Gründen keine Interaktion, denn diese bleibt immer auf die Lokalisierung einer Person angewiesen, um überhaupt die Interaktion zu stabilisieren und die Bedingungen ihrer Gültigkeit auszuhandeln, vom fraglichen Vertrauen zwischen unbekanntem Gesprächspartnern gar nicht zu sprechen. Was für die Struktur von Interaktionen zentral sei, bleibe Persistenz und Gedächtnis, und reine Anonymität liefere diese nicht, ermögliche damit auch keine Stabilisierung der Ordnung.<sup>325</sup> Anonymität in den digitalen Räumen braucht also Namen, aber *andere* Namen, so die politische Forderung.

May träumt deshalb von einem Cyberspace, dessen virtuelle Bewohner eigene Namen erhalten, die mit den Mitteln der Technik stabilisiert und legitimiert werden: Es entstünde eine Ordnung mit einem eigenen Gedächtnis, die aufgrund unzähliger Handlungen allmählich an Geltung gewänne.<sup>326</sup> Es wären also schlicht Taufen und »Geburtsurkunden« jenseits des Staates und der Kirche vonnöten. Doch die Tatsache, dass die

324 Zitiert nach Levy 2001, S. 221.

325 May 2016, S. 70–71.

326 Ebd., S. 71.

digitalen Markierungen auf unbekannte Weise, aber *doch* mit dem sozialen Raum verbunden werden müssen, erzeugt einen immensen Druck von Seiten der realen Welt hin zur digitalen Welt, aus grundsätzlichen Gründen, solange die virtuellen Entitäten nicht engelshaft für sich selbst existieren können (was dann wiederum von den Erdenbürgern nur von beschränktem Nutzen wäre). Der komplexe Teil eines Remailers, mit dem die ganze Geschichte der Anonymität auf dem Netz einsetzt, liege nicht in der technischen Umsetzung, so schreibt Steven Levy in seiner Geschichte der Kryptografie, sondern darin, dass unkontrollierte Akteure der Realwelt sich dieser Technik bemächtigen und sie für ihre Zwecke missbrauchen, seien es Kriminelle, moralisch fragwürdige Personen oder Geheimdienste.<sup>327</sup> Mit anderen Worten gesagt, die Schnittstelle zwischen dem autonom operierenden virtuellen Raum und dem realen gesellschaftlichen Raum bereitet den Propheten der Kryptografie grundsätzlich Sorge: Sie lässt sich nicht rein programmieren, sondern bleibt aufgrund des Einwirkens gesellschaftlicher Realitäten stets sozial »verschmutzt«.

In dieser Sorge kommt die Tatsache zum Ausdruck, dass der elektronische Raum nicht gänzlich für sich existieren kann, sondern immer irgendwann, über komplexe Spuren mit der sozialen Ordnung verkettet bleiben muss, um überhaupt gesellschaftlich relevant funktionieren zu können, und darin gleichzeitig auf die Komplexität der Sozialen angewiesen bleibt, das aber gerade auch durch die Anonymisierung bedroht werden kann. Levy schließt ein Kapitel über die »Crypto Anarchy« in seinem Werk über die Verschlüsselungstechnologien mit dem Zitat des Sicherheitsexperten Donn Parker. Anonymität ließe sich zwar zu 100 Prozent innerhalb eines Netzwerkes erreichen: »But if we use this, I don't think society can survive«.<sup>328</sup> Eine total anonyme Gesellschaft, und sei es eine virtuelle Gesellschaft, kann nicht als Gesellschaft funktionieren.

Unbesehen davon verändert Kryptografie die »relationship topology« der Welt unwiderbringlich, so May,<sup>329</sup> und damit ändern sich die Formationen des Sozialen: Beispielsweise wie Kollektive sich äußern oder sich gegenseitig konstituieren. Verändert sich damit auch der Sinn der Anonymität vor dem Hintergrund dieser Voraussetzungen?

### *Eine neue Form von Anonymität?*

Es ist eine politisch-anarchistische Bewegung, die Anonymität auf den Netzen propagiert. Die technologische Innovation von vernetzten Kleincomputern führt hingegen keineswegs unweigerlich zur Forderung nach Anonymität im Netz, zumal sich die Kausalität auch umkehren ließe: David Chaum, der prophetisch die Orwell'sche Überwachung heraufziehen

327 Levy 2001.

328 Ebd., S. 225.

329 May 2016, S. 15.

sieht, ist wesentlich an der Entwicklung von anonymem elektronischem Geld beteiligt, das er zum Antidot gegen Kontrolle und Zensur schlechthin stilisiert. Doch ließe sich die Artikulation von möglicher Überwachung auch als nachträglicher Rechtfertigungsgrund für die Kreation dieser Technologien selbst heranziehen, für die im Nachhinein ein sozialer Sinn gefunden werden musste, der hier im ökonomisch-libertären Denken liegt. Dazu kommt, dass wie gesehen die ersten digitalen Plattformen gerade das Ethos des Namens und der Identifizierbarkeit pflegen, um die neue Welt freier Kommunikation zu ermöglichen.

Die Reklamation von Anonymität stellt also einen Bruch innerhalb der Bewegung der Netzwerkaktivisten dar, welche die Techniken der Vernetzung für mehr als für die Übermittlung von Informationen gebrauchen wollen: nämlich für die Errichtung einer neuen Welt. Über die konkreten Gründe dieses Bruchs lässt sich mutmaßen, womöglich resultiert er aus der zunehmenden Erfahrung, dass der elektronische »Raum« gleichzeitig zwei neuartige, sich widersprechende Möglichkeitshorizonte parallel erzeugt: neue mächtige Techniken des Verbergens wie des Identifizierens zugleich, welche die bekannte Ordnung der Identifikation und Kenntlichkeit zur Disposition stellen.

Allgemeiner betrachtet tritt eine dialektische Bewegung hervor: Die Präzision, Globalität und Unmittelbarkeit der digitalen Adressierbarkeit auf dem Internet führen auch zur Bildung einer unmarkierten Zone (oder präziser: einer Zone, in der Markierungen partiell verwischt werden), indem dieselben Mittel, die den globalen Adressraum überhaupt ermöglichen, auch zur Verhüllung der Herkunft von Wissen und Kommunikationen gebraucht werden, sich also neuartige Strategien des Verbergens und des Entwischens abzeichnen. Diese neuen Zonen erfahren nun eine Problematisierung als Frage nach der »Anonymität« in den Netzen.

Nachdem die Verschlüsselungstechniken zunächst für politisch-anarchistische und technische Aufmerksamkeit sorgen, wecken die sich abzeichnenden Möglichkeiten konsequenterweise auch das Interesse der Wissenschaften, nicht nur der Informatik, sondern auch der Rechts-, Kommunikations- und Sozialwissenschaften. Denn das Wissen um die Verschlüsselungstechnologien verlässt allmählich die elitären Kreise der Kryptoanarchisten und wird breiter praktiziert, nicht zuletzt wegen der einfacheren technischen Umsetzung von Verschlüsselungen. Die anonyme Kommunikation, die das Internet ermöglicht, wird nun als eine wissenschaftliche Herausforderung problematisiert. Oder anders ausgedrückt: Die Anonymisierung und Verschlüsselung gelten nicht mehr bloß als eine anarchistische Strategie zum Unterlaufen der (staatlichen) Ordnung und zur Etablierung des freien, unzensierten Tauschs von Waren und Meinungen; sondern sie werden als gesamtgesellschaftliche Herausforderung insgesamt betrachtet, um Schutz vor Beobachtung auf den Netzen zu gewährleisten, zum Schutze der bestehenden Gesellschaft.

Bereits 1997 führt die *American Association of the Advancement of Science* (AAAS) eine Konferenz mit geladenen Gästen durch, um zu diskutieren, inwiefern anonyme Kommunikation auf den Netzen sozial überhaupt wünschbar sei.<sup>330</sup> Anlass für die Konferenz ist die Beobachtung, dass das Internet innerhalb eines Jahrzehnts die Art und Weise, wie Leute kommunizierten, grundlegend verändert habe: Das Internet biete die Möglichkeit, direkt, einfach und günstig mit anderen »across time and space« zu kommunizieren, es ermögliche neue Zugangsweisen zu Informationen, aber der wichtigste Punkt sei, dass es die menschliche Kommunikation erleichtere.

Dabei resultiere die Faszination des Internets allerdings zu einem bedeutenden Teil daraus, dass es Kommunikationen zulasse, die etablierte Wege der Einordnung, sogar Kontrollinstanzen umgehen können, nämlich als »anonyme« Kommunikationen. Es handle sich um einen sich selbst verstärkenden Kreislauf: »anonymous communication encourages Internet communication, and the Internet in turn may encourage anonymous communication«.<sup>331</sup> Obwohl die Kongressteilnehmer die Wahrnehmung von Risiken erkennen, wenn eine Kommunikation nicht einem Urheber zugerechnet werden kann, erscheint für sie die anonyme Internetkommunikation inhärent als positiver Wert: »the ability to communicate anonymously is particularly valuable feature«,<sup>332</sup> denn schlussendlich ermögliche anonyme Kommunikation einen vorbehaltlosen Austausch mit Fremden, der sonst aufgrund sozialer Barrieren, der Gewohnheit oder der Distinktion nicht zustande käme. Es sei klar, so scheinen sich die Teilnehmer der Konferenz einig, dass anonyme Kommunikation ein »key concept« des Internets und damit der kommenden Gesellschaft darstellen müsse. Doch die Ambivalenz der Anonymität wird sogleich erkannt. Anonymität auf dem Netz sei allerdings insofern ein Problem, als dass nicht klar sei, wie sozial wünschenswerte Nutzung der anonymen Online-Kommunikation gefördert und gleichzeitig unerwünschte unterbunden werden kann.<sup>333</sup>

Die Ergebnisse der Konferenz werden in einer 1999 erschienenen Sondernummer der interdisziplinären Zeitschrift *The Information Society* publiziert. Der Kongress und die Publikation lassen sich als Ausgangspunkt für eine neue Problematisierungsweise von Anonymität begreifen. Die in diesem Zusammenhang erschienen Artikel sind wegweisend für die neuere Anonymitätsdiskussion bis in die Gegenwart. Der Chefredaktor fasst die Ergebnisse der Konferenz, dahingehend zusammen, dass anonyme Kommunikation moralisch nie neutral sei; entscheidend sei, was damit geschehe. Zwei Begebenheiten illustrierten die Konsequenzen anony-

330 Kling 1999, S. 69.

331 Teich u. a. 1999, S. 71.

332 Kling 1999, S. 69.

333 Teich u. a. 1999, S. 76.

mer Kommunikation auf dem Netz, so das Editorial: Hate mails, die über anonymisierende Remailer verschickt werden, und rassistische Angriffe, wie der damals offenbar öffentlich diskutierte anonyme Aufruf, asiatische Studenten von einem Universitätscamp mit Menschenjagden zu vertreiben. Demgegenüber stünden, als positives Beispiel, die Initiative der EFF (Electronic Frontier Foundation) zur Errichtung eines »Kosovo Privacy Project«, das anonyme geschützte kritische Berichterstattung über den Kosovo-Krieg ermögliche. Ungeachtet dieser grundlegenden Ambivalenz folgert das Editorial aus den Konferenzdiskussionen, dass die Möglichkeit zur anonymen Kommunikation ein zentrales menschliches und institutionelles Recht sei. Es bestünde die Herausforderung, auf welche Weise anonyme Kommunikation über Gesetz, Bildung und öffentliche Aufmerksamkeit gleichermaßen geschaffen wie geformt (»shaped«) werden könne.<sup>334</sup> Hier nun wird, wie im 19. Jahrhundert, gleichsam das Ideal einer Öffentlichkeit beschworen, in der das interesselose und freie Spiel der anonymen Meinungen ohne Rücksicht auf Zensur die kollektiven Angelegenheiten, die res publicae, debattieren kann und so der Freiheit und Gleichheit der Gesellschaft insgesamt dient.

Doch diese Rahmung der elektronischen Interaktionen, welche die Anonymität ermöglicht,<sup>335</sup> ist selbst nicht ohne Widersprüche. So wird in der Konferenz die breit geteilte Meinung geäußert, dass ohne strenge Verschlüsselung Internetkommunikation gar nicht wirklich anonym sein kann. Auf der anderen Seite ergeht die Forderung, dass, wenn die Effekte anonymer Kommunikation den Individuen oder dem Staat schaden, diese Kommunikation geregelt werden müsse.<sup>336</sup> Doch wie soll dies gehen, wenn Beobachter keinen Einblick in die Kommunikation besitzen, da sie verschlüsselt und der Absender unkenntlich ist? Allerdings liege es, so ebenfalls die Erkenntnis der Konferenz, in der »wahren Natur« des Internets, dass es eigentlich unmöglich sei (»virtually impossible«) den Fluss der Informationen (»flow of messages«) effektiv zu kontrollieren.<sup>337</sup>

Sowohl die Konferenz wie die Sondernummer gehen von der Tatsache aus, dass Kommunikationen auf dem Netz vielfach anonym bleiben werden, mehr noch, sie sprechen sogar davon, dass die Anonymität die Chance der Netzkommunikation darstelle und geschützt werden müsse, hierin folgen sie dem Postulat der *Cypherpunks*. Das Bewusstsein der Ambivalenz, die normative Paradoxie anonymer Kommunikation ist allerdings sehr wohl vorhanden. Desgleichen ist die Tatsache bewusst, dass sich die grundsätzlichen Fragen der Gestaltung anonymer Kommunikation nicht durch technologische oder politische Maßnahmen modifizieren lassen. Vor dem Hintergrund dieses Wissens bildet sich eine neue Matrix der Ar-

334 Kling 1999, S. 69.

335 Vgl. zum Konzept der technisch gerahmten Interaktion Latour 2001a.

336 Teich u. a. 1999, S. 74.

337 Ebd., S. 75.



gumentation, die das Denkmögliche wie die Problematisierung anonymer Kommunikation auf dem Netz bis in die Gegenwart neu definiert. Gleichzeitig wird jedoch auch die öffentliche Aufmerksamkeit auf die Existenz eines digitalen Untergrunds gelenkt, der allerdings erst verstanden werden müsse: »to understand what is going on underneath the shiny, glossy surface of the World Wide Web«. <sup>338</sup>

Zwei Artikel der Zeitschriftenausgabe sollten später besondere Aufmerksamkeit erhalten, sie liefern gleichsam stilbildende Konzeptionen der Anonymität im Zeitalter der Netzwerkgesellschaft. <sup>339</sup> Sie versuchen beide, die spezifischen Formen der Anonymität in größerem Kontext zu untersuchen. Der Soziologe Gary T. Marx verspricht eine eigentliche »Soziologie der Anonymität«, er will »anonymity and identifiability« in gegenwärtigen Gesellschaften soziologisch verstehen, muss sich also zunächst des wissenschaftlichen Gegenstandes versichern. Er liefert entsprechend eine Definition, die mit den gängigen Anonymitätsdefinitionen, die sich auf die Namenlosigkeit von Entitäten beziehen, <sup>340</sup> brechen will. Anonymität definiert Marx nicht mehr als Eigenschaft einer Person, nämlich dass sie keinen Namen trage oder ihn womöglich verberge; Anonymität wird als Eigenschaft der *Relation* zwischen zwei Personen definiert, respektive der Frage der Identifizierbarkeit dieser Personen. <sup>341</sup> Anonymität wird in dieser Hinsicht also in der Interaktion zwischen Personen und zugleich in zugrundeliegenden Aufmerksamkeitsstrukturen erzeugt: »Ironically, anonymity is fundamentally social. Anonymity requires an audience of at least one person. One cannot be anonymous on top of a mountain if there is no form of interaction with others and if no one is aware of the person«. <sup>342</sup> Mit anderen Worten gesagt, ein einsamer gestrandeter Mensch auf einer Insel kann nicht anonym sein, weil er gar nicht wahrgenommen wird. <sup>343</sup>

Der Anschluss an eine »interaktionstheoretische Wende« des Anonymitätsbegriffs, wie er bereits in der Konferenz zum Ausdruck kommt, ist damit gegeben. Freilich steht dieser Anonymitätsbegriff nicht jenseits der bestehenden Theorie der Namen, beispielsweise angesichts dessen, was Kripke über Namen (und implizit über Namenlosigkeit) sagt: Auch bei Kripke ist die Frage des Namens eine der Relationen zwischen Personen

338 Wayner 1999, S. 91.

339 Dazu gehört allerdings auch Kathleen Wallaces im selben Jahr erschienen Beitrag, siehe Wallace 1999, der sich allerdings auf diese beiden Aufsätze bezieht und in vielerlei Hinsicht den Schnittpunkt der beiden Argumentationen darstellt. Der Beitrag ist selbst Signum, dass sich ein neuer Diskurs abzeichnet und wird deshalb nicht gesondert dargestellt.

340 Kling 1999, S. 70.

341 Desgleichen Wallace 1999, S. 24.

342 Marx 1999, S. 100.

343 Im Prinzip lässt sich dies als Spezialfall der Markierung eines unproblematisch Namenlosen als »anonym« über persönliche Interaktion bezeichnen.

und überliefertem Wissen: Ausgehend von einer initiierten Taufe ist die Stabilisierung der Namen nur durch Verkettung, i.e. durch Relationen und Kommunikationen möglich. Marx schreitet indes sogleich weiter, um eine Anonymitätsdefinition zu geben, die auf die Netzrealitäten zugeschnitten ist und tatsächlich eine Wende der Anonymitätsdiskurse erkennen lässt, auch indem er dem Weg des Deskriptivismus folgt. Er setzt der Anonymität nun die Identifizierbarkeit entgegen:<sup>344</sup> »Anonymity is one polar value of a broad dimension of identifiability versus nonidentifiability.«<sup>345</sup> Weil sich die Individuen über Kategorien eindeutig beschreiben lassen, so glaubt er, trete die Frage des Eigennamens in den Hintergrund und werde die Identifizierbarkeit gerade auf dem Netz entscheidend: Wenn ich nur genügend Deskriptoren finden kann, lässt sich ein Individuum eindeutig identifizieren, so die zugrundeliegende Idee, etwas, das Kripkes Namens- theorie gerade radikal bestreitet. Ausgehend von seinem Postulat geht er der vornehmsten Aufgabe jedes Wissenschaftlers nach: Er klassifiziert und ordnet den Phänomenbereich, den er untersucht. Er liefert sieben Kriterien der Identifizierbarkeit, von denen der Eigennamen nur eine, eben deskriptiv verkürzte Version darstellt. Marx geht dabei stets von der Möglichkeit der absoluten Identifizierbarkeit im Sinne zeiträumlicher Fixierbarkeit über soziale Kategorien aus: eine Dame, die jeden Tag im selben Bus sitzt, ist identifizierbar; soziale Kategorisierung über Rasse, Gender, Ethnie, Alter, Klasse oder über Symbole können die Identität einer Person eindeutig bestimmen.<sup>346</sup>

Sofern nicht der Kontext der Kommunikation im Internet als Bezugsrahmen dieser Kategorien herbeigezogen wird, erweist sich aber eine solche Konzeption von Identifizierbarkeit als sehr breit, sie gleicht eher der phänomenologischen Typisierung, die wohl auch mit einfließt. Denn wie soll der Mann auf der Straße einer Großstadt, der auf einen bestimmten Namen getauft ist, identifizierbar sein, selbst wenn ich alle seine visuellen Merkmale kenne und ihn rückverfolge, wo er herkommt, wo er arbeitet. Ist die Identifizierbarkeit nicht auf ein Kollektiv angewiesen, das mir den Namen nennt und ihn versichert? Muss ich letztlich nicht seine Identitätspapiere gesehen zu haben? Ansonsten ist es einfach immer derselbe Mann. Warum ist die Dame im Bus, die jeden Tag gewohnheitsmäßig im Bus ist und die ich nicht kenne, nicht anonym, aber die Person, die auf einmal vor mir auftaucht, schon? Dies alles klärt Marx nicht auf, sondern er schreitet zur Aufzählung von fünfzehn Gründen, die für die Anonymität, respektive für die Anonymisierung sprechen: Anonymität ist so u.a. sinnvoll, um die Interessen oder die Persönlichkeit zu schützen oder um sozialwissenschaftliche Untersuchungen zu ermöglichen. Dieser Rechtfertigung setzt

344 Siehe wiederum auch Wallace 1999, S. 23.

345 Marx 1999, S. 100.

346 Ebd., S. 101–103.

er wiederum zehn Gründe gegenüber, die für Identifizierbarkeit als Basis der Organisation des Sozialen sprechen: Reputation, Identität, Ermöglichung von Längsschnittstudien in den Sozialwissenschaften. So gelangt er schließlich wiederum zur Frage der Ambivalenz der Anonymität: Kann eine funktionierende Gesellschaft total transparent sein, sodass die Existenz aller Mitglieder identifizierbar bleibt; oder kann sie völlig opak sein, sodass Wissen über andere völlig unmöglich bleibt?<sup>347</sup> Simmel hat hier notabene eine Antwort geliefert: Ohne Geheimnis, ohne Opazität funktioniert eine Gesellschaft nicht, die Frage ist allerdings, was als geheim gilt und was nicht.<sup>348</sup>

Marx' Fragen sind indes rhetorisch gemeint; er schlägt einen Zwischenweg vor: Anonymität soll nicht gebannt werden wie auf WELL, doch dann, wenn Anonymisierung verwendet wird, soll sie selbst als solche markiert werden, das heißt: über die Verhüllung solle aufgeklärt werden. Das Pseudonym »Bugs Bunny« für ein Hackerkollektiv wäre in diesem Sinne transparent, da der Name eindeutig auf das Verbergen, Unmarkierte verweist, da jedem klar ist, dass dahinter keine Person mit diesem Namen steht. Doch das Pseudonym »Peter A. Smith« wäre nicht zulässig, da es eine Person mit einem solchen Namen tatsächlich gegeben könnte.<sup>349</sup> Deshalb fordert Marx nicht Klarnamen, sondern eine *truth in the nature of naming*, sodass der Gegenpart einer Kommunikation informiert wird, wenn sein Gegenüber seinen wahren Namen verbirgt,<sup>350</sup> eine Forderung, die offenbar während der Konferenz zu einigen Diskussionen Anlass gegeben hat.<sup>351</sup>

Wie sehr der Cyberspace die Vorstellung von Anonymität zu bestimmen beginnt, tritt auch in einer Arbeit von Helen Nissenbaum, einer Philosophin aus Princeton, hervor. Ihr Aufsatz mit dem Titel *The Meaning of Anonymity in an Information Age* zielt direkt auf die Frage nach der Essenz von Anonymität in digitalen Räumen. Er reiht sich damit in einen Diskurs ein, wonach die Anonymität angesichts des Internets explizit neu zu definieren sei.<sup>352</sup> Anonymität erhält hier gleichsam den Status einer Seinsweise, den Status einer Essenz, die sich definieren lässt. Dabei bezieht sie sich, ähnlich wie Marx, zunächst auf eine angeblich »natürliche« oder »gewöhnliche« (»ordinary«) Bedeutung von Anonymität, nämlich schlicht namenlos zu sein. Sie meint damit sowohl Texte ohne bekannte Urheber oder Menschen, von denen niemand wisse, wer sie seien. Doch diese Vorstellung von Anonymität ergäbe angesichts elektronischer Netz-

347 Marx 1999, S. 107.

348 Simmel 1992.

349 Marx 1999, S. 109.

350 Ebd., S. 109.

351 Kling 1999, S. 70.

352 Vgl. ähnlich auch Wallace 1999, S. 24.

werke keinen Sinn mehr.<sup>353</sup> Im Informationszeitalter seien Spuren von Identität überall verstreut: Kreditkarten- und Sozialversicherungsnummern, Wohnorts- und Emailadressen, berufliche, öffentliche und private Tätigkeiten. Das Ausmaß der Spuren, die jemand hinterlasse, bleibe unüberschaubar.<sup>354</sup> Aufgrund der digitalen Technologien sei es unter Umständen möglich, diese Spuren zusammensetzen, um daraus das Bild einer Person, erkennbar und potenziell identifizierbar, zu formen. Selbst wenn die fragmentarischen Informationen nicht ausreichen, um eine exakte Kennzeichnung zu ermöglichen, so ergäben sich doch hohe Wahrscheinlichkeiten, dass sich jemand identifizieren lässt, ohne dass sein Name von vornherein bekannt sei (sie bezieht sich hier exakt auch auf Marx' Kategorien).<sup>355</sup> Anonymität meine in dieser neuen technisch indizierten Konstellation Handeln, Kommunikation oder Partizipation, ohne »identifizierbar« zu sein: »without accountability, without others ›getting at‹ them, tracking them down, or even punishing them«. <sup>356</sup> So gesehen ließe Anonymität die Möglichkeit, das Argument ist aber aus dem 19. Jahrhundert hinlänglich bekannt, frei die Meinung zu äußern. Auch ver helfe Anonymität den Leuten dazu, Unterstützung zu suchen, wie beispielsweise Informationen über HIV einzuholen, ohne sich dabei zu exponieren. In solchen Situationen definiere sich Anonymität nicht durch die Abwesenheit eines Namens, sondern durch die »Unerreichbarkeit« der Person: »remaining out of reach, remaining unreachable«. Letztendlich setzt sie sogar »Unerreichbarkeit« mit Anonymität im Informationszeitalter gleich: »this unreachability is precisely what is at stake in anonymity«. <sup>357</sup>

Während in früheren Zeiten die Möglichkeit, den eigenen Namen zu verbergen, diese Unerreichbarkeit gewährleistet habe, sei dies in der computerisierten Welt nicht mehr der Fall. Namenlosigkeit für sich sei nicht mehr genügend, um Anonymität zu gewährleisten. Dies bedeutet, die Frage anders zu stellen:

We must think not only of how a person can prevent his or her name from being divulged, but how a person can prevent all the crucial bits of information from being divulged, especially the bits of information that when divulged would enable access to him or her.<sup>358</sup>

Inwiefern Anonymität möglich sei, hänge also direkt mit der Frage zusammen, was es heißt »unerreichbar«, »out of gasp« in einer Welt zu sein, in der Informationstechnologien immer effizienter und präziser werden.

353 Desgleichen will Wallace eine Anonymitätsdefinition, die nicht mehr an Namen gebunden ist: Sie will »moving us beyond thinking of anonymity as having primarily to do with names«, siehe ebd., S. 34.

354 Nissenbaum 1999, S. 141.

355 Ebd., S. 141.

356 Ebd., S. 142.

357 Ebd., S. 142.

358 Ebd., S. 143.

Unerreichbarkeit werde hier zu einer neuen Strategie. Sie könne gelernt werden, indem Personen sich Taktiken des Verbergens und Verwischens aneignen, oder opake Zeichen (»opaque identifiers«) zur Selbstbeschreibung verwenden, die nicht direkt zur Person führen.

Doch aufgrund dieser Strategien, so erkennt sie, seien wiederum Gegenstrategien der Entschlüsselung und Spurenverfolgung seitens des Staates zu erwarten, oder des Providers, der Unternehmen. Sie plädiere dafür, dass das Bewusstsein der Anonymität geändert werde. Anonymität und Identifizierbarkeit (respektive Namentlichkeit) sollen nicht mehr als binäre Zustände definiert werden. Demgegenüber plädiert sie dafür, Anonymität als eine Art Kontinuum zu fassen, Anonymität würde dann einen *graduellen Parameter* darstellen: »Anonymity and pseudonymity are not all-or-nothing qualities but can be achieved in degrees and through layers of cloaking«. <sup>359</sup>

Doch dies alleine genüge noch nicht. Sie plädiere dahingehend schlicht für einen Rückbau der Technologien und für Systeme zur Überwachung der Integrität, um das Recht auf Anonymität zu sichern. Die Geschichte der Anonymität lässt diese Forderung nach Rückbau indes als fraglich erscheinen, zumal exakt diese erwähnten Strategien des Verbergens, Verschleierns, der opaken Kennzeichnung schon angesichts der anonymen Häresien in der Neuzeit identifiziert worden sind, <sup>360</sup> und der Staat selbst schon den anonymisierten Briefverkehr geheim und effizient, systematisch überwachen konnte. <sup>361</sup>

In dieser Vorstellung zeichnet sich indes ein Verständnis von Anonymität ab, das sich von der Bedeutung der Namen befreien will. Sie behauptet nicht, dass eine Anonymität nicht möglich sei, sondern dass ihre Erzeugung mittlerweile mehr umfasse als den Namen zu verbergen. <sup>362</sup> Anonymität wird zu einem kontinuierlichen Parameter und gleichzeitig zu einer Art Schutzschild um die Person herum, das stärker oder schwächer sein kann. Allerdings ergeben sich hieraus einige konzeptionelle Probleme, angesichts dessen, was sie mit der Bedeutung von Unerreichbarkeit als Kriterium der Anonymität meint. Anonymität heißt in dieser Vorstellung, dass jemand nicht identifizierbar sei. <sup>363</sup> Doch die Gleichsetzung von Anonymität und Nicht-Identifizierbarkeit, ist keineswegs zwingend, sofern nicht klar ist, weshalb Identifizierbarkeit überhaupt problematisch

359 Nissenbaum 1999, S. 144. Diese Einschätzung teilt auch Wallace, Anonymität könne nie vollständig sein, siehe Wallace 1999, S. 28.

360 Vgl. das Kapitel *Wider die Neministen*, S. 131 ff. im ersten Band dieser Untersuchung.

361 Vgl. das Kapitel *Die Post und das »Mystery of Deciphering«*, S. 205 ff. im ersten Band dieser Untersuchung.

362 Nissenbaum 1999, S. 143.

363 Auch für Wallace ist die Nicht-Identifizierbarkeit der Person das entscheidende Kriterium, siehe Wallace 1999, S. 28.

wird. Der Mann auf der Straße ist für mich nicht identifizierbar, aber dies ist unproblematisch, außer man folge Poes Erzählung über den *Man of the Crowd*. Oder aber, um das Beispiel aus der phänomenologischen Soziologie wieder heranzuziehen: Ich kann den Zeitungshändler, der jeden Tag am selben Ort auf der Straße steht, sehr wohl identifizieren, er ist ja jeden Tag derselbe, ich grüße ihn sogar und er grüßt mich; dennoch ist er »anonym« für mich, weil er mir nur in seiner Funktion als Zeitungshändler gegenübertritt, so Berger und Luckmann, eine pure Rolle ohne Identität.<sup>364</sup> Nicht-Identifizierbarkeit und Anonymität können zwar sehr wohl deckungsgleich sein, müssen es aber nicht: Denn jemand kann zugleich anonym (»ich kenne seinen Namen nicht«) und identifizierbar sein (»schon wieder der«). Anonymität und Identifizierbarkeit sind in dieser Hinsicht kein Kontinuum, sie bezeichnen vielmehr zwei Dimensionen der Verortung einer Person im sozialen Raum. Oder anders ausgedrückt: Identifizierbarkeit ergibt nur eine sehr schwache Vorstellung von der Problematik der Anonymität. Außer Identifizierbarkeit werde so streng aufgefasst, dass sie mit dem Eigennamen zusammenfällt, was Nissenbaum gerade nicht intendiert.

Nissenbaum wie Marx (und Wallace) unterschätzen hinsichtlich ihrer neuen Definition von Anonymität die epistemologische Bedeutung des Namens, so das Gegenargument. In der paradigmatischen Erzählung von Verno Vinge, die genau das Szenario durchspielt, dass jemand aufgrund der zahlreichen Spuren, die er hinterlässt, aufgrund der Kreuzungspunkten sozialer Kategorien, in die er fällt, identifiziert wird, geschieht die letztgültige, handlungswirksame Identifikation gerade erst dadurch, dass sein »True Name« bekannt wird und die Geltung des opaken Namens zerstört wird. Vorher war er als Avatar sehr wohl identifizierbar, im Sinne einer Singularität, die im Cyberspace existiert, wie sich diese Identität aber mit einem Menschen mit einem Namen verbindet, war alles Hypothese und Vermutung. Die von Nissenbaum, Marx und Wallace getragene Position verstrickt sich in die Problematik, die Kripke an der deskriptivistischen Theorie der Namen kritisiert hat: nämlich dass eine Person über Beschreibung sich eindeutig identifizieren lässt, eine Singularität sich gleichsam über eine Schnittmenge abstrakter Kategorien beschreiben lässt.<sup>365</sup> Nur der über eine Taufe vermittelte Name definiert letztlich die singuläre Identität; Identität und Identifizierbarkeit sind letztlich ohne Bekanntheit eines rigiden Designators nicht denkbar. Über die Vorstellung der graduellen Anonymität versucht Nissenbaum das Problem zu umgehen, um daraus Taktiken und Strategien zu entwickeln angesichts real existierender Bedro-

364 Berger und Luckmann 1969, S. 35. Vgl. die Diskussion auf Seite 165.

365 Vgl. das Kapitel *Das Namenlose als mögliche Welt*, S. 65 ff. im ersten Band dieser Untersuchung.

hung durch eine immer effizientere Markierung der sozialen Welt über computergestützte Beobachtungstechniken, das ist ihr eigentliches Ziel.

Ungeachtet dessen bleibt das epistemologische Problem erhalten, das auch ganz alltagspraktische Fallen stellt, wie im nächsten Kapitel zu zeigen ist und jede, technisch noch so hoch versierte Beobachtungstechnik herausfordert: Wenn es sich um eine wahrscheinliche Identifikation handelt, bedarf sie der Verifikation, dass nicht eine falsche Person identifiziert wurde. Der Traum von der totalen Identifizierbarkeit über Beschreibung ist ein utopischer: Diese polizeilichen Unsicherheiten sind seit Bertillons »portrait parlé« bekannt. Auch die Identitätspapiere lassen sich auf bestimmte Weise als ein semiotisches Feld definieren, das auf irgendeine Weise die Individuen beschreiben will. Nur der »utopische Verbrecher« ist total über beschreibende Kategorien identifizierbar.<sup>366</sup> Doch am Schluss der Verkettungen steht stets die Aufklärung der Verbindung von Person mit ihrem Namen: dass er es gewesen *sei*, die euphorische Fallauflösung durch den Detektiv. Dahingehend stellt auch das Konstrukt der Unerreichbarkeit in grundsätzlicher Hinsicht ein problematisches Kriterium dar: Wenn eine Person anonym einen HIV-Test durchführt, so tut sie dies namenlos, aber sie muss auf irgendeine Weise erreichbar sein (im Sinne von ansprechbar), um schließlich das Resultat zu erfahren, auch hier sind die Kripke'schen Ketten unerbittlich, die die Menschen letztlich an den Namen binden.<sup>367</sup> Zudem wäre gemäß Marx' soziologischer relationaler Definition von Anonymität eine Person, die vollständig unerreichbar für eine Instanz ist, gerade *nicht* anonym, sie existierte nicht. Ist sie aber erreichbar, ist sie ebenfalls nicht anonym. Wallace erkennt denn auch, dass Anonymität letztlich auch auf einer minimalen Form von Verkettung beruht, also immer irgendwo »identifier« verborgen liegen: »Anonymity is never complete unknowability. For anonymity to obtain there is always some knowledge or identifier of the person, even it is only in virtue of a single and unique trait or location which cannot be coordinated with other locations«.<sup>368</sup>

Es bleibt damit eine Unwägbarkeit offen, die daraus resultiert, dass es sich letztlich um alltagspraktische Definitionen handelt. Denn dass etwas in dieser neuen Definitionsweise *anonym* sein kann, setzt stets seine (zumindest partielle) Identifizierbarkeit überhaupt erst voraus: *dieser* Text, *diese* Person auf der Fotografie, diese Spur, *diese* IP-Adresse. All diese

366 Vgl. das Kapitel *Der utopische Verbrecher*, S. 371 ff. im ersten Band dieser Untersuchung.

367 In dieselben Probleme des Deskriptivismus gerät Wallace, wenn sie Anonymität als nicht-koordinierbare Eigenschaften einer Person beschreibt: »Anonymity is *noncoordinability of traits in a given respect*«, Wallace 1999, S. 24. Koordinierte Charaktermerkmale, die auf eine Person schließen lassen, setzen einen funktionierenden Deskriptivismus voraus.

368 Ebd., S. 28.

partiellen Verankerungspunkte verweisen letztlich in irgendeiner verwickelten Weise auf die Position und die Identität innerhalb einer sozialen Ordnung. Ansonsten ließen sich Identitäten beliebig verdoppeln, wenn nur genügend einzelne Merkmale simuliert werden könnten. Ähnliches gilt für das Kriterium der Unerreichbarkeit als Element der Anonymität. Die Partizipation an einer gesellschaftlichen Kommunikation oder Interaktion setzt gerade voraus, dass eine Person, selbst auf indirekte Weise, erreichbar, adressierbar ist. Anonymität ergibt sich gerade darüber, dass ein Phänomenbereich erkenn- oder adressierbar wird, und gleichzeitig damit ein Bereich hervortritt, der potenziell adressierbar sein *könnte*, aber es aktuell nicht ist: das Unmarkierte, das letztlich unter dem Blickwinkel der Ordnung, der Beobachtung erst erscheint. Jemand, der sich aus der Gesellschaft vollständig verabschiedet hat, ist zwar unerreichbar, aber er ist logisch gesehen auch nicht anonym. Genau dies meint Marx, wenn er schreibt: »One cannot be anonymous on top of a mountain if there is no form of interaction with others and if no one is aware of the person.«<sup>369</sup>

Gerade Marx kommt auf der Basis seiner breiten Definition von Anonymität am Schluss dennoch wieder auf die Frage der Bedeutung der wahren Namen. Er deklariert wieder den Eigennamen als entscheidende Instanz der Identifizierbarkeit, wenn er von der »truth in the nature of naming« spricht, womit er wie gesehen fordert, dass offengelegt wird, wenn jemand auf dem Netz nicht seinen wahren Namen gebraucht. Das heißt aber, der Ausgangspunkt der Anonymität ist die Gestalt des konkreten Menschen, rigide an einen Namen gebunden, der erst die Möglichkeit des (graduellen) Verbergens zulässt. Oder anders ausgedrückt: Der Eigenname, selbst keine Beschreibung, bildet den unhintergehbaren Schnittpunkt, in der Kategorien mit dem persönlichen Körper verbunden werden,<sup>370</sup> und jede Anonymitätsdefinition, die sich auf Individuen bezieht, kommt an der Frage des Namens der Person nicht vorbei.

Abgesehen davon, dass der Eigenname sich nicht so einfach aus den neuen Anonymitätsbegriffen wegdefinieren und durch andere Konstrukte ersetzen lässt, sind diese epistemologischen Probleme nicht das eigentlich bemerkenswerte an diesen wegweisenden Aufsätzen, sondern es ist die Frage, wie ein historisch gewachsenes Konzept zur Beschreibung von Gesellschaft, respektive von unmarkierten Zonen der Gesellschaft herbeigezogen wird, um eine neue Realität zu erfassen und diese gleichzeitig zu verändern. Denn die Anonymitätsdiskurse, so sollten diese Ausführungen zeigen, ergeben sich keineswegs natürlich aus der Frage der Leistungsfähigkeit der Computersysteme als Identifikationsmaschinen, noch aus der Wahrnehmung der vernetzten Computer als neuem, utopischem Raum, als Cyberspace. Vielmehr scheint es der neue digitale Raum als eine »kol-

369 Marx 1999, S. 100.

370 Bourdieu 1998.



lektive Halluzination« und soziale Tatsache es zu erlauben, die vergessenen Diskurse und Argumente, die im Verlauf der Geschichte hinwegnormalisiert wurden, wieder hervortreten zu lassen, technisch aufgerüstet sich zu melden und die Frage der Macht des Namens und der namentlichen Identität neu zur Disposition zu stellen. Es handelt sich um den Fall einer Wiederkehr in neuer Gestalt.

## 5.2 Pathos und Spektakel des Namenlosen

Timothy C. May, der Verfasser des *Crypto Anarchist Manifesto* verweist immer wieder auf ein geheimes Unternehmen, um seine Vision der Kryptoanarchie zu verbreiten und zu plausibilisieren: »BlackNet«. Er versteht es in seinen Postings mit beeindruckenden Begriffen und Konzepten wie »crypto anarchy, digital money, anonymous networks, digital pseudonyms, black markets, and collapse of governments«. Das Unternehmen hat nicht existiert und sollte nie existieren, May inszeniert schlicht die Sphäre eines digitalen Undergrounds, dem sich die Hackerbewegung zugehörig fühlt. »BlackNet« ließe sich am ehesten als eine »guerrilla theater presentation« verstehen, so Steven Levy.<sup>371</sup> Nachdem Anonymität in den digitalen Räumen zunächst »Anathema« war, werden Diskussionen um digitale Netzwerke zusehends von der Metaphorik geprägt, mit der sich der Anonymitätsbegriff über die Zeit hinweg angereichert hat: Underground, dunkle Gebiete, Subversion, während andere Bedeutungshorizonte des Anonymitätsbegriffs verschwinden, wie die Ästhetik des Anonymen oder die Vorstellung von Anonymität als Voraussetzung für unverstelltes Wissen.

### *Die Multiplikation möglicher Welten*

Die Transformationen des Anonymitätsbegriffs, die seit jeher immer auch eine »Mutation« der Gesellschaft selbst signalisieren, verbinden sich im Falle der digitalen Netzwerke mit einer immer komplexer werdenden technologischen Konfiguration, mit einer Technik, die selbst zusehends opak zu werden droht, ja selbst schon fast als »anonym« oder zumindest unsichtbar wahrgenommen wird.<sup>372</sup> Dieser Umstand betrifft auch die Vorstellung dessen, was Anonymität auf den Netzen überhaupt sein könnte.

371 Levy 2001, S. 224.

372 Beispielsweise erkannte Luhmann: »Bereits heute sind Computer in Gebrauch, deren Operationen weder für Bewusstsein noch für Kommunikationen zugänglich sind ... Obwohl produzierte und programmierte Maschinen, arbeiten solche Computer in einer Weise, die für Bewusstsein und für Kommunikation intransparent bleibt – und trotzdem über strukturelle Kopplungen auf Bewusstsein und Kommunikation einwirkt. Sie sind streng genommen unsichtbare Maschinen«, siehe Luhmann 1997, S. 117.

Die Gefahr sozial kontaminierter Schnittstellen zwischen Menschen und Maschinen, welche die Cypherpunks erkennen, weist bereits auf die komplexe Frage hin, wie denn Anonymität technisch überhaupt herzustellen sei. Peter Wayner, ein amerikanischer Autor und Beobachter der entstehenden Netze, hat in der Konferenz der *American Association of the Advancement of Science* zum Ausdruck gebracht, dass die Frage, was anonym sei, sich auf den Netzen vielleicht schwerlich beantworten lässt, welcher Anonymitätsbegriff auch immer zum Zuge komme:

The combination of political and technical limitations means that the amount of true anonymity on the Internet could be small and almost accidental. The rest will be *faux anonymity* that offers some of the advantages but in a limited way.<sup>373</sup>

Diese Unklarheit hat indessen nicht zu einem Ersatz des Begriffs geführt, ungeachtet, dass Versuche der technischen Klärung tatsächlich ernüchternde Ergebnisse zeigen.

Digitale Kommunikation funktioniert naturgemäß nur über eine exakte Adressierung. Selbst für die Rezeption eines Inhalts benötigt die Publikationsplattform oder der Relay-Server eine Adresse, aufgrund derer der Inhalt dem Gerät vermittelt werden kann, das die Informationen verlangt. Auch eine verschachtelte Verschleierung der Adresse kann ihren Ursprung nicht endlos verbergen, sondern verweist irgendeinmal auf die Geräte, die im Spiel sind und damit auch auf Personen, die die Geräte verwalten, besitzen, sie bedienen oder Zugang dazu eröffnen: Es fragt sich nur, mit welchem Aufwand sich diese Spuren verfolgen lassen.

Dies lässt sich gerade an der am stärksten geschützten und schützenden Technologie des Netzes, dem Darkweb, das durch sogenannte TOR-Server erzeugt wird, nachzeichnen. Das TOR-Netzwerk verschlüsselt die Kommunikation und macht sie über Kaskaden hintereinander geschalteter Server scheinbar nicht verfolgbar. Doch auch diese avancierteste Methode der Verschlüsselung ist letztlich auf sogenannte Exit-Nodes angewiesen, die die Informationen in das konventionelle Internet speisen, und hier kommen erneut die potenziell kontaminierten Schnittstellen zwischen Menschen und Maschinen, Gesellschaft und digitalem Raum ins Spiel. Dass diese Exit-Nodes überwiegend von den Behörden der US-amerikanischen Regierung finanziert werden,<sup>374</sup> besagt im vorliegenden Zusammenhang allerdings wenig: Es geht hier schlicht um die Logik der Verkettung zwischen Menschen und Namen und wie sie imaginativ überbaut wird.

Irgendeinmal irgendwo müssen die Getarnten die verschlüsselte Welt mit ihrem realen Leben in Verbindung bringen, sofern sie etwas tun wol-

373 Wayner 1999, S. 92. Hervorhebung von mir.

374 Mey 2017.

len, das in der realen Welt von Relevanz ist.<sup>375</sup> Die Exit-Nodes ermöglichen jedoch die Beobachtung dieser Passage vom anonymisierten Netzwerk hin zum breiteren Internet, in das sich Individuen über Provider einloggen müssen.<sup>376</sup> Bei der Verschlüsselung handelt es sich damit nicht alleine um eine rein technische, sondern immer auch um eine soziale Angelegenheit. Konkret geht es letztlich um die Frage, auf welche Weise die Gesellschaft Namen, Adressen und Individuen miteinander in Verbindung bringen kann. Eine konkrete Verbindung zwischen Individuum und Maschine bleibt unabdingbar, um irgendeinmal Zugang in die »anonyme Welt« des Darknet zu erhalten. Die Identifikation wird zur Voraussetzung der Anonymität, wie dies schon der Ethnologe Marc Augé als Signum der »Architektur« der Übermoderne erkannt hat.<sup>377</sup>

Diese Evidenz der technischen und logischen Unmöglichkeit von Anonymität auf den Netzwerken wird dadurch umgangen, dass »Anonymität« schlicht anders verstanden wird, als graduelle Größe, wie bereits die theoretischen Neukonzeptualisierungen von Nissenbaum und Wallace signalisieren,<sup>378</sup> die die Opposition »entweder anonym oder namen tragend« aufheben. Anonymität wird zur Potenzialität. In technischer Hinsicht ist Anonymität als graduelle Größe allerdings nur schwierig zu konzeptualisieren. Der technisch und logisch elaborierteste Versuch, die neue, fließende Form der Anonymität zu begreifen, findet ihren Ausdruck im Konstrukt der so genannten *k*-Anonymität, die sich als Maß der Anonymität in digitaler Kommunikation etabliert hat. Das Konzept wurde 2002 vom Computerwissenschaftler Latany Sweeney vorgeschlagen. Gleichsam jenseits des verfänglichen deskriptivistischen Postulats, dass eine Kombination von Kategorien eine bestimmte Person eindeutig beschreiben kann, geht das Konzept der *k*-Anonymität von einer wahrscheinlichkeitstheoretisch begründeten »Annäherung« an die Identifikationsmöglichkeit einer Person aus.

So lassen sich beispielsweise Informationen zur ethnischen Zugehörigkeit, zu Diagnose, Behandlung, Medikation, die eine medizinische Datenbank sammelt, über eine gemeinsame Kennung (oder einem

375 Eine derart funktionierende Aufdeckung geschah beispielsweise bei der Waffenschieberei im Zusammenhang mit dem Terror-Anschlag in München, siehe Lemmer 2018. Vgl. zum TOR-Netzwerk und gleichzeitig seiner Beobachtbarkeit McCoy u. a. 2008 sowie Christin 2012. Jüngst setzte auch eine umfassende »Entzauberung« dieser Technologie der Anonymisierung ein, siehe Feilner 2017; Förster 2017.

376 Lovink und Schultz 1996, S. 90. Schon früh sah sich das CIA unter Verdacht, den Kauf von INTERNIC-Servern voranzutreiben, welche die Namensvergabe im Internet regeln und so auch den Verkehr der Exit-Nodes entziffern können.

377 Augé 1994.

378 Siehe die Diskussion im vorherigen Kapitel von Nissenbaum 1999, S. 144; Wallace 1999, S. 28.

Schlüssel) mit einer Datenbank kombinieren, die Informationen zu Adressen und politischer Affinität enthält.<sup>379</sup> Der Alltagsverstand legt sogleich folgenden Schluss nahe: Obwohl die einzelnen Datenbanken keinen Rückschluss auf die Person zulassen, so könnte eine Kombination derselben die Identifikation eindeutig ermöglichen. Doch Personen mit ähnlichen Diagnosen (Bluthochdruck), Geschlecht (männlich), Alter und Parteiaffinität gibt es aufgrund der Verteilung dieser Merkmale unzählige, dies gilt auch für ihre Kombinationen. *k*-Anonymität beschreibt nun *nicht* den Grad der Sicherheit, diese oder jene Person zu identifizieren, was logisch gar nicht möglich ist, sondern »lediglich« das Ausmaß, inwiefern die Informationen der Datenbanken Individuen zu unterscheiden vermögen. Im irrealen Maximalfall ist die Trennschärfe gleich null, dann erfasst der Server unterschiedslos die gesamte Menschheit, und die Anonymität ist perfekt; im Minimalfall beinhaltet die Schnittmenge der Klassifikationen nur ein einziges Individuum, der *k*-Anonymitäts-Wert ist dann gleich null, und das Individuum ist eindeutig identifizierbar.

Je höher der graduelle Parameter *k*, desto weniger unterscheidbar sind die Merkmale: Die Kategorie »männliche Amerikaner« hat einen extrem hohen *k*-Anonymitäts-Wert, ist also eine relativ »anonyme« Beschreibung; die Kombination von Kategorien »männliche weiße Bluthochdruckpatienten in einer bestimmten Straße wohnhaft« ist eine deutlich präzisere. Datenbanken mit Sozialversicherungsnummern, Namen und Adressen und womöglich der DNA ermöglichen eine sehr hohe Unterscheidbarkeit. Die Erhöhung von Anonymität wird in einem solchen Fall technisch dadurch erreicht, dass bestimmte Merkmale unterdrückt werden, statistisches Rauschen in das System eingespielen wird oder Identitäten verdoppelt werden, sodass die Wahrscheinlichkeit sinkt, dass die Kategorienkombinationen eine Teilmenge erzeugen können, welche die Verfolgung und Identifikation einer konkreten Person als aussichtsreich erscheinen lässt.<sup>380</sup>

Dieses Konzept der Anonymität ist emblematisch für die neuere Anonymitätsdiskussion, die ihren Ausgangspunkt in den digitalen Netzen hat: Die *k*-Anonymität darf nicht gleich null werden. Allerdings, um das zu wissen, müssten die technischen Systeme, der Aufbau und Inhalt der Datenbanken sowie die Akteure, die daran beteiligt sind, bekannt sein. Für die Außenstehenden ist dann Anonymität weniger eine festlegbare Wahrscheinlichkeit denn eine Einschätzung oder Ahnung. Ungeachtet dessen schafft der wahrscheinlichkeitstheoretische Raum einen Horizont von »möglichen Welten«, in denen ein Individuum identifiziert ist oder nicht. In einer Welt kann die Anonymität hoch sein, in einer anderen nicht. Die elektronische Markierung der Welt bedeutet so gesehen und technisch

379 Sweeney 2002, S. 3.

380 Samarati und Sweeney 1998.

indiziert eine Multiplikation von möglichen Welten und dadurch gerade auch den Einlass von Imaginärem. Dies wäre eine Erklärung, weshalb auf nie dagewesene Weise Anonymität nicht nur zur Utopie gerät, sondern auch mit Pathos aufgeladen wird – gerade aufgrund neuer, undurchschaubarer technischer Voraussetzungen.

Paradoxerweise hat auch die Gefahr einer »täuschenden« Anonymität, wie es Wayner nennt, den intensiven Gebrauch des Konzepts in den Debatten um das Internet keineswegs verhindert, mehr noch, Anonymität wird sogar zusehends von einem eigentlichen Pathos begleitet, was Gegenstand dieses Kapitels ist. De facto erzeugt die Übernahme dieses Begriffs auf die technische Welt in vielerlei Hinsicht Vorstellungen, die sich als verhängnisvoll erweisen können. Eine mittlerweile ikonische Karikatur von Peter Steiner, erschienen im Magazin *The New Yorker* vom 5. Juli 1993, noch bevor sich das World Wide Web durchsetzte, illustriert eindrücklich das Wirklichkeitsverständnis, das mit dem Anonymitätsbegriff auf den Netzen sich etabliert. Die Karikatur zeigt zwei Hunde; einer sitzt vor einem Computerbildschirm, eine Pfote auf die Tastatur gelegt und erklärt einem anderen Hund, der neugierig zuschaut: »On the Internet, nobody knows you're a dog«. Steiner macht sich über die Möglichkeit lustig, seine Identität zu verwischen, eine Idee, die dem Karikaturisten beiläufig bei seiner Beschäftigung mit der neuen Technik kam; sie widerspiegelt die ganze Seltsamkeit der Konfrontation mit neuen technischen Welten. Die Karikatur erregte zunächst auch keine große Aufmerksamkeit. Tausendfach wiedergegeben, geriet sie aber zu einem kulturellen Emblem des Internets und seiner Versprechen.<sup>381</sup> Vor dem Hintergrund der technischen Realität kommt dahingehend dem Begriff »anonym« eine ähnlich wirklichkeitserzeugende Kraft zu wie dem Begriff »leer« im Schadensfall, den Benjamin Lee Whorf als Agent einer Versicherungsgesellschaft zu bearbeiten hatte: Benzin-Tonnen in einer Werkhalle, die als »leer« beschriftet waren, suggerierten den Arbeitern, dass gefahrloses Rauchen in der Nähe möglich sei. Zwar war in den Tonnen kein flüssiges Benzin mehr, generell »leer« waren sie keineswegs; vielmehr enthielten sie hoch explosives Benzingas, was zum Unfall führte, den Whorf zu bearbeiten hatte.<sup>382</sup> Die Vorstellung sich unerkannt auf dem Netz zu bewegen, weil die Verbindung »anonymisiert« ist, kann ebenso fatal sein wie Whorfs Beispiel der leeren Benzinfässer, wie zu zeigen ist: Anonymität, respektive die Vorstellung davon, erweist sich dann als eigentliche Falle.

Netochka Nezvanova: *Ein körperloses Niemand?*

»Anonymisierung«, »Anonymität« bezeichnet also in der neuen Vorstellung nicht mehr einen binären Zustand der An- respektive Abwesenheit

381 Fleishman 2000; Cavna 2013.

382 Whorf 1963, S. 75.



Abbildung 36: »On the Internet, nobody knows you're a dog«.  
Quelle: Peter Steiner, *The New Yorker*, 5. Juli 1993.

von Namen, sondern einen Raum fließender Wahrscheinlichkeit des hinreichenden Beschreibens von Identitäten. Es handelt sich um eine ephemere Anonymität, bei der nicht klar wird, ob sie existiert oder nicht, eine »Anonymität« jedenfalls, die höchstens mathematisch adäquat beschrieben werden kann und Wissen voraussetzt, auf welche Weise das Dispositiv der Netzwerke gerade funktioniert, welche Akteure wie eingreifen. Eigentümlicherweise lässt diese Vorstellung von Anonymität im Gegenzug ein Pathos der Anonymität entstehen, das ein Charakteristikum der Anonymitätsdiskurse auf dem Netz darstellt und zum Kernpunkt politischer Aktionen wird, die vielfach den anonymen Untergrund vergangener Zeiten zitieren, als seien die Neministen mit ihren häretischen Schriften oder die Gruppen aufständischer britischer Landbewohner, die anonyme Drohbriefe an die Zeitungen verschicken, wieder auferstanden.

Doch das Spiel mit der Unklarheit der Anonymität auf den Netzen ermöglicht es auch, eine Realität virtueller Räume zu beschreiben, anzueignen, die sonst kaum fassbar wäre. Anonymisierung entwickelt sich zu einer Art Technik, die in subversiven digitalen Aktionen gezielt eingesetzt wird, um mit der Verrätselung von Namen und Identität Aufsehen zu erregen, oft auch ein politisches Spannungsfeld zu erzeugen. Es lässt sich dahingehend rekonstruieren, wie digitaler Aktivismus den historisch gewachsenen Imaginationshorizont von Anonymität gezielt als solchen einzusetzen beginnt, ungeachtet der komplexen technischen Konfiguration von Verdeckung von Identitäten im Netz. Der Anschluss an den Bedeutungshorizont wird sogar gezielt gesucht, nachdem die ersten Akteure sich getarnt haben, ohne sich als anonym zu verstehen.

Wahrscheinlich die erste große Attacke im Netz, die sogenannte »Invasion of the UK«,<sup>383</sup> bestand darin, über eine Überlastung der Server die Webseiten der britischen Regierung über sogenannte Mailbomben, ein Vorläufer der DDoS-Attacken, für eine ganze Woche zum Erliegen zu bringen, was einige Zeit später wohl als digitaler Terrorismus klassifiziert worden wäre.<sup>384</sup> Der Angriff geschah an einem symbolischen Tag des Jahres 1994, am 5. November, dem sogenannten Guy Fawkes-Day, an dem die Briten die Verhinderung des sogenannten *Gun Powder Complots* feiern. Die Vorgeschichte dieser Protestaktion lag in einer behördlichen Zensuraktion. Die britische Regierung ging gezielt gegen die Musikbewegung des Techno vor, vor allem gegen eine Stilrichtung, nämlich *Acid House*.<sup>385</sup> Im Jahre 1994 hatte das Parlament ein Gesetz erlassen, den so genannten »Criminal Justice and Public Order Act 1994«, der auch ärgernisregendes Verhalten in der Öffentlichkeit ahnden sollte. Ein ganzes Kapitel des Gesetzesentwurfs widmet sich einer Form der Störung der Öffentlichkeit, dies sich fast ausschließlich über die »Raves« der Techno- und *Acid House*-Szene ergab. Der Gesetzesabschnitt »Cross Heading: Powers in relation to raves« beginnt mit: »This section applies to a gathering on land in the open air of 20 or more persons (whether or not trespassers) at which amplified music is played during the night«. <sup>386</sup>

Die Polizei war nun befugt, solche »Raves« aufzulösen, eine Befugnis, die notabene auch in jenem Gesetzeserlass erteilt wurde, der Terrorismus verhindern sollte. Eine Raverbewegung in Los Angeles, ein Kollektiv von gleichermaßen computer- wie drogenaffinen Menschen, so genannten Zippies, was je nach Lesart »Zen-inspired professional pagans« oder »Zen inspired pronopia professionals« bedeutet,<sup>387</sup> beschlossen den Englischen Ravern zu Hilfe zu eilen, sie sammelten sich in UseNet-Foren wie alt.rave, vermischten sich mit Unix-Spezialisten (»Freaks«) und Teenagern, die mit Computertechnik und Programmieren experimentierten. Dieses heterogene Kollektiv koordinierten sich in einem BBS (einem System elektronischer Affichen) mit Namen »Cyberden«. <sup>388</sup> Für die Zippies stellte Timothy Learys anarchistisches Werk *Chaos & Cyberculture*,<sup>389</sup> welches die Cyberpunk-Bewegung, Hacking-Kultur, die Literatur der *Beat Generation* und die wissenschaftlichen Erkenntnisse zu psychedelischen Drogen auf seltsame Weise zusammenmontiert hatte, eine Art Leitmedium dar. Die ganze *Invasion* wurde nun als ein Projekt von Timothy Leary

383 Lews 2010; Bardeau und Danet 2012, S. 42; Olson 2012, S. 401.

384 Siehe [www.cepol.europa.eu/tags/cyberterrorism](http://www.cepol.europa.eu/tags/cyberterrorism).

385 Marshall 1994.

386 Vgl. dazu die Gesetzessammlung der britischen Regierung: [www.legislation.gov.uk/ukpga/1994/33/part/V/crossheading/powers-in-relation-to-raves](http://www.legislation.gov.uk/ukpga/1994/33/part/V/crossheading/powers-in-relation-to-raves).

387 Marshall 1994.

388 Lews 2010.

389 Leary, Horowitz und Marshall 1994.

ry dargestellt (ob er tatsächlich aktiv daran teilnahm, ist allerdings nicht mehr zu eruieren).<sup>390</sup> Timothy Leary fungierte möglicherweise als eine Art »socket puppet«, einer in der UseNet-Kultur entstandenen Technik, um eine digitale Identität vorzutauschen, die jeweils von verschiedenen realen Figuren »gespielt« wird.<sup>391</sup>

Um die Aktion anzukündigen, erging eine Presseverlautbarung, die bereits den typischen Stil von Ernst, Pathos und Nonsense enthält: Der

```
Message-Id: <199411070154.RAA28261@nbn.nbn.com>
Date: 07 Nov 1994 00:30:47 GMT
From: David_Dei@cyberden.com (David Dei)
Organization: The CyberDen - 415.472.5527
Reply-To: David_Dei@cyberden.com
Subject: Fwd: LEARY LAUNCHES INVASION OF BRITAIN
To: WThomas@Netcom.Com, habs@panix.com, jmittell@students.wisc.edu,
    davidmin@crl.com, mike@hyperreal.com, Internet@nbn.nbn.com
Status: OR
```

```
ccat@netcom.com,
dhchung@us.oracle.com,
megatrip@af36.cityscape.co.uk,
mdml2@psu.edu,
za,
gary.gorka@cas.org
```

```
Tonight, Timothy Leary officially launched the cyberinvasion of Britain by
sending the following message to pres Bill Clinton at
president@whitehouse.com
MR PRESIDENT
```

```
YESTERDAY THE BRITISH GOVERNMENT, AN ALLY OF THE UNITED STATES DEPRIVED ITS
CITIZENS OF THE RIGHT TO GATHER IN GROUPS OF MORE THAN TEN PEOPLE ON PUBLIC
LAND. THIS HIGH HANDED MEASURE THREATENS SIMILAR RIGHTS HERE IN THE USA AND
MAY PROHIBIT INTERNET GATHERINGS IN THE PUBLIC LAND OF CYBERIA.
```

```
IN THE ABSENCE OF ANY PUBLIC RESPONSE FROM YOU TO THIS DESTRUCTION OF BASIC
HUMAN RIGHTS IN THE WEST, WE THE FREEDOM LOVING CITIZENS OF THE INTERNET
HEREBY DECLARE OUR WILLINGNESS TO PREVENT THIS HEINOUS GLOBAL DEGENERATION
AND EMPLORE YOU TO DO ALL IN YOUR POWER TO HELP ERASE THIS SHAMEFUL BILL AND
ITS INTENTION FROM PLANETARY CONSCIOUSNESS.
```

```
Signed: Dr Timothy Leary,
SAN FRANCISCO 11/5/94
```

Abbildung 37: »Intervasion of the UK«: Presserelease, 1994.

Quelle: [media.hyperreal.org/library/articles/leary\\_protests\\_uk\\_crime\\_bill](http://media.hyperreal.org/library/articles/leary_protests_uk_crime_bill).

hier grafisch dargestellte Text signalisiert, wie sehr sich die Protagonisten als Angehörige einer neuen Sphäre fühlten, wie sehr das Konzept des Cyberspace für sie bereits eine Realität darstellte. Es wurde von Cyber-Britannien gesprochen, von Cyber-Bürgern, von Protesten. Dieses psychedelische Kollektiv wollte sich nun dem Auge der Öffentlichkeit zei-

390 Siehe die archivierte Version der Wikipedia-Seite: [web.archive.org/web/20110227043404/http://en.wikipedia.org/wiki/Intervasion\\_of\\_the\\_UK](http://web.archive.org/web/20110227043404/http://en.wikipedia.org/wiki/Intervasion_of_the_UK). Die originalen Mails sind ebenfalls in einem Archiv erhalten: [media.hyperreal.org/library/articles/leary\\_protests\\_uk\\_crime\\_bill](http://media.hyperreal.org/library/articles/leary_protests_uk_crime_bill). Die Frage der Gültigkeit dieser Evidenzen steht natürlich im Raum. Einer der wesentlichen Zeitzeuge bestätigt indes, dass Leary in nicht näher erläuteter Weise beteiligt war (Lew 2010).

391 Siehe [www.catb.org/jargon/html/S/sock-puppet.html](http://www.catb.org/jargon/html/S/sock-puppet.html).



gen. Es ginge ihm darum, Guerilla-Cybermailing-Attacken zu organisieren, durchgeführt von einer »Hacker Light Infantry«.

Ungeachtet dieser Slapstick-Kultur war das Ziel ernst: die Demokratie zu verteidigen, so der Presstext. Schließlich werde mit dem Gesetz die Versammlungsfreiheit tangiert. Jeglicher Angriff auf die Demokratie hätte nun mit einer globalen Cyberattacke zu rechnen: »This is the first exercise of a global vote. In the age of the information superhighway, all attempts to usurp freedom and destroy democracy will be met with a staggering world wide personal response«. Freilich, die konkreten Forderungen ironisieren die großartige Rhetorik umgehend, sie erinnern eher an ein situationistisches Spektakel: »We want to establish, before the eyes of the world, the basic human right to dance barefoot on the grass or in the forest, whenever and wherever the whim overtakes us«. <sup>392</sup>

Die Initiatoren scheuten sich nicht, mit Klarnamen zu zeichnen, deren Identität allerdings fraglich blieb. Die Internetadressen scheinen tatsächlich einer Art Psychotrip zu entstammen: *us.oracle.com*, *cyberden*, *megatrip*, um einige Beispiele zu nennen. Dennoch verbargen die Akteure die Klarnamen nicht vollumfänglich, selbst eine Studienadresse der Universität Wisconsin war enthalten. Gezeichnet war die Mail mit einer damals eindeutig identifizierbaren elektronischen Adresse: *Worldwide Alternative Music & Entertainment Network*. <sup>393</sup>

Diese Aktion stellte indes eine Art Tabu-Bruch für die Cyberaktivisten der ersten Stunde dar. Sowohl die *Electronic Frontier Foundation*, auch das WELL-Kollektiv protestierten gegen diese politische und ihrer Ansicht nach aggressive Aktion. <sup>394</sup> Dies macht erneut deutlich, auf welche Weise in der Cyberkultur der 1970er- und 1980er-Jahre sich Risse zeigten: Die frühen Protagonisten folgten noch dem klassischen Öffentlichkeitsmodell und seiner politischen Subjektivität, während eine zweite Generation in die Logik der neuen Technik eintauchte, mit ihr experimentierte und dabei immer öfters die technischen Möglichkeiten der Camouflage gebrauchte, im Sinne Deleuze »dividuell« wurde.

Auf jeden Fall dürfte diese initiiierende Aktion enormen Einfluss auf die Entwicklung von Protesten und von Guerilla- und Infowar-Aktionen auf dem Netz gehabt haben, <sup>395</sup> gerade indem sie mit einem spektakulär kleinen technischen Aufwand verbunden war. Die Attacke ging von einem Apple Powerbook und einem amateurhaften BBS-Server mit 1'400 Baud Kommunikationsleistung aus. <sup>396</sup> Desgleichen hatte die symbolische Kop-

392 Quelle: [media.hyperreal.org/library/articles/leary\\_protests\\_uk\\_crime\\_bill](http://media.hyperreal.org/library/articles/leary_protests_uk_crime_bill).

393 [web.archive.org/web/20110227043404/http://en.wikipedia.org/wiki/Intervasion\\_of\\_the\\_UK](http://web.archive.org/web/20110227043404/http://en.wikipedia.org/wiki/Intervasion_of_the_UK).

394 Siehe [web.archive.org/web/20110227043404/http://en.wikipedia.org/wiki/Intervasion\\_of\\_the\\_UK](http://web.archive.org/web/20110227043404/http://en.wikipedia.org/wiki/Intervasion_of_the_UK).

395 Bardeau und Danet 2012, S. 42.

396 Lews 2010.

pelung der Aktion zum Gunpowder-Komplott entsprechende Wirkung, hiermit wurde eine geschichtsträchtige Metapher des politischen Untergrunds in die Gegenwart übersetzt.

Doch neben diesem politischen Aktivismus, der sich der Kleinrechner bediente, sie für ein Spiel mit realen und gefälschten Identitäten verwendete, existierten auch künstlerische Aktionen, die sich der neuen Möglichkeit der Camouflage bedienten. So tauchte zur Jahrtausendwende eine situationistisch anmutende Kunstperson in den Foren auf, deren Name eigentlich ein Nicht-Name ist: *Netochka Nezvanova*. Der Name ist der Titel eines unvollständig gebliebenen Feuilletonromans von Fjodor Dostojewski (auf Deutsch auch: Njetotschka Neswanowa), der die Geschichte eines unglücklichen jungen Mädchens erzählt, Tochter eines alkoholkranken Geigers. Übersetzt heißt der Name in etwa: Die »nicht genau nicht Genannte« (wobei im Russischen die doppelte Negation eine Verstärkung darstellt).<sup>397</sup> Zusätzlich trat die Figur auch unter dem Kürzel »N.N.« auf, was bekanntlich auch ein gängiger Platzhalter für einen noch nicht bekannten Namen ist (Nomen nominandum). Dieses körperlose namenlose Wesen er schien unvermittelt in verschiedenen Mailforen und erhielt zeitweilig enorme Aufmerksamkeit: als Kunstaktion, aber auch als schwere Störung der Kommunikation.<sup>398</sup> Die Foren-Beiträge, in denen sie in Erscheinung trat, beinhalteten scheinbar sinnlose Zeichenfolgen, die streckenweise an einen Programmcode erinnerten.<sup>399</sup> Mit diesen sinnlosen Mails bombardierte Netochka Nezvanova Mailforen und brachte dadurch Moderatoren wie Forumsteilnehmer zur Weißglut, auch weil der Flug »Denial of Service Attacks« zugeschrieben wurden: inszenierte Überlastungen von Internetservern über sinnlose Anfragen.

Bei näherer Betrachtung waren die Zeichenfolgen ihrer Mails aber keineswegs zufällig, sondern referierten auf verfremdete vergangene Posts, in denen einfach bestimmte Zeichenfolgen ersetzt wurden und mit Topoi aus der Netzkultur wie »memepool« angereichert wurden. Wurde sie aus den Foren verbannt, so reklamierte sie umgehend mit aller Deutlichkeit und beschimpfte die Moderatoren heftig etwa als »male corporate fascists«. <sup>400</sup> Coleman beschreibt ein entsprechendes Ausschlussverfahren aus der Mailinglist ihrer Universität. Grund sei die Störung der Mailinglist über sinnlose Kommunikationen Nezvanovas gewesen, die schlicht eine Terrorkampagne und als »harrassment« beschrieben worden seien. Doch als dann Netochka Nezvanova tatsächlich ausgeschlossen wurde, solidari-

397 Ich danke Ulrich Schmid für die Erläuterungen.

398 Coleman 2014, S. 39–41; Medosch 2001, S. 76.

399 Eine archivierte Kommunikation mit Netochka Nezvanova findet sich hier: [artnetweb.com/newsletter/00\\_02.html](http://artnetweb.com/newsletter/00_02.html).

400 Medosch 2001, S. 76.

sierten sich unversehens Forumsteilnehmer mit ihr und protestierten gegen die »Zensur« durch die Universitätsleitung.<sup>401</sup>

Armin Medosch äußert Erstaunen über die heftigen Reaktionen auf diese Kunstfigur, ja die Feindseligkeit, die ihr entgegenschlug, obwohl ihre Mailbotschaften keinerlei Viren enthielten, ihre Ursprungsadresse einfach zu identifizieren und auch zu sperren war. Die Botschaften erschienen, so vermutet Medosch, als eine Art Verschmutzung des Codes, der rationalen Diskussionen in den Foren. Die »chaotischen Ansammlungen« von ASCII-Zeichen zeigten die Verletzbarkeit der Technik, signalisierten die Unterwanderungsgefahr und die Anfälligkeit für eine »Ansteckung mit der Angst vor dem Nichtidentifizierbaren«;<sup>402</sup> ein Nichtidentifizierbares, das sich auch dadurch als desorientierend erwies, weil es völlig willkürlich aus Fragmenten von auf dem Netz zirkulierenden Texten montiert war. Diese subversive Kommunikationsform erschien so, »als würde irgendwo im Netz eine künstliche Intelligenz sitzen, die permanent Botschaften recycelt, Bedeutungen vermischt, Konflikte aufrührt«.<sup>403</sup> Oder mit anderen Worten gesagt, erzeugte der willkürliche oder vielleicht doch nicht zufällig zusammengesetzte Code aus dem Netz eine Art technisches *fantastique social*: die Imagination, dass das Zufällige von einem Abwesenden hervorgebracht worden war.

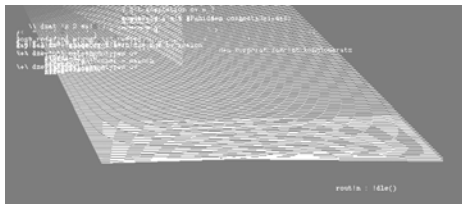


Abbildung 38: Webpräsenz der Kunstfigur Netochka Neznavona, 1999.  
Quelle: [web.archive.org/web/19991001000000\\*/m9ndfukc.com](http://web.archive.org/web/19991001000000*/m9ndfukc.com).

Tatsächlich modifizierte die namenlose körperlose Kunstfigur die Vorstellung von Urheberschaft und der Regulation von Fiktionen. Es ist bis heute unklar, auf welche Weise die Postings produziert, welche technische Verfahren und Algorithmen – wenn überhaupt – eingesetzt wurden, um die Botschaften zusammenzuzimmern.<sup>404</sup> Unklar ist bei Neznavovas Aktionen auch, inwiefern diese Störungen der humanen Kommunikation automatisiert erfolgten.

401 Coleman 2014, S. 40 f.

402 Medosch 2001, S. 76.

403 Ebd., S. 76.

404 Das Beispiel eines Artefakts, produziert von der Diskurs-Sampling-Maschine Netochka Neznavona, findet sich hier: [www.medienkunstnetz.de/werke/nebula/audio/1/](http://www.medienkunstnetz.de/werke/nebula/audio/1/).

Der Anteil von Mensch respektive Maschine bei der Erzeugung ihrer Kommunikation bleibt auf jeden Fall völlig offen. Dies zeigte auch die Webseite von Nezanova, die aus dem Netz entnommenen Informationen und Textfragmenten bestand, wobei diese offenbar noch einen Prozess der technischen Modifikation durchlaufen haben (vgl. Abbildung 38). Wieviel dazu Menschen direkt beigetragen haben, lässt sich nicht mehr eruieren. Entsprechend fragt es sich, wie die Urheberschaft einer solchen symbolischen Form zu konzipieren wäre. Die auktoriale Anonymität erhält schlicht eine neue Dimension, wenn eine anonyme Maschine Inhalte mitproduziert. Diese Form von »Anonymität«, die als solche allerdings noch nicht benannt ist, passt weder in ein binäres noch in ein kontinuierliches Schema von Anonymität und Identität, respektive Namentlichkeit; sie ist aufgrund der Gemengelage von menschlichem Kollektiv und maschinellen Operationen schlicht etwas ganz anderes.

Damit verweist N.N. wiederum auf die Anfänge der Anonymitätsdiskurse, als sich das Konstrukt des »Autors« erst herausbildete und völlig offen war, was denn die Zurechnungsinstanz eines Textes bilden sollte. Die Multitude der Kleinrechner und der menschlichen Aktionen vermischt sich in der Kunstfigur tatsächlich zu einem neuartigen unmarkierten Raum.

*»We are Legion«: das Pathos des Namenlosen*

Die beiden Bewegungen, die »Intervasion of UK« und »Netochka Nezanova«, umreißen gleichsam das Koordinatennetz eines unmarkierten Raums, auf dem ein Spiel mit Identitäten und Namen möglich geworden ist. Die libertären Cypherpunks haben dabei wesentliche Ideen und technische Impulse geliefert, diesen politischen Raum des Möglichen, erzeugt durch den noch chaotischen Gebrauch von Kennungen auf dem Internet,<sup>405</sup> überhaupt zu erkennen. Doch eine Bewegung hin zu einem neuen Gebrauch der Anonymität zeichnet sich erst ab. Anonymität wird in der Folge gleichsam zum tragenden Element einer neuen Form des digitalen Aktivismus. Zentral für diese Entwicklung ist wenig erstaunlich die Anonymous-Bewegung. Sie stellt allerdings auch eine Art Verschiebung hin zum Pathos der Anonymität dar, resultierend aus einem eigentlichen Imaginationsschub, der über den nun explizit verwendeten Begriff »anonymous« auf komplexe Weise einfließt. Ungeachtet dessen gründet die Anonymous-Bewegung allerdings auch auf einer langen Tradition der sogenannten »neuen sozialen Bewegungen«, die sich fluide zusammensetzen, die keine namentliche Mitgliedersliste führen, damit auch enormen Schwankungen der Mobilisierungsfähigkeit unterliegen, aber gerade daraus ihr überraschendes Moment beziehen.<sup>406</sup> Für die Beobachter und Er-

405 Kirkpatrick 2010, S. 67.

406 Rucht 1994; Melucci 1996.

forscher von Anonymous zeigt das Kollektiv, so wie es eine Zeit lang in Erscheinung tritt, entsprechend zahlreiche Eigenschaften und Organisationsprobleme einer sozialen Bewegung.<sup>407</sup> Auch die Erfahrung kontinuierlicher staatlicher Überwachung teilen die beiden Formen von Bewegungen, auch wenn die hauptsächlichen Beobachtungstechnologien anders sind, Videüberwachung von Demonstrationen<sup>408</sup> versus Tracking der IP-Adressen beispielsweise. Allerdings gibt es einen zentralen ideellen Unterschied, am Anfang von Anonymous steht im Gegensatz zu den neuen sozialen Bewegungen keine Programmatik, außer der eigenen Anonymität; der politische Ideenhorizont, zusammen mit dem Pathos, gesellen sich erst später hinzu, als Anonymous zu einem eigentlichen *Label* oder Markennamen gerät.<sup>409</sup> Anonymous ist letztlich ein Kollektivname, der seine Wirkung als eine Art Schaltstelle zwischen einem elektronischen Raum und subversiv tätigen Individuen entfaltet;<sup>410</sup> das Label bezeichnet jene Schnittstelle, die gerade von den Crypto-Anarchisten mit Sorge betrachtet wurde. Wie kommt es zum Topos des Anonymen als Selbstbezeichnung und weshalb wird er in der Folge so imaginativ aufgeladen, was hat dieser Vorgang mit den Adressräumen des Internets und der versuchten Neuordnung des Webs zu tun? Um die Frage zu beantworten, müssen die technischen Details zur *k*-Anonymität und zum Internet als sich abzeichnender Raum politischer Aktionen, die Gegenstand des letzten Kapitels waren, zusammengezogen werden.

Die inzwischen wissenschaftlich und massenmedial vielfach erzählte Geschichte der Anonymous-Bewegung erscheint tatsächlich, als hätte Verno Vinge für die Bewegung eigens ein Drehbuch ausgehend von seiner Geschichte *True Names* verfasst.<sup>411</sup> Doch einige historische Details sollen hier hervorgehoben werden, um die Dynamik der Bewegung und des verwendeten Anonymitätsbegriffs zu verstehen: zum einen, weil sie vom Mythos der »Anonymous«-Bewegung überdeckt sind, der besagt, es handle sich um ein verborgenes Hacker-Kollektiv mit immensen Computerkenntnissen, das aus dem Untergrund agiert und sich auf wunderbare

407 Firer-Blaess 2016, S. 45–53; Bardeau und Danet 2012, S. 150; Coleman 2014, S. 75 f.

408 Lyon 1994.

409 Gicquel 2014.

410 Deseriis 2015, S. 214.

411 Ich beziehe mich hier vor allem auf die sehr sorgfältige, mit zahlreichen Interviews mit Protagonisten angereicherte Geschichte der Forbes-Journalistin Parmy Olson. Desgleichen ist die Arbeit der Anthropologin Gabriella Coleman von Bedeutung. Wesentliche kritische Impulse liefert die Arbeit von Bardeau und Danet, siehe dazu Olson 2012; Coleman 2014; Bardeau und Danet 2012. Die gesellschaftstheoretischen Dimensionen loten Harry Halpin und Christian Fuchs heraus, siehe Halpin 2012; Fuchs 2013. Die Frage von Anonymous als Pseudonym behandelt Deseriis 2015.

Weise gleichsam von selbst organisiert;<sup>412</sup> zum anderen, weil diese Details auf eine Funktionslogik der Problematisierung und Artikulation unmarkierter Zonen verweisen, die eine generelle Dynamik des Begriffs auch angesichts neuester Entwicklungen nahelegen.

Der Name »Anonymous« und auch die Grundlage der ersten Aktionen resultierten erneut aus einem *Bulletin Board System* (BBS), das sich aber auf die Kommunikation von Bildern spezialisiert hatte. Die Geburtsstätte von Anonymous kreierte der damals vierzehnjährige Christopher Poole, der auf der Suche nach Manga-Bildern auf ein japanisches Bildforum namens *2chan* gestoßen war. Als das japanische Board englische Postings zu blockieren begann, beschloss Poole, ein Board selbst zu programmieren. Sein eigenes Forum nannte er *4chan* (das Wortkürzel meint »channel«). Er installierte auch einige Subforen, /a/ steht etwa für Animes, /p/ für Fotografie, /b/ für Allgemeines, eine Restkategorie, die alles Mögliche fassen sollte.<sup>413</sup> Das Forum für den thematischen Rest zeitigte unversehens Erfolg, und bemerkenswerterweise strömten die meisten Beiträge in das Forum mit dem Label dieser Restkategorie. Dieses Forum /b/ sei etwas, wie es ein Benutzer schrieb, zwischen einem Irrenhaus und dem Herz des BBS.<sup>414</sup> Die Tatsache, dass die Restkategorie unversehens Aufmerksamkeit erzeugte, erinnert an die Effekte der Sortierungspraktiken der Gelehrtenrepublik, bei der die nicht zuordenbaren Texte aus Ratlosigkeit in den Katalogen unter der Kategorie »anon.« einsortiert wurden, was unversehens das Interesse der Gelehrten auf sich zog, die Such- und Jagdstrategien initiierten und unter enormem kollektivem Aufwand Anonymalexika zur Identifikation der betroffenen Schriften verfassten.<sup>415</sup>

Doch diese Restkategorie war nun kybernetisch mit den Benutzern verbunden, um so bemerkenswerter erscheint es, dass allmählich auch hier das Konzept des Anonymen als Bezeichnungsform hervortrat. Die Politik der Signierung und der Eigennamen musste in diesem Forum angesichts der damals chaotischen Verwendung von Identitäten auf dem Netz zuerst ausgehandelt werden. Diese war schon im WELL-Forum, wie dargestellt, ein Thema. Hier zeigte sich ein Regimewechsel an. Das Forum war zunächst so konfiguriert, dass sich Teilnehmer mit einem »Nickname« anmelden mussten, im Gegensatz zu den Foren des ursprünglichen *2chan*.<sup>416</sup> Doch ein User mit dem Nickname »Shii« wehrte sich gegen die Signierungspflicht und verfasste einen ganzen Essay, in dem er für die Anonymität auf dem Forum eintrat. Dieser Text sorgte umgehend für umfassende Diskussionen. Shii argumentierte, dass eine Forumsplattform, die eine Signierung verlangte, nicht geeignet sei, um eine wohlgestaltete Gemein-

412 Coleman 2013, S. 12.

413 Dibbell 2010.

414 Olson 2012, S. 34.

415 Vgl. S. 149–166 im ersten Band dieser Untersuchung.

416 [shii.bibanon.org/shii.org/knows/Anonymous.html](https://www.bibanon.org/shii.org/knows/Anonymous.html).

schaft (»beautiful community«) zu schaffen.<sup>417</sup> Dabei standen pragmatische Gründe im Vordergrund: User, die wertvolle Beiträge liefern könnten, seien womöglich zu bequem, die Schwelle der Registrierung zu überwinden, um eine Mitteilung zu hinterlassen. Der Registrierungsvorgang sei zu mühselig für die knapp bemessene Zeit. Leute aber mit Zeit im Überfluss, wie Kinder und Internetabhängige, ließen sich davon nicht abhalten und würden alsbald die Foren überschwemmen. Die Registrierung ziehe zudem Trolle an, ein Begriff, der ebenfalls im UseNet entstanden war. Trolle seien an der Zerstörung von Reputation interessiert: Wenn die User anonym blieben, gäbe es auch nichts zu zerstören. Ein Forum mit registrierten Benutzern erzeuge eine Hierarchie mit einem Reputationssystem, das wiederum andersartige Meinungen unterdrücke. Anonymität hingegen schaffe Gleichheit. Dass die Anonymität ein Schutzschild für zügellose Polemik sei, bestätigte er zwar, doch solche unerwünschten Angriffe ließen sich auch in Foren feststellen, die mit Pseudonymen arbeiteten.

Mit anderen Worten gesagt, zog Shii eine klare Grenze zwischen pseudonymen und anonymen Foren: Anonymität umgehe vollständig die einschränkende Macht des Namens, während Pseudonyme und Nicknames sie reproduzierten.<sup>418</sup> In einem späteren Essay explizierte er seine Argumentation nochmals und sprach sich erneut für echte Anonymität aus, weil Pseudonymität immer noch eine klare Adressierbarkeit voraussetze und daher eine mögliche Identifizierbarkeit beinhalte.<sup>419</sup> Bezeichnenderweise zog er für sein Plädoyer auch die Literaturgeschichte der Anonymität her, vornehmlich ihr Entstehen in der Textwelt der Neuzeit; er hatte die Argumente übernommen und für das Internet erweitert, etwa mit der Position, dass Anonymität die Praktiken der Internettrolle ad absurdum führe.<sup>420</sup>

Die Argumente überzeugten schließlich Poole, den Gründer von *4chan*; er setzte Shii flugs als Administrator der Foren ein und kreierte ein Forum unter dem Namen »Forced\_Anon«, das keine Pseudonyme mehr zuließ, was wiederum zu Protesten Anlass gab, sodass User begannen, die Anonymitätspflicht durch einen Trick zu umgehen (Tripcode), worauf sie in der üblichen derben Sprache des Forums als »Tripfags« beschimpft wurden, was wiederum zu ellenlangen »Tripcode-vs.-Anon-Threads« führte, mit heftigen Debatten und Verspottungen. Einer der sarkastischen The-

417 Der kurze Essay ist noch erhalten, siehe [wakaba.c3.cx/shii/](http://wakaba.c3.cx/shii/).

418 Siehe [wakaba.c3.cx/shii/](http://wakaba.c3.cx/shii/).

419 »Pseudonymity, which is what most people on the Internet do. But the use of a username is not anonymity. Quite the opposite, in fact – it makes you easy to identify. The term ›anonymity‹ should not be used for situations like Wikipedia«, siehe [shii.bibanon.org/shii.org/knowns/Anonymity.html](http://shii.bibanon.org/shii.org/knowns/Anonymity.html).

420 Er greift dabei vornehmlich auf Mullans Untersuchung der »geheimen Geschichte« der literarischen Anonymität zurück, um seine Position zu begründen, siehe Mullan 2007.

sen der Tripfags lautete, dass es sich bei den Usern, die mit »Anonymous« zeichneten, es sich tatsächlich nur um einen einzigen User handelte mit Namen »Anonymous«: ein *hive mind*, ein Kollektivgehirn also, ein einziges Wesen der seltsamen Art.<sup>421</sup>

Die Anonymisierung ergab sich also keineswegs quasi-natürlich aus den technischen Möglichkeiten heraus, sondern wurde eigentlich eingeführt und blieb selbst in der Wiege der Anonymous-Bewegung, der Plattform *Achan* umstritten. Ungeachtet der Verspottungen wurde die Kennzeichnung »Anonymous« tatsächlich zum Kern einer neuen Form von Identität: Die unterschiedlichsten Diskussionen, Motive, Bilder, die sich im Forum /b/ sammelten, führten dazu, dass das Subforum zur Heimat einer eigentlichen Fangemeinde wurde. Hier fanden sachliche Debatten statt, politische Statements wurden ebenso artikuliert wie schlichter Unfug und Beleidigungen, zu all dem gesellte sich Pornografie, alles in allem sammelte sich etwa dasselbe Material, das schon im literarischen Untergrund des Ancien Régime auf den »Servern« der *Société typographique de Neuchâtel* abgewickelt wurde.<sup>422</sup>

Zu einer beliebten Praktik gehörte, wie von Verno Vinge vorhergesehen und auch in der Gelehrtenrepublik praktiziert, das Demaskieren der inszenierten Identitäten und das Aufdecken der »True Names«, das so genannte »doxing«.<sup>423</sup> Auch damit sollten andere zu eigentlichen »Sklaven« gemacht werden.<sup>424</sup> Es ging darum, Gegner bloßzustellen, fertig zu machen, nach korrumpierenden Informationen zu suchen und diese zu veröffentlichen; oft war es schlicht die Identitätsjagd um des Späßes willen, wobei der »Hauptgewinn« darin bestand, Nacktfotos von Usern zu ergattern, insbesondere von halbwegs berühmten Frauen. Beliebte war auch die Identität von Pädophilen zu lüften, die in eigens hergestellte Fallen gelockt wurden.<sup>425</sup> Paradoxerweise wurde also die Anonymität gebraucht, um Identitäten zu enthüllen. Entsprechend war es in dieser Kultur der Anonymität schlicht tabu, sein Geschlecht, sein Alter, seine Hautfarbe zu nennen oder andere Hinweise auf seine Identität zu geben.<sup>426</sup>

Die Jagd nach Identitäten wurde also keineswegs vom Staat betrieben oder von Konzernen, wie oft befürchtet, sondern von den Gleichgesinnten der Szene, den »einfachen Bürgern des Cyberspace« selbst. Wie schon die detektivische Leistung des Publikums in der Pariser *Morgue* angesichts der Lüftung der Identität namenloser Leichen zeigte, die sämtliche wissenschaftlichen Identifikationspraktiken in den Schatten stellte, sind kommunizierende Kollektive äußerst effektiv darin, Identitäten anderer zu entde-

421 Olson 2012, S. 34.

422 Vgl. S. 129 ff. im ersten Band dieser Untersuchung.

423 Coleman 2014, S. 7.

424 Vinge 2006, S. 82.

425 Olson 2012, S. 36.

426 Ebd., S. 36.



cken. Dies ist bei genauerem Hinsehen nicht erstaunlich. Der zugrundeliegende Sachverhalt wird als das so genannte Small-World-Phänomen bezeichnet, das von Stanley Milgram 1967 erforscht wurde<sup>427</sup> und sich auf den elektronischen Netzwerken durch neue Techniken nachzeichnen lässt. Es zeigt sich, dass über nur wenige Verbindungen (bei Milgram sechs Pfade) hinweg ein jeder in einem Kollektiv fast beliebiger Größe den anderen »kennt«, respektive die beiden Personen nur durch etwa sechs Instanzen voneinander getrennt sind. In der Internetkommunikation liegt diese Pfadlänge, wahrscheinlich aufgrund der klaren Codierung von Kommunikationsbeziehungen, sogar noch tiefer.<sup>428</sup> Ein anderes Beispiel unterstreicht dieses Identifikationsvermögen kommunizierender Kollektive: Die *New York Times* berichtete über eine zufällige Aufnahme eines Fotografen von einem sich küssenden Paar anlässlich der Occupy-Wallstreet-Manifestationen in Vancouver. Der freiberufliche Fotograf Lich Lam hatte das Paar abgelichtet, als es sich leidenschaftlich inmitten von Polizisten am Boden rälkelte. Einer der Polizisten schien dabei mit vorgehaltenem Schild und Schlagstock direkt auf den Fotografen zuzustürmen, einen großen Teil der Bildfläche einnehmen, während die Küssenden sich völlig unbeobachtet wähten. Als Lam die Fotografien veröffentlicht hatte, folgte ein Aufruf auf dem Netz, das unbekannte »kissing couple« (und nicht etwa den Polizisten) zu identifizieren, aus welchen sinnvollen Gründen auch immer. Innerhalb von nur einem Tag war dies getan und anderntags präsentierte es sich in einer Fernsehshow.<sup>429</sup>

Die Politiken der Identifikation erhielten mit den neuen Techniken eine neue Präzision, paradoxerweise nicht über die Verbesserung von Überwachung, sondern über die Demokratisierung der Technik. Das *Doxing* erfolgte in einer Geschwindigkeit, die womöglich effizienter war als jegliche aufwändige geheimdienstliche Investigation. Dieser Möglichkeit, Verbindungen zu identifizieren, standen gleichsam die Anonymisierungspraktiken und -bestrebungen gegenüber. Beide Praktiken waren nicht voneinander zu trennen. In diesem Vektorraum entstand schließlich Anonymous als eine Art reales imaginäres Kollektiv.

In diesem karnevalesken Verbergen und Enthüllen äußert sich eine eigentliche »Spaßkultur«,<sup>430</sup> die im omnipräsenten Akronym *lulz* (es handelt sich eine Ableitung von »laugh out loud«) exemplarisch zum Ausdruck kam, das die entstehende kollektive Identität zu markieren begann.

427 Milgram 1967.

428 So liegt die Pfadlänge bei Freundschaftsnetzwerken auf Facebook bei 4,7, siehe Ugander u. a. 2011, S. 13. Bei einer Untersuchung des Instant-Messaging Networks auf Basis von Millionen Accounts und Kommunikationen zeigt sich eine Pfadlänge von sechs »degrees of Separation«, siehe Lescovec und Horvitz 2007, S. 27.

429 Stelter 2011.

430 Bardeau und Danet 2012, S. 52 ff.

Doch alsbald trat auch der Wunsch nach gemeinsamen Aktionen hervor, so wie von der »Intervasion of UK« und Netochka Nezvanova vorgedacht. Die ersten kollektiven Aktionen, die vom Forum /b/ ausgingen, hatten vornehmlich sich selbst zum Zweck, sie dienten der Belustigung der Forumsteilnehmer, so Bardeau und Danet in ihrer Untersuchung.<sup>431</sup> Der Initiator eines Threads, ein sogenannter OP (Original Poster), schlug typischerweise einen »Raid« vor. Dieser bestand zumeist darin, ein anderes Forum mit Bildern zu stören, die Konversationen zu demolieren, in ein gesichertes Netzwerk einzudringen, ganz wie es Netochka Nezvanova als Kunstform zuvor praktiziert hatte. Dabei standen die OPs unter immensem Konkurrenzdruck. Sie mussten dafür sorgen, dass der Konversationsstrang nicht abbricht, auch wurden Vorschläge schnell als idiotisch abgelehnt und dem OP das Verlassen der Plattform nahegelegt (GTFO: »Get the fuck out«). Wurde ein Vorschlag zu einem Raid oder zur Identifikation einer Person als zu eigennützig betrachtet, beispielsweise weil eine persönliche Abrechnung zu begleichen war, wurde dies auch harsch kritisiert. NYPA (»Not your private army«) hieß dann die Antwort.<sup>432</sup> Dass eine Aktion erfolgreich gestartet werden konnte, brauchte ein immenses soziologisches und psychologisches Gespür für Themen und Pläne, die auf Anklang stießen.

Eine der ersten großen Raids, der auf /b/ seinen Anfang nahm, war der in der Szene legendäre »Überfall« auf Habbo Hotel, ein virtuelles Hotel für virtuelle, vornehmlich junge Besucher.<sup>433</sup> Es wurde auch ein Grund für den Raid angeführt: Angeblich wurden Avatare mit dunkler Hautfarbe durch Administratoren der Plattform diskriminiert. Der Raid bestand nun darin, dass sich massenhaft User, die sich auf /b/ abgesprochen hatten, mit demselben Avatar, einem Schwarzafrikaner in grauem Anzug und mit Afrosfrisur, in das Spiel einloggten, und zwar in einer solchen Menge, dass die Avatare den Zugang zum virtuellen Swimmingpool blockierten. Sie formierten sich aus Protest zu Hakenkreuzen. Die Administratoren mussten das Spiel blockieren, die dadurch hervorgerufene Mitteilung »pool's closed« geriet zur Internet-Legende.<sup>434</sup>

Eine weitere, nunmehr politische Aktion richtete sich gegen den rechten Radiomoderator Hal Turner. Turner galt als Faschist und sah sich dem Vorwurf ausgesetzt, Rassismus zu verbreiten.<sup>435</sup> Nun kamen zum ersten Mal eine DDoS- oder »Denial of Service«-Angriffe zum Zug, bei der ein Server mit so vielen sinnlosen Anfragen überlastet wird, dass er nicht mehr ansprechbar bleibt. Dies setzt nicht mehr ein Auftreten virtu-

431 Ebd.

432 Olson 2012, S. 44.

433 Notabene erweist sich der Topos des Hotels erneut als bedeutsam, das Hotel ist paradigmatischer Zirkulationsort der Moderne, nun erscheint es hier in seiner virtuellen Ausprägung.

434 Olson 2012, S. 55, 63.

435 Coleman 2014, S. 65 f.

eller Personen voraus, wie beim Habbo Hotel oder beim Versenden von E-Mails wie bei der »Intervention of UK«. Vielmehr wurden die Kommunikationsanfragen automatisiert, an andere Server, an Bot-Netzwerke mit eigens installierter Software delegiert. Es handelt sich bis heute um das bevorzugte Angriffsmittel von Anonymous. Hal Turners Server wurden lahmgelegt, und er griff als Antwort zum Mittel der gerichtlichen Klage. Doch gegen wen sollte er prozessieren, nachdem die Teilnehmer sich verabredet hatten, keine Klarnamen offenzulegen? Die ins Auge gefassten Maßnahmen erinnern an die Zeiten der vorrevolutionären Zensur: Damals wurden oft nicht die unkenntlichen Autoren, sondern die Buchhandlungen oder Druckereien verklagt. So zog Turner die Plattformen *Achan.org* und andere vor Gericht – aber er scheiterte an der amerikanischen Gesetzgebung.<sup>436</sup>

Doch damit war auch *Fox-News* auf die kollektiven Aktionen aufmerksam geworden. Ein Beitrag im Juli 2007 widmete sich dem Phänomen, dabei wurde der angebliche Name der Bewegung öffentlich gemacht: »They call themselves Anonymous. They are hackers on steroids, treating the Web like a real-life video game. Sacking websites, invading MySpace accounts, disrupting innocent people's lives—and if you fight back, watch out«, so begann der Beitrag.<sup>437</sup> Die Bilder zeigten sinistre Gestalten, Finger, die über Tastaturen rauschten, Befehle eintippten, um kryptische Zeichenfolgen auf den Bildschirmen hervorzurufen. *Achan.org* wurde als »Internet Hate Machine« beschrieben. Ein Interviewpartner äußerte die Ansicht, für sie seien diese Personen »Terroristen«. Danach wurden Bilder eines explorierenden Lieferwagens eingeblendet. Bevor sich die Bewegung richtig konstituiert hatte, wurde ihr eine kollektive Identität zugeschrieben, die Spaßkultur wurde mit der Konnotation von Terrorismus versehen.

Als das eigentlich konstituierende Ereignis für die Bewegung gilt indes der Angriff auf die Scientology-Webseiten.<sup>438</sup> Der Effekt dieses Angriffs war allerdings eher kläglich. Die Webseiten von Scientology konnten eine Zeitlang nur verzögert geladen werden, sonst geschah nicht viel, es wurde nichts beschädigt, keine Informationen wurden geraubt, welche die Öffentlichkeit nicht sehen sollte. Im Vergleich zur einwöchigen vollständigen Blockade der britischen Regierungsseite durch »Intervention of UK« schien dieses Ereignis schlicht bedeutungslos.

Der konkrete Anlass war aber zudem von verblüffender Zufälligkeit und Banalität: Tom Cruise gab Scientology ein Video-Interview, das allerdings relativ wirr geriet. Dieses Gespräch wurde von einer Anti-Scientology-Aktivistin bemerkt, die abwartete, bis der Zeitpunkt für einen

436 Olson 2012, S. 68.

437 Der Beitrag ist zu sehen auf: [www.youtube.com/watch?time\\_continue=57&v=kkAngvkWVkk](https://www.youtube.com/watch?time_continue=57&v=kkAngvkWVkk).

438 Olson 2012, S. 45–91; Coleman 2014, S. 53–79.

Raid gekommen war, welchen sie in der Veröffentlichung der Tom-Cruise-Biografie sah. Gemäß Olson hätte der »bizarre Auftritt eines Filmstars und die ungewöhnlichen Glaubenslehren der Sekte« den Besucher von *4chan.org* eigentlich gefallen müssen. Die Forenbenutzer waren ja »immer nach der Suche nach dem Seltsamen, Neuen und Aufregenden«. <sup>439</sup> Doch nur wurde auf *\_* zu einem Raid aufgefordert, und zwar mit folgendem Posting:

Anonymous 01/15/08(Tue)19:37: 37 No.51051816

I think it's time for /b/ to do something big.

People need to understand not to fuck with /b/, and talk about nothing for ten minutes, and expect people to give their money to an organization that makes absolutely no fucking sense.

I'm talking about "hacking" or "taking down" the official Scientology website.

It's time to use our resources to do something we believe is right.

It's time to do something big again, /b/.

Talk amongst one another, find a better place to plan it and then carry out what can and must be done.

It's time, /b/<sup>440</sup>

Ungeachtet der Geringfügigkeit des Anlasses gilt diese Attacke als Moment, in dem »Anonymous« sich politisierte, seine Programmatik entdeckte. Ein Begehren nach einer größeren Aktion hatte sich gemeldet, es bedurfte bloß noch eines Auslösers, damit sie in Angriff genommen wurde. Wie ersichtlich nannte sich die Bewegung noch nicht »Anonymous«. Aber das Forum /b/ erschien bereits in Greimas' Sinne als Akteur, das sogar direkt als Subjekt angesprochen wurde, um die Aktanten, die Forum-User zu sammeln.

Der Aufruf von Tom Cruise, einer Gemeinschaft Geld zu spenden, die in den Augen der Initianten als verwerflich galt, wurde als Rechtfertigung für den Raid dargestellt. Es ist anzunehmen, dass dieses Problem der fragwürdigen Geldgewinnung auch für andere Institutionen hätte zutreffen können. Ob ein Raid überhaupt ins Leben gerufen werden sollte, war entsprechend zunächst umstritten, selbst Scientology-freundliche Stimmen waren zu vernehmen. Nach einiger Zeit überwogen indes die Stimmen, welche die Aktion als einen ersten Schritt zu einem »großen Ding« mit »epischem Ausmaß« betrachteten.

Der sich abzeichnende Raid entwickelte sich zur eigentlichen »Geburtsstunde« der *Anonymous*-Bewegung<sup>441</sup> und gibt Einblick in die sich formierende organisatorische Struktur dieser Bewegung, die scheinbar herrschaftsfrei, chaotisch, ohne Zentrum und Führung funktionierte. Als der Beschluss zum Raid gefasst war, wurde in anderen Foren um Beteiligung geworben, Neulingen die »Geheimnisse« der DDoS Attacken erklärt.

439 Olson 2012, S. 73.

440 Posting zitiert nach Coleman 2014, S. 55.

441 Bardeau und Danet 2012.

Eine Herausforderung stellte auch die Öffentlichkeitsarbeit dar, denn eine solche Aktion hätte ihren Sinn verfehlt, wüssten nur Insider um sie. Dass ein paar Scientology-Mitarbeiter von wirren Telefonrufen genervt wurden oder die Scientology-Webseiten sich für eine Weile nur verzögert aufbauten, wäre der breiten Öffentlichkeit nicht groß aufgefallen, respektive hätte ihr egal sein können.

Es wurde deshalb auf dem IRC (Internet Relay Chat) ein Chatroom mit dem Namen *#press* eingerichtet. IRC, der Echtzeit-Kommunikation erlaubte, war schon zuvor zu einer Art Organisationszentrum für die Raids erhoben worden, nachdem das Forum /b/ zusehends als überfüllt, unübersichtlich erschien. IRC haftete etwas Elitäres an, es brauchte technisches Wissen, um es zu bedienen, es war klar auf technisch versierte Benutzer ausgerichtet, schloss also schon alleine dadurch eine große Menge möglicher Teilnehmer aus.<sup>442</sup> In diesem Forum verfasste ein unbekannter Softwareentwickler spontan ein Presserelease, das verlaublichste, dass die Internet-Gruppe *Anonymous* Scientology den Krieg erklärt habe. Dieses Release wurde mit einer ironischen Urheberschaft versehen: »ChanEnterprises«. Diese Aktion wiederum motivierte andere Teilnehmer, ein pathetisch anmutendes Youtube-Video zu produzieren. Es zeigt das Scientology-Gebäude in Grautönen, das Wetter verdüstert sich, Wolken ziehen in künstlich erhöhter Geschwindigkeit über den Horizont, sinnbildlich dafür, dass ein Sturm im Anzug sei.<sup>443</sup> Im Hintergrund erklingt eine synthetisch metallische Stimme, die mit den Worten einsetzt: »Hello, Scientology. We are Anonymous. Over the years, we have been watching you. Your campaigns of misinformation; suppression of dissent; your litigious nature, all of these things have caught our eye.« Der Betrug der Kirche an ihren Anhängern wird angeklagt, doch stünde Scientology nun unter ständiger Beobachtung: »You cannot hide; we are everywhere. We cannot die; we are forever«. Weiter wird die Mächtigkeit, das Visionäre von Anonymous erwähnt und zuletzt werden die alsbald berühmten Leitworte der Bewegung proklamiert:

Knowledge is free.  
 We are Anonymous.  
 We are Legion.  
 We do not forgive.  
 We do not forget.  
 Expect us.

Es handelt sich also gleichzeitig um eine Art Bewerbungsvideo für die Öffentlichkeit, eine Aktion, in der sich Anonymous selbst anpreist und eben auch symbolisch definiert. Oder anders ausgedrückt: Anonymous geriet

442 Olson 2012, S. 56 f.

443 Das Video und der gesprochene Text sind hier noch zu sehen, siehe [www.youtube.com/watch?v=JCbKv9yiLiQ](http://www.youtube.com/watch?v=JCbKv9yiLiQ).

dadurch zu einer Bewegung mit Identität, politischem Programm.<sup>444</sup> Dazu gehörte auch die Professionalisierung der Kommunikation und der Koordination der Aktionen. Die *#press-Group* sicherte sich ihre Exklusivität, indem sie sich in *#marblecake* umbenannte und eine kryptische Zugangsweise etablierte, die das Forum für Außenstehende als hermetisch versiegelt erscheinen ließ.

Wie es zur Entwicklung einer professionellen Marketing-Kampagne gehört, wurde nun auch die Frage des visuellen Erscheinungsbilds gestellt. In einem Posting zur Vorbereitung zur Kampagne wurde die Frage gestellt: »What would Anonymous look like?« Das Posting lieferte gleich auch einen Vorschlag,<sup>445</sup> nämlich die letzte Szene des Spielfilms *V for Vendetta*, zu dem die Geschwister Wachowski das Drehbuch geschrieben hatten<sup>446</sup> und der einen Underground-Comic von Alan Moore und David Lloyd adaptierte, der in den 1980er-Jahren mehrbändig erschienen war.<sup>447</sup>

Der Comic wie der Film (vgl. Abbildung 39) schildert eine Zukunft, in der der historische Guy Fawkes wieder auferstanden scheint und nun seinen Gunpowder-Complot gegen ein kommendes diktatorisches Regime in Großbritannien richtet. Der Comic verbindet diese Untergrundvision mit Sciencefiction-Elementen eines Überwachungsdispositivs, das Orwells *1984* entstammen könnte (»Over the years, we have been watching you«, heißt es im Film). Die Schlusszene des Films, die im Comic nicht enthalten ist, zeigt einen Volksaufstand gegen das Militär, bei der die Menschenmenge Guy Fawkes-Masken trägt und so ihre Unterstützung signalisiert.

Doch diese Maske und die Figur, die als Emblem der Anonymous-Bewegung etabliert wurden, zitieren nicht nur den Topos des Untergrunds der Neuzeit.<sup>448</sup> Gleichzeitig erwiesen sie dem ersten Raid auf dem Internet die Referenz, der »Intervasion of the UK« (vgl. Seite 464). Zudem liefert die Maske eine einfach zu lesende Form, sie löst auf effiziente Weise das Problem, dass das Anonymous-Kollektiv selbst nur flüchtig und seriell sich konstituierte: Die Masken blieben konstant sichtbar, auch wenn das Personal dahinter wechselte. Die repetitive und gleichzeitig spektakuläre Verwendung dieses Elements, verbunden mit den Attacken im Internet, wurden zu einem Emblem zusammenschmolzen, das für die neue Internet-Protestkultur des ersten Jahrzehnts nach der Jahrtausendwende stand: ein Emblem, nicht nur von den Aktivisten getragen und reproduziert, sondern auch von der Medienberichterstattung. Selbst wissenschaft-

444 Siehe Coleman 2014, S. 75 f.

445 Halpin 2012, S. 24.

446 McTeigue 2006.

447 Moore und Lloyd 1988.

448 McKenzie-McHarg 2014.

liche Bücher über Internetaktivismus zeigen auf den Buchdeckeln stereotyp dieses Motiv.<sup>449</sup>

Damit war eine Konfiguration geschaffen, die ungeachtet der Zerstreuung und Instabilität der Beteiligten Aktionen unter großer Beachtung der Öffentlichkeit abwickeln konnte. Von den IRC-Channels *#press-Group* und später *#marblecake* aus wurden die Manifestationen offenbar eigentlich geleitet. Angesichts des bevorstehenden Scientology-Raids sagte der Verfasser des Pressemanifests von sich, dass er die Sache nunmehr mit »eiserner Hand« führe.<sup>450</sup> Aus einer Situation der grundsätzlichen Gleichheit heraus begannen bestimmte Personen Positionen zu okkupieren, ein nicht unbekanntes Muster.<sup>451</sup> Lange Zeit verborgen vor den meisten anderen Aktivisten, suchten die Teilnehmer dieses Führungskreises aufgrund persönlicher Kriterien nach weiteren passenden Mitgliedern.<sup>452</sup> Es gab alle drei Tage ein Strategietreffen, bei dem das weitere Vorgehen diskutiert wurde. Doch allmählich wurde diese Gruppe bekannt und ihre Mitglieder wurden flugs von anderen Aktivisten als »leaderfags«, was sich mit »Führerschwuchteln« übersetzen lässt, betitelt.<sup>453</sup> Doch gleichzeitig mit dieser Ausdifferenzierung einer strategischen »Elite« erfolgte auch die Sammlung von technisch weniger versierten Teilnehmern, einer Art Fußvolk, das dennoch für die kritische Masse der DDoS-Attacken notwendig war. Sie bedienten sich eines Programms namens LOIC, dessen Kürzel furchterregend »Low Orbit Ion Cannon« bedeutete. Die Oberfläche einer ikonischen Variante dieser Software illustriert die Rhetorik dieser Bewegung.<sup>454</sup> Sie zeigt martialisches Lasergeschütz im Orbit, das offensichtlich der Ikonografie von Sciencefiction-Computerspielen entlehnt ist und einen immensen Laserstrahl auf die Erdoberfläche abfeuert. Rechts daneben sind einige wenige Datenbankfelder angezeigt, in denen der Benutzer die URL-Adresse des Ziels eingab, den Server auswählte und die DDoS-Attacke startete. Ursprünglich war das Tool für Stresstests für Server geplant, konnte aber gleichsam als Nebeneffekt auch automatisiert DDoS-Angriffe durchführen,<sup>455</sup> also Server mit Kommunikations-

449 Es handelt sich gleichsam um die Vorderansicht des ebenso stereotyp dargestellten »Hackers« mit Kapuzenpullover im dunklen Raum, der nur vom schummrigen Licht des Computerbildschirms beleuchtet wird. Wie eine Sichtung von Stockfotografie-Datenbanken zeigt, werden diese visuellen Topoi gerne auch kombiniert, ungeachtet des beschränkten Sinns, eine Guy-Fawkes-Maske vor dem Bildschirm zu tragen. Siehe beispielsweise [www.shutterstock.com/fr/search/hacker](http://www.shutterstock.com/fr/search/hacker).

450 zitiert nach Olson 2012, S. 87.

451 Popitz 1976.

452 Olson 2012, S. 86.

453 Coleman 2014, S. 74.

454 Siehe beispielsweise [community.f5.com/t5/technical-articles/anonymous-ddos-tools-2016/ta-p/275069](http://community.f5.com/t5/technical-articles/anonymous-ddos-tools-2016/ta-p/275069).

455 Olson 2012, S. 466.



Abbildung 39: »I don't *have* a name. You can call me >V<.«  
Panel aus dem Comic, das die Guy Fawkes-Maske ins Spiel brachte.  
Quelle: Moore und Lloyd 1988, S. 23.

Anfragen überhäufen. Es handelt sich dabei um eine auf Java basierende Open-Source-Anwendung, die sich einfach auf den verschiedensten Plattformen installieren ließ. Doch sollten die damaligen Versionen konfiguriert werden, sodass die IP-Adressen über Proxyserver oder VPN-Netzwerke verschleiert wurden, um die Angriffe zu tarnen, was viele der Teilnehmer, vielleicht sogar die meisten aus Bequemlichkeit oder Unwissenheit schlicht unterließen. Oft ging auch vergessen, dass das Programm im Hintergrund weiter lief, nachdem die Benutzeroberfläche beendet worden war, sodass dieses permanent die Herkunftsadresse weitergab. Die Datenbanken der angegriffenen Server wurden derweil mit IP-Adressen der entsprechenden Anonymous-Aktivisten gefüllt, deren *k*-Anonymität bei unverschleierte[n] Angriffen folglich verschwindend klein war.

Olson schildert einen Fall, der aus dieser Nachlässigkeit oder diesem Übersehen resultierte, der tatsächlich an Vinges Erzählung erinnert. Ein verschlafener Student wurde von plötzlich auftauchenden FBI-Agenten im Keller vom Sofa gezerrt, verhaftet und verklagt. Er war mit diesem Schicksal nicht alleine: Insgesamt wurden mehrere hundert Teilnehmer der DDoS-Attacken auf Scientology schließlich identifiziert und festgenommen. Sie waren offenbar dem suggestiven Wort »anonymous« erlegen, das sie als eine Art Beschreibung von Aktivitäten auffassten, die sich nicht rückverfolgen lassen.<sup>456</sup>

Allerdings war die Bewegung nicht mehr ein loses Kollektiv, dessen Eigenschaft es war, »anonym« zu bleiben, mit stets fließenden Bedeutungen und Identitäten, vielmehr erschien es im Moment der Attacken als

456 Ebd., S. 88.



organisierte Vereinigung. Das heißt, das Konzept »anonym« hatte die Gestalt und Funktion gewechselt, von der Beschreibung eines namen- respektive identitätslosen Zustands hin zu einem Eigennamen. Diese fundamentale Transformation lässt sich visuell nachverfolgen, als im Zuge der Scientology-Aktion »anonymous« nicht mehr adjektivisch klein, sondern plötzlich mit großem Anfangsbuchstaben auftauchte: »Anonymous«. <sup>457</sup> Bemerkenswert ist, wie gerade die Namenlosigkeit, die bewusst gewählt, wenn auch oft nur scheinbare Opazität zu einem »Brand« auf dem Feld des Politmarketings erhoben wurde, wenn auch mit einem anarchisch politischen Bedeutungshorizont.

Doch ein markanter Unterschied bleibt: Jegliche Manifestation konnte sich von diesem Zeitpunkt an dieser symbolischen Kennzeichnung, dieser Marke bedienen. Jede Aktion kann seither unter dem Namen »Anonymous« geschehen. <sup>458</sup> Selbst das Einschleusen greller, flackernder Bilder in einem Epilepsieforum, die potenziell einen Anfall bei Besuchern dieses Forums hätten auslösen können, die dort Hilfe suchten, lief beispielsweise unter dem Namen »Anonymous«. <sup>459</sup> Aber gerade die Tatsache, dass es keine externen Kriterien der Charakterisierung einer Aktion von Anonymous gibt, bedeutet, dass dem Namen oder der Marke »Anonymous« und der damit verbundenen Symbolik eine enorme Bedeutung zukommt. Die Bewältigung der symbolischen Permanenz in Raum und Zeit (»we do not forget«) setzt die Inszenierung eines beständigen Spektakels »im Namen von« Anonymous voraus.

Diese Konstruktion von Anonymous als Ikone führte schließlich dazu, dass 2012 das TIME-Magazine »Anonymous« in die Liste der zu wählenden »Most influential People« aufnahm, und zwar mit den Worten: »United, if at all, by a taste for shock humor and disdain for authority, this leaderless Internet hive brain is plundering and playing in the electronic networks of an ever shifting enemies list: Arab dictatorships, the Vatican, banking and entertainment firms, the FBI and CIA, the security firm Stratfor and even San Francisco's BART transport system«. <sup>460</sup> Freilich hatte Anonymous über einen /r/-Raid zuvor selbst, in einer Self-promoting Aktion sondergleichen, in das Procedere zur Auswahl eingegriffen und dieses manipuliert. <sup>461</sup>

Das Ikonische, Gestenhafte vermag die Offenheit und Heterogenität der Bewegung zu überblenden. Gerade dass die Bewegung in einem Bilderforum ihren Ursprung hat, dürfte nicht von ungefähr sein. Die Bewegung verbindet verschiedenste Länder und Sprachen, verschiedene Kulturen und Denkstile. Die visuell einfache Form erweist sich als Möglich-

457 Dieser Bruch wird, soweit erkenntlich, in der Literatur übersehen.

458 Coleman 2014, S. 75.

459 Poulsen 2008; Coleman 2014, S. 69.

460 Gellman 2012.

461 Olson 2012, S. 54.

keit, diskursive Barrieren zu überwinden.<sup>462</sup> Desgleichen besitzt das visuell Spektakelhaftes der Raids bei näherer Betrachtung durchaus seine Logik. Es erzeugt eine soziale Beziehung zwischen Personen, vermittelt über Bilder, was exakt nach Debord Kennzeichen eines Spektakels ist: »un rapport social entre des personnes, médiatisé par des images«. Bei einem Spektakel handelt es sich auch um eine Strategie der Vereinigung (»instrument d'unification«),<sup>463</sup> die eine große Menge völlig disperser Elemente zu sammeln vermag. Mehr noch, das Spektakel lebt gerade von Widersprüchen und von der Unlogik, die inszeniert erscheinen.<sup>464</sup> Spektakel wie Raids müssen weder größeren Sinn noch Zweck besitzen, um als symbolisches Instrument der Vereinigung zu dienen; Hauptsache, das Spektakel bleibt in Bewegung: »Le but n'est rien, le développement est tout«.<sup>465</sup>

So sagt auch Olson aufgrund ihrer intensiven Recherche, dass ein Grund für die oft willkürlichen Anonymous-Aktionen »einfach« war, dass Aktivisten sie überhaupt durchführen konnten: »ich tue es weil ich es kann«.<sup>466</sup> Oder wie Debord die darin liegende Ironie ausdrückte: »Le spectacle se présente comme une énorme positivité indiscutable et inaccessible. Il ne dit rien de plus que »ce que apparaît est bon, ce qui est bon apparaît«.<sup>467</sup> Diese Tautologie des Spektakels gründet letztlich darin, dass in einem Spektakel die Mittel, im Fall von Anonymous meist die DDoS-Attacke, alles sind, sie bilden den ausschließlichen Zweck: »Le caractère fondamentalement tautologique du spectacle découle du simple fait que ses moyens sont en même temps son but«.<sup>468</sup>

Selbst angesichts von Aktionen, die Protagonisten der Anonymous-Bewegung etwa im Arabischen Frühling vollbrachten, ließe sich auch die Frage stellen, ob auf der Ebene des manifest Sichtbaren von Anonymous die Verbindung von politischen Inhalten nicht auch zufällig waren, weil sie im Moment der Aktion den Aktivisten die dringend benötigte Aufmerksamkeit lieferten,<sup>469</sup> Für den Beobachter erscheinen die Aktionen von Anonymous politisch entsprechend heterogen: »Anonymous« unterstützte die Occupy-Wallstreet-Bewegung,<sup>470</sup> worin sich die Sympathie und Solidarität mit anderen zeigte,<sup>471</sup> attackierte Kreditunternehmen wie Paypal

462 Dass Comics das Potenzial haben, die visuelle Sprache einer »globalen Polis« zu errichten, hatte bereits Otto Neurath erkannt, siehe Vossoughian und Neurath 2008; Keller 2013.

463 Debord 1992, S. 4.

464 Ebd., S. 4.

465 Ebd., S. 14.

466 Olson 2012, S. 74.

467 Debord 1992, S. 7.

468 Ebd., S. 7.

469 Zur ideologischen Heterogenität der Bewegung siehe auch die Untersuchung von veröffentlichtem Videomaterial von Fuchs 2013.

470 Bardeau und Danet 2012, S. 141 f.; Collins 2016, S. 167 f.

471 Coleman 2014, S. 333.

und Mastercard, weil sie Zahlungen an Wikileaks und Edward Snowden unterbanden. Doch zog »Anonymous« auch gegen Hillary Clinton ins Gefecht, um den Präsidentschaftskandidaten Donald Trump zu unterstützen.<sup>472</sup> Zusehends scheint sich unter dem Label eine digitale »rechtsgerichtete« Gegenrevolution zu formieren.<sup>473</sup> In Deutschland nutzt die extreme Rechte eine Hetzseite mit dem Namen anonymous.kollektiv für Propaganda und folgt dabei exakt der Ikonografie der Bewegung.<sup>474</sup> Die Boards, die Anonymous hervorgebracht hat, werden tatsächlich auch von neuen nationalistischen Rechten und der White Supremacy übernommen,<sup>475</sup> sie stellen die Geburtsstätte von *QAnon* dar.<sup>476</sup> Der Attentäter auf die Synagoge in Halle im Jahr 2019 inszenierte sich über einen Livestream und stellte sich mit den Worten vor »Hi, ich heiße Anon«.<sup>477</sup> Er hatte ein englischsprachiges Pamphlet verfasst, ein Video gepostet, beide »gespickt mit Anspielungen« auf die verschiedenen »chan-Foren«.<sup>478</sup>

Gleichzeitig scheint sich derzeit ein Muster zu entwickeln, dass bei jeder größeren Krise die Wiedergeburt von Anonymous gefeiert wird,<sup>479</sup> wobei meist rituell dieselben Techniken, vorwiegend DDoS-Attacken bei ihren Aktionen zur Anwendung kommen, die bereits zuvor technisch versierten Beobachtern als erstaunlich banal, sogar naiv erschienen sind.<sup>480</sup> Das Spektakuläre der technischen Mittel und der Ikonografie ließ Manifestationen unter diesem Label indes erstaunlich lange weiterexistieren, sichert auch derzeit noch mediale Aufmerksamkeit. Die rituelle Frage, wer die »Hacker-Gruppe« Anonymous sei, die dann ebenso rituell beantwortet wird, dass das Kollektiv enorm heterogen sei, erweist sich womöglich gar nicht als sinnvoll. Anonymous lasse sich, nachdem sich die Marke etabliert hat, dagegen als eine soziale und technische Form, losgelöst von Individuen beschreiben, die als solche jenseits der konkreten Inhalte zu funktionieren vermag; eine Form, die durch unzählige heterogene Aktionen erfunden und stabilisiert wurde und deren visueller Oberfläche in der Zwischenzeit das Schicksal einer politischen Marke droht, die abgenutzt erscheint.<sup>481</sup> Das Ikonische und das Pathos des Anonymen wären damit

472 Beran 2017.

473 Nagle 2017, S. 10–27; Beran 2019; Finlayson 2021.

474 Hoppenstedt und Hurtz 2016.

475 Beran 2019.

476 Lafrance 2020.

477 Böhm und Peteranderl 2019.

478 Baumgärtner u. a. 2019, S. 14.

479 Beran 2020.

480 Chen 2014.

481 So versuchen entsprechend andere Ansätze Anonymous nicht als Kollektiv zu begreifen. Halpin versteht »Anonymous« etwas metaphysisch als eine Form der kollektiven Energie (»collective force«), die es schaffe, sich mit neuen Technologien gleichsam in Echtzeit zu organisieren und manifestieren, vgl. Halpin 2012, S. 19. Beraldo begreift das Konzept »Anonymous« als ein Mit-

an eine spezifische Konstellation gebunden, die sich entlang des Entstehens digitaler Räume bildet hat. Geht dieser Kontext verloren, schwindet auch die Geltungskraft der Idee, sie zerfällt.

Das Entstehen von Anonymous als eine Form der Markierung und Politisierung unmarkierter Räume lässt sich hin dieser Hinsicht, so die These, durchaus entlang der Logik, die in dieser Untersuchung entfaltet wurde, begreifen. So formuliert Harry Halpin in seiner Untersuchung zu Anonymous,<sup>482</sup> dass zur Zeit des Auftauchens der Bewegung eine immensen Markierungsmaschinerie die virtuelle Welt umgestaltet habe, oder in seinen Worten das »Internet as surveillance machine« zu funktionieren begann, die jegliche Interaktion auf den Netzen mit vollem Namen und Rechnungsadresse versehen wollte. Auch Deseriis beobachtet, dass die Diskussionen um Anonymität in *4chan* parallel mit der Etablierung von Facebook, der Markierungsmaschine des Internets schlechthin, überhaupt erst auftauchte.<sup>483</sup> Tatsächlich lässt sich zu dieser Zeit eine Transformation des Internets hin zu einer immer breitere Bevölkerungskreise inkludierenden Plattformtechnologie begreifen, die zusehends von Konzernen kontrolliert wird.

Dieses totalisierende Regime der Identifikation, nunmehr betrieben von Konzernen, kam bereits in Facebook frühen Unternehmensstrategien prototypisch zum Ausdruck.<sup>484</sup> Mark Zuckerberg hatte die »radikale Transparenz« auf seiner Plattform proklamiert. Facebook war eine der ersten Plattformen, die sich radikal gegen den wilden unmarkierten Gebrauch von Identitäten im Netz stellte, damals eine Gemengelage aus Pseudonamen und richtigen Namen, allerdings unverschlüsselt durchaus verfolgbar. Zuckerbergs Ziel war, die Klarnamenpflicht radikal durchzusetzen.<sup>485</sup> Seine 2009 geäußerte, berühmt gewordene Aussage »having two identities for yourself is an example of a lack of integrity«<sup>486</sup> stellte für eine ganze Szene von Cyber- und Cypherpunks und BBS-Benutzern eine enorme Provokation dar: Sie antworteten mit Strategien und Taktiken einer »radical opacity«.<sup>487</sup> In dieser Hinsicht stellte Pooles Etablierung der Anonymität in den *4chan*-Foren denn auch eine direkte Negation von Facebooks Strategien dar.<sup>488</sup> Dafür spricht auch, dass Facebook einerseits die bevorzugten Jagdgründe der /r/-Community für Doxing darstellte, der Praktiken des Lüftens von Identitäten, und andererseits Facebook von Be-

tel zur Entparadoxierung, nachdem klassische Formen der politischen Mobilisierung angesichts der Heterogenität der Internetbenutzer nicht mehr funktionierten, siehe Beraldo 2020.

482 Halpin 2012.

483 Deseriis 2015, S. 174.

484 Halpin 2012, S. 20.

485 Kirkpatrick 2010, S. 67 ff.

486 Ebd., S. 199.

487 Dibbell 2010.

488 Dibbell 2010; Halpin 2012, S. 27.

ginn an auf vielfache Weise in die Raids von Anonymous eingebaut wurde. Diese Strategien verlören die Paradoxie,<sup>489</sup> wenn Anonymous als eine Resultante des »Facebook-Effekts«<sup>490</sup> selbst begriffen würde: Die Plattformen, allen voran Facebook, versuchten einen neuen, hypermarkierten digitalen Raum durchzusetzen, der gleichzeitig einen politisierten unmarkierten schuf. Aus der Perspektive der neuen Ordnung der Netze ließe sich Anonymous dann als »evil twin« von Facebook begreifen.

### *Der anonyme Mensch in der Revolte*

Auch die Anonymous-Bewegung erweist sich dahingehend mit einer spezifischen Ordnung verbunden – was womöglich die parallel schwindende Präsenz von Facebook und von Anonymous verstehen lässt. Der Erfolg digitaler Plattformen<sup>491</sup> wie das Auftauchen von Anonymous kennzeichneten eine Phase, im Verlaufe derer das Internet – nach dessen anarchistischen Anfängen – sich zu einem neuen politischen Raum der Auseinandersetzung um Verfolgung und Abschirmung von Identitäten entwickelt hat.<sup>492</sup> Dies rief den Wunsch nach einer totalen Inversion des umfassend beobachteten und markierten Raums hervor, nach einem »*being anonymous in the strange world of internet*«.<sup>493</sup> Doch diese politischen Auseinandersetzungen und Kämpfe um Markierung, Beobachtung und Identitäten fanden und finden als Bestandteil einer breiteren gesellschaftlichen Entwicklung statt, eine Bewegung fortsetzend, die bereits Brecht als »Zertrümmerung der Person« durch Codes bezeichnet hatte<sup>494</sup> und von Deleuze über das Konzept des Dividuellen gefasst wurde.<sup>495</sup> Harry Halpin erkennt in Anonymous jedoch etwas radikal Neues, eine neue politische Ontologie, wie er in einem Artikel mit dem Titel *The Philosophy of Anonymous*, erschienen in der Zeitschrift *Radical Philosophy*, ausführt.<sup>496</sup> Es handelt sich um eine erste Theoretisierung und philosophische Thematisierung der Bewegung.

Es sei zwar nicht klar, was »Anonymous« sei, doch ließe sich darin ein »ontological shift« auf dem Terrain der Identität erkennen, just zu dem Zeitpunkt, in dem seiner Auffassung nach »Identität« als gesellschaftliche Organisationsform kollabiere. Aus dem Schutt dessen, was früher Identität war, sei die Anonymous-Bewegung erwachsen: »Anonymous is not just another political movement: it represents the first expression of an on-

489 Olson 2012, S. 45.

490 Kirkpatrick 2010.

491 Srnicek 2017; Lovink 2019.

492 Halpin 2012, S. 20.

493 Ebd., S. 21.

494 Brecht 1992c.

495 Deleuze 1993.

496 Halpin 2012, S. 19.

tology that follows from the collapse of the hitherto existing form of the individual subject«. <sup>497</sup>

Die neue Form kollektiver Politik gehe gleichsam hinter die traditionelle Ordnung des individuellen Subjekts zurück und organisiere sich zu einer neuen »Kraft«: »As capitalism destroys the ontological ground of the individual subject via digital identity and mass unemployment, these new collective forces will, amplified by the Internet-like Anonymous, become increasingly powerful«. Diese »Kräfte« äußerten sich in den diversen, wohlbekanntesten Aktionen wie dem Scientology-Raid, der Unterstützung von Wikileaks, des arabischen Frühlings und der Occupy Wallstreet-Bewegung. <sup>498</sup> Doch dies sind zersplitterte Ereignisse, Halpin betrachtet Anonymous augenscheinlich als Vorform neuer revolutionärer Aktionen. In ihnen äußere sich nichts weniger als das vergessene Gedächtnis früherer sozialer Bewegungen: »Ordinary people can take issues into their own hands and create a new world history«. <sup>499</sup> Anonymous operiere in den zentralen Kampfzonen des 21. Jahrhunderts, der Verteidigung von Anonymität und dem Krieg gegen die Zensur, und inszeniere hierfür einen Ansturm neuartiger Singularitäten, um sie zu besetzen: »There is a storm of singularities on the horizon ... the war over anonymity and censorship takes centre stage in the twenty-first century«. <sup>500</sup>

Was die im Keller auf dem Sofa sitzenden Jugendlichen mit ihrer schlecht konfigurierten »Low Orbit Ion Cannons« anstellten, erhält nun eine Dimension bitteren Ernstes und umfassender Tiefe. Schon alleine der Name »Anonymous« öffnet für Beobachter einen eigenen Imaginationshorizont: Fällt das Augenmerk auf unmarkierte Räume, werden diese zugleich problematisiert und epistemologisiert, dann lassen sich unversehens auch schemenhafte Formen einer anderen Existenzweise erkennen, »einer puren Präsenz«, <sup>501</sup> die Halpin herausarbeiten will.

Das Pathos, der sich in der Diskussion um Anonymous immer wieder äußert, ist aber nicht alleine an Anonymous und ihrem Einsatz von technischen Mitteln gebunden, in ihm drückt sich eine breitere Bewegung aus. So ist nach der Jahrtausendwende eine philosophische Avantgarde entstanden, die Anonymität erneut als Utopie thematisiert, gleichsam vor dem Hintergrund einer breiteren Gesellschaftswahrnehmung, die sich bereits in der Ausstellung *Les immatériaux* oder in den Schriften de Certeaus zeigte: Gesellschaft wird als kybernetisch funktionierendes Gebilde aus Codes und Menschen wahrgenommen, als Matrix, die alles und jeden zu codieren vermag, dabei ein Irreales, aber auch neues Reales erzeugt.

497 Ebd., S. 19. Vgl. dazu auch dasselbe Argument bei Morris 2012, S. 106–110.

498 Halpin 2012, S. 27.

499 Ebd., S. 21.

500 Ebd., S. 27.

501 Natanson 1979b, S. 542.

Ein selbst anonymes französisches Autorenkollektiv, dem Neudenken revolutionärer Theorie verschrieben, veröffentlicht unter dem Pseudonym Tiquun einen programmatischen Text mit dem Titel *L'hypothèse cybernétique*, es geht darin um die Vermehrung von offensiven, opaken Zonen »zones d'opacité offensive«. <sup>502</sup> Das revolutionäre Autorenkollektiv proklamiert den Widerstand gegen eine »Tyrannei der Transparenz«, die wiederum in einem umfassenden Kontrolldispositiv gründe. <sup>503</sup> Der Zwang zur Transparenz resultiere aus der permanenten kybernetischen Markierung des sozialen Raums. Und Kybernetik ist für Tiquun Herrschafts- und Kontrolltechnologie in einem. <sup>504</sup> Sie resultiert aus dem Wunsch nach Ordnung und Gewissheit. Ob virtuell oder real. Die Territorien der gegenwärtigen Gesellschaft seien von »Dispositivkaskaden« eigentlich durchzogen, sie unterlägen einem beständigen Abtasten, Grenzziehen und Markieren, <sup>505</sup> hier klingt Deleuze' Postskriptum zur Kontrollgesellschaft nach. <sup>506</sup> Bestandteil dieser Konstellation sei das Internet, es ist für Tiquun der markanteste Ausdruck, aber nicht Ursache der Kontrollgesellschaft. Es handle sich letztlich um die Resultante einer umfassenden militärischen Strategie, deren Ziel darin besteht, »im Katastrophenfall den Kopf des Gesellschaftskörpers zu retten«. <sup>507</sup> Nunmehr, und als Antwort, ginge es darum, und hier wird der existenziale Anspruch deutlich,

eine Zone der Undurchsichtigkeit zu schaffen, in der man frei zirkulieren und experimentieren kann, ohne die Informationsströme des Empires weiterzuleiten, [dies] bedeutet, *anonyme Singularitäten* zu schaffen und die Bedingungen einer möglichen Erfahrung wiederherzustellen, einer Erfahrung, die nicht unmittelbar durch eine binäre Maschine, die ihr einen Sinn zuweist, plattgemacht werden kann, einer dichten Erfahrung, die die Begierden und ihre Ausdrucksformen in ein Jenseits der Begierden umwandelt, in eine Erzählung, in einen undurchdringlichen Körper. <sup>508</sup>

In der Schaffung opaker Zone lägen letztlich die Chancen von widerständigen Praktiken. Opazität meint für Tiquun die Errichtung von anonymen Singularitäten. Dies wird gleichsam epistemisch begründet: »anony-

502 Wahrscheinlich ist der Text 2001 zum ersten Mal erschienen. Ich beziehe mich bei diesen bibliografischen Angaben auf eine auf archive.org gespeicherte Version ohne Jahres- und Verlagsangabe, vgl. archive.org/details/Tiquun2. Selbst an der Bibliothèque nationale de France ist es schwierig, die bibliografischen Angaben zu rekonstruieren, was im vorliegenden Zusammenhang durchaus Sinn ergibt. Wo möglich übernehme ich die deutsche Übersetzung des Diaphanes Verlags.

503 Tiquun 2007, S. 114 f.

504 Ebd., S. 12.

505 Ebd., S. 100.

506 Deleuze 1993.

507 Tiquun 2007, S. 20 f.

508 Ebd., S. 117. Hervorhebung von mir.

me Singularitäten« sind durch einen allgemeinen Code nicht beschreibbar, sie unterlaufen ihn, vor allem dann, wenn sie nicht über einen Namen mit anderen Instanzen verbunden sind. Deshalb bilden sie die Basis des Widerstandes gegen die kybernetisch operierende Gesellschaft. In der Schrift eines »unsichtbaren Komitees«, das mit hoher Wahrscheinlichkeit mit Tiquun deckungsgleich ist,<sup>509</sup> heißt es, alle Strategien zielten darauf hin, der »Sichtbarkeit« zu entfliehen, um die »Anonymität in eine offensive Position« zu manövrieren.<sup>510</sup> Die Grundlage dafür ist paradoxerweise die Tatsache, dass kybernetische Räume als Orte der Vernichtung von Authentizität betrachtet werden. Die damit erfolgende Entwertung des Individuums solle indes zum Vorteil gewendet werden, indem das herabgesetzte Individuum auch weniger adressierbar werde; so könne es in den Hintergrund abtauchen, um seine Taktiken zu planen, die sich jeglicher Strategien bedienen, welche die etablierte Ordnung stören: »mittels der Verschwörung, der nächtlichen und vermurmelten Aktion, eine unangreifbare Position des Angriffs zu machen ... Kein Führer, keine Forderung keine Organisation, sondern Worte, Gesten, Komplizenschaften«. Träte die Bewegung allerdings in die Sichtbarkeit, würde sie bedeutungsvoll, dadurch werde sie auch registrier- und beobachtbar, dann wären ihre Tage gezählt.<sup>511</sup> Dies entspricht wiederum dem zuvor geäußertem Postulat von Tiquun, dass Anonymität erst eine wahrhaftige ontische Präsenz erzeugt. Denn Subjektivität sei schon lange zum Konsumgut für die kapitalistische Maschinerie geworden. Das Ziel ist, diesen Mechanismus zu stören, und sei es, sich scheinbar konsumieren zu lassen,<sup>512</sup> dann tritt ein Anonymes erst hervor.

J'ai besoin de devenir anonyme. Pour être présente. Plus je suis anonyme, plus je suis présente. J'ai besoin de zones d'indistinction pour accéder au Commun. Pour ne plus me reconnaître dans mon nom. Pour ne plus entendre dans mon nom que la voix qui l'appelle.<sup>513</sup>

Das Anonymwerden kommt damit einer Verschmelzung mit einem ursprünglich Gemeinschaftlichen und Authentischen gleich. Freilich sind die kybernetischen Räume nicht ursächlich für die Notwendigkeit des Abtauchens in die opaken Zonen, sie ermöglichen vielmehr das notwendige Abtauchen und Verschwinden, sie sind darin Vermittlungsinstanz eines allgemeinen Begehrens nach einem Aufgehen in der Anonymität, wie sich in einer im Jahr 2000 erstmals veröffentlichten Schrift des Kollektivs über

509 In der deutschsprachigen Version wird das *Comité invisible* als Herausgeber der Schriften der Gruppe Tiquun vorgestellt, siehe zur Diskussion de. [wikipedia.org/wiki/Der\\_kommende\\_Aufstand](https://wikipedia.org/wiki/Der_kommende_Aufstand).

510 Unsichtbares Komitee 2010, S. 75 f.

511 Ebd., S. 75 f.

512 Vgl. hierzu die Schrift *Premiers matériaux pour une théorie de la jeune fille* von Tiquun 2006.

513 Tiquun 2001, S. 7.



die *Theorie vom Bloom* nachzeichnen lässt. Die Figur des »Bloom«, angelehnt an eine Figur aus Joyces *Ulysses*, erscheint konsequent als die Negation moderner Individualität. Bloom verkörpert Widerständigkeit gegen den »Kapitalismus als Subjektivierungsunternehmen«, wie Deleuze und Guattari die gegenwärtige Gesellschaft beschreiben.<sup>514</sup> Der Kapitalismus produziere die »Aufspaltung des Menschen in ein gesellschaftliches und ein Einzelwesen«. Doch dieses Wesen sei nur als »Namenloses« erfahrbar. Die Zelebration des »Ichs« in dieser Konstellation bestätigt »letztlich immer nur seine Anonymität.«<sup>515</sup> Es ist das »markierte Nichts«. Bloom erscheint als die menschliche Existenz ohne Eigenschaft, ohne Namen, ohne Verkettung zur Ordnung und wird damit zu einem Rückzugsort des Authentischen:<sup>516</sup> »Der Bloom ist das endgültige Hervortreten des Ursprünglichen«, steht in Majuskeln geschrieben.<sup>517</sup> Er sei die Existenz vor der Unterwerfung als Subjekt. Doch darin drücke er auch wieder nur einen größeren Zusammenhang aus: »Jede Weiterentwicklung der Gesellschaft als Warenherrschaft erfordert das Zerstören einer bestimmten Form von Unmittelbarkeit.«<sup>518</sup> Bloom ist der Name dieser Macht der Entfremdung, die nur in ihrer Negativität erfahrbar ist: »Der Bloom bedeutet auch, dass jeder für sich weiß, dass er *nicht* er selbst *ist*. Wenngleich wir gelegentlich, dem Einen oder Anderen, zumeist jedoch in der Anonymität, den gegenteiligen Eindruck gewinnen können, so bewahren wir im Grunde das Gefühl eines nicht-authentischen Daseins und eines gekünstelten Lebens.«<sup>519</sup> Bloom finde deshalb »Gefallen an der Anonymität«, indem er stets ein »gewisses Misstrauen gegenüber Sichtbarkeit« besäße.<sup>520</sup>

Tiqun, respektive das *Comité invisible*, artikulieren keine positive Vision, nicht einmal ein konkretes Programm. Dem Kollektiv geht es schlicht um eine Negation des Bestehenden, um ein Unterlaufen dieser Ordnung. Sie begründen diese Abwesenheit eines Programms anlässlich eines Gesprächs mit der Wochenzeitung *Die Zeit* mit einem Zitat Theodor W. Adornos: »Das emanzipatorische Denken erfolgt nicht, indem man das Ideal einer gerechten Gesellschaft anstrebt, sondern indem man sich von einer falschen Gesellschaft trennt.«<sup>521</sup> Chiffre dieser Negation ist das Anonyme, denn diese Negativität lässt sich als solche nicht benennen. Dieses imaginäre Anonyme bildet den Stoff eines Diskurses. Allerdings lassen sie diesen Stoff auch flüchtig figurativ erscheinen, als »Bloom«: als eine In-

514 Deleuze und Guattari 1997, S. 634.

515 Tiqun 2003, S. 50.

516 Ebd., S. 32.

517 Ebd., S. 18.

518 Ebd., S. 38.

519 Ebd., S. 30.

520 Vgl. auch ebd., S. 83.

521 »Die Wut gewinnt an Boden«. Ein Interview mit dem anonymen Autorenkollektiv aus Frankreich« 2015.

stanz, die in die Gesellschaft vollständig eingelassen ist und sich deshalb umgehend wieder anonymisiert.

In den Schriften des Kollektivs manifestiert sich ein Ideenhorizont, der umfassender ist als die Versuche, Bewegungen im Netz direkt theoretisch zu fassen. Sie zeigen, dass offenbar zu dieser Zeit eine generelle Erwartungshaltung besteht, dass aus den unmarkierten Gebieten der kybernetisch geordneten Gesellschaft neuartige anonyme Aktionsformen hervor treten würden, getragen von nicht festlegbaren Existenzen. Sie und ihr Handeln bildeten dann den Kernpunkt einer neuen Politik, einer neuen Gesellschaft. Zwischen realpolitischen Bewegungen wie den Cypherpunks, Wikileaks und Anonymous sowie der neuen Philosophie des Anonymen scheint eine Art kommunizierender Raum entstanden zu sein, ermöglicht durch die Konstellation einer sich neu abzeichnenden »kybernetischen« oder informatisierten Gesellschaft. In dem sich entfaltenden theoretischen »Weltstimmungsgehalt«<sup>522</sup> lassen sich in der Folge zahlreiche weitere Arbeiten lokalisieren, etwa jene Alexander Galloways.<sup>523</sup>

Doch dem Philosophen Geoffroy de Lagasnerie kommt mit einem 2015 auf Französisch erschienen Werk *L'art de la révolte*. Snowden, Assange, Manning das Verdienst zu, die resultierenden Fragen und Positionen vor dem Hintergrund klassischer politischer Philosophie und realpolitischer Vorgänge neu zu lesen und sie nicht nur als Negativität zu formulieren, sondern als eine neue *Die Kunst der Revolte* zu konzipieren. Sein Denken soll als emblematisch für eine neue historische Konstellation gelten. Auch Lagasnerie glaubt aufgrund der Kämpfe um Information und Anonymität etwas grundsätzlich Neues zu beobachten: eine neue Form des Protests, die gleichzeitig die gesamte etablierte Ordnung bedroht, nicht indem sie sie stürzt und auf den Ruinen eine neue mit denselben Strukturelementen aufbaut, sondern indem sie die Form dieser Ordnung selbst unterläuft und sie obsolet erscheinen lässt. »Quelque chose se passe«, es geschieht auch für Lagasnerie irgend etwas, dass sich noch der genauen Benennung verwehrt. Es sei so, sagt er, »dass wir im Umfeld der Figuren von Edward Snowden, Julian Assange und Chelsea Manning *gegenwärtig das Auftauchen von etwas Neuem erleben*«. <sup>524</sup> Vor dem Hintergrund der neuen technischen Möglichkeiten der Anonymisierung formt sich eine neue Art der Revolte. Diese antwortet der politischen Macht des Staates, die Individuen seines Territoriums zusehend total einzuverleiben vermag, und zwar selbst dann, wenn sie ihm in der Position als Kritiker, Gegner, Feind gegenüber treten. Lagasnerie fragt weniger danach, wie der Macht der Konzerne entronnen werden könne, sondern er legt tiefere Schichten

522 Luhmann 1981, S. 176.

523 Galloway 2011; Galloway und Thacker 2007.

524 Lagasnerie 2016, S. 11.

frei, bis hin in jenen Bereich, wo staatliche Gewalt über den Leib, das nackte Leben, gebietet.

Die Differenz der neuen zu alten Formen des Protests und der Kritik läge weder in der Radikalität der Kritik noch in der Art der Argumente, sondern allein im Verhältnis der Kritiker zur staatlichen Ordnung. Von den »klassischen« sozialen Bewegungen bis hin zur Occupy-Bewegung fänden politische Proteste und Revolten innerhalb des üblichen Rahmens statt, den der Nationalstaat setze, vorgäbe. Erst der nationale politische Raum erzeuge die Möglichkeitsbedingungen für die verschiedensten politischen Protestformen. Dies bedeute auch, dass die verschiedensten Aktionen und Äußerungen vor dem Hintergrundsrastraster bestehender Denkschemata gedeutet würden, sich so in das bestehende politische Feld einschreiben und es damit auch reproduzieren: Diese traditionellen Protestformen nehmen den vorgegebenen »Platz« der Kritik ein. Doch die staatliche Positionierung der Subjekte, ihre Einschreibung in den sozialen Raum sei in vergangenen Zeiten nie total gewesen: einerseits, weil liberale Kräfte, so Lagasnerie, noch dafür gesorgt hätten, dass der Staat sich selbst beschränkt, indem er Räume, die seiner Logik entzogen bleiben, ausspart: die »Privatsphäre«, das »Heim«, die »Intimsphäre«, für Lagasnerie nichts weniger als eine der »Großtaten des Liberalismus«,<sup>525</sup> andererseits, weil innerhalb des staatlichen Regimes immer ein Platz ausgespart bleibt, innerhalb dessen die staatliche Ordnung nicht gilt, sei es als »Ausnahmestandard«, wie ihn Agamben begreift,<sup>526</sup> sei es über die Mechanismen einer »konstitutiven Exklusion«, die darauf beruhe, dass gerade nicht alle am Staat und seinen Rechten teilnehmen könnten. Oder anders ausgedrückt: Die Durchsetzung des Rechts konnte nur funktionieren, wenn der Staat permanent Minderheiten und vom Recht Ausgeschlossene mit produziert.<sup>527</sup>

Lagasnerie will die Kritik an diesen Widersprüchen radikalisieren, um die »Kategorien der Rechtsordnung selbst zu hinterfragen«, gerade aufgrund der Tatsache, dass diese Ordnung ins Schlingern geraten ist.<sup>528</sup> De facto breche der Schutzwall der Privatsphäre vor seinen Augen zusammen: Alle Entwicklungen liefen darauf hinaus, »dass es keinen Raum außerhalb des Staates mehr gibt und dass die Vorstellung einer ›Privatsphäre‹ im Begriff ist, aus der Mode zu kommen und sich aufzulösen«. <sup>529</sup> »No place to hide«, so folgert er aus Greenwalds Werk *Die globale Überwachung*, in dem dieser die Geschichte von Snowden nachzeichnet.<sup>530</sup> Um so fataler erschiene ihm, dass der Staat selbst Geheimnisse wahre, und auch ange-

525 Lagasnerie 2016, S. 25.

526 Agamben 2002.

527 Lagasnerie 2016, S. 52.

528 Ebd., S. 56.

529 Ebd., S. 26.

530 Greenwald 2014.

sichts der neuesten Entwicklung zu wahren vermöge. Es erscheint für Lagasnerie unmittelbar plausibel, dass diese mit »Machtmissbrauch, Ungerechtigkeiten, Korruptionsaffären« einhergehen. Ungeachtet dessen, dass ein völlig transparenter Staat schwer vorzustellen sei,<sup>531</sup> stelle schon die Existenz von Staatsgeheimnissen – um im Verborgenen zu handeln und Entscheidungen zu treffen – eine »zutiefst antidemokratisch und potenziell autoritäre« Praktik dar,<sup>532</sup> die durch die sich abzeichnende Asymmetrie des Wissens zwischen Staat und Bevölkerung noch verstärkt werde.

Doch der Protest gegen die staatliche Macht sei immer auch eine Falle gewesen: Indem der Staat kritisiert wird, wird er zugleich auch anerkannt. Auf welche Weise, so fragt sich Lagasnerie, lässt sich dann die staatliche Ordnung überhaupt kritisieren, lässt sich dagegen vorgehen, ohne sie selbst wieder anzuerkennen? Die bekannten Formen des Protests hält er, wie gesehen, für heillos überkommen, gerade weil staatliche Macht, nicht zuletzt aufgrund neuer technischer Mittel, immer effizienter operiert. Jeder Staat adressiere seine Bevölkerung, registriere sie, wodurch auch erst die staatsbürgerlichen Rechte entstünden. Die Politik sei paradoxerweise eine der am meisten codifizierten Bereiche des Gesellschaftslebens, so Lagasnerie.<sup>533</sup> Erst indem das Individuum als adressierbare Person definiert wird, erwachsen ihm innerhalb des traditionellen politischen Rahmens auch die Möglichkeiten der ebenso traditionellen politischen Identität. Doch jeder performative Akt im öffentlichen Raum lässt Individuen aufgrund ihrer potenziellen und faktischen Identifizierbarkeit zur sichtbaren Person werden. Oder, wie Judith Butler schreibt, es rückt irgendwann unabdinglich der »Körper in die Mitte des politischen Feldes«, ungeachtet aller technischen Prothesen.<sup>534</sup> Gerade dieses körperliche Sichtbarwerden innerhalb des politischen Raumes reproduziert letztlich die staatliche Ordnung, indem sie Adressen, Ansprechpartner, Gegner der staatlichen Ordnung definiert. Der Platz der Kritik ist längst gefangen im symbolischen Netz staatlich-politischer Ordnung selbst. Allerdings gilt dieser Umstand, und nun kommt das Entscheidende, für Lagasnerie nur hinsichtlich der traditionellen Formen des Protests.<sup>535</sup>

Das Neue der Revolten, das sich in den *Namen* und Aktionen von Snowden, Assange und Manning äußere,<sup>536</sup> müsse allerdings erst herauspräpariert werden, unabhängig davon, was diese ikonischen Protagonisten selbst verlautbart haben. Denn sie sind Träger eines Neuen, noch nicht Benannten, das sie selbst weder kennen noch artikulieren können.<sup>537</sup> In

531 Lagasnerie 2016, S. 32.

532 Ebd., S. 32.

533 Ebd., S. 9.

534 Butler 2016, S. 19.

535 Lagasnerie 2016, S. 72.

536 Ebd., S. 9.

537 Ebd., S. 16.

den Handlungen von Snowden, Assange und Manning erkennt er zwar durchaus etwas Programmatisches: Doch sie hätten reflexhaft, mit und entlang der Aktivitäten des Kollektivs *Anonymous*, letztlich nur eine Art »umgekehrten Panoptismus« im Untergrund<sup>538</sup> errichtet: Beispielsweise indem sie Datenbanken und Mails hackten, die Staatsgeheimnisse enthielten. Dadurch seien die Entscheidungsträger nie mehr sicher, nicht selbst auch beobachtet zu werden, so wie in Bentham's Panoptikum die Gefangenen nicht erkennen können, wann die Augen des Wärters auf ihnen ruhen. Die »Abschaffung jeglicher Dunkelheit innerhalb des Staates«, um »der Vorstellung von Staatsgeheimnissen ein Ende [zu] setzen«, »Schutzmaßnahmen für die Sphäre des Individuums gegen das Eindringen der Staaten« sowie die Erzeugung von Paranoia im Kreise politischer Eliten,<sup>539</sup> seien die primären Ziele dieser Politik gewesen.<sup>540</sup>

Doch Lagasnerie will in den Aktionen von Assange, Manning und Snowden einen Möglichkeitsraum entziffern, der ein viel fundamentaleres Programm birgt als was oberflächlich in den Aktionen dieser Akteure kenntlich wird. Dieses erschöpfe sich nicht mit Hackertätigkeiten, es begnüge sich nicht mit den Praktiken der verborgenen Attacke, des Geheimnisbruchs, der Camouflage. Dieses Programm ziele darauf, die alltagspolitischen Kämpfe um die Ordnung des Staates grundsätzlich hinter sich zu lassen, weil selbst ein umgekehrtes Panoptikum immer noch innerhalb des dominanten kritischen Analyserasters funktioniere.<sup>541</sup> Diese weiter gehenden Möglichkeiten zeichneten sich in den Praktiken von Snowden, Assange und Manning tatsächlich ab. Sie hätten nolens volens die bestehende Logik zivilen Ungehorsams überschritten, die ja gerade wieder die Differenz zum geltenden Recht zieht und so seine Ordnung reproduziert.<sup>542</sup> In ihren Handlungen werde etwas erkennbar, was das Verhältnis der Menschen zu Staat und Politik grundsätzlich anders definiere.

Um es herauszuarbeiten, offenzulegen, will Lagasnerie die »überkommenen Modi der Selbstkonstitution politischer Subjekte und der Grenzen dieser Subjektivierung«<sup>543</sup> schlicht vergessen und erkunden, »was ein Modus der politischen Subjektivierung sein könnte, der sich den vorgeschriebenen und schon etablierten Formen entzieht«.<sup>544</sup> Anders als der heroische Mensch in der Revolte, dem durch den Akt der staatlichen Strafe die Anerkennung ex negativo zukomme, hätten sich zumindest Snowden

538 Lagasnerie 2016, S. 33.

539 Assange 2016, S. 6.

540 Lagasnerie 2016, S. 36 f.

541 Ebd., S. 36 f.

542 Ebd., S. 61 f.

543 Ebd., S. 17 f.

544 Ebd., S. 64 f.

und Assange der direkten Adressierung durch den Staat entzogen.<sup>545</sup> Diese Protagonisten zögen es vor, zu fliehen, sich dem Staat zu entziehen. Sie sähen keinen Anlass, sich als Subjekte des Staates den Strafbehörden zu stellen. Sie stellten schlicht den Begriff des »verantwortlichen Subjekts« in Frage, sie fochteten sich darum, die Verantwortung ihres Handelns zu übernehmen. Ihre Politik sei eine der permanenten »Flucht«. Darin seien sie weit davon entfernt, sich maßregeln zu lassen, um sich damit als Rechtssubjekt definieren und anerkennen zu lassen.<sup>546</sup>

In dieser zwielichtigen Kulisse ließen sich tatsächlich die Konturen einer *anderen* Subjektivität erkennen. Dieses Individuum, das sich der Beobachtung, Erfassung permanent entziehe, konstituiere sich nicht als »verantwortliches Subjekt, das in der öffentlichen politischen Sphäre handelt: Es handelt entweder als *anonymes* Subjekt, das sich verdeckt, oder als Subjekt, das das Gesetz nicht akzeptiert und seine eigene Zugehörigkeit zur Ordnung des Gesetzes nicht anerkennt«, so Lagasnerie.<sup>547</sup> Weil die Subjekte als solche weiter existierten (an der Kategorie »Subjekt« als ureinheitlicher Form hält Lagasnerie fest), sich aber der Adressierung entziehen, entstünde eine neue »Kultur der Anonymität«: Das darin agierende schemenhafte Subjekt hält sich verborgen, täuscht, tarnt sich, verschwindet, taucht unversehens wieder auf, aber es bleibt eine handelnde Einheit, als »Subjekt, das anonyme Aktionen durchführt.«<sup>548</sup> Daraus folgert Lagasnerie: »Wenn man sich als anonymes Subjekt konstituiert, dann fordert man eine Möglichkeit des Handelns, ohne identifiziert zu werden, ohne für das, was man getan hat, zur Verantwortung gezogen werden zu können.«<sup>549</sup> In dieser Konfiguration spielt die Vernetzungstechnik, die es zu seiner freien Verfügung virtuos anwendet, eine entscheidende Rolle, indem sie die notwendigen Tarn- und Verschlüsselungsmöglichkeiten zur Verfügung stellt. Dieses anonyme Subjekt vermöge sich dahingehend im Internet frei und unerkant zu bewegen, sich sogar selbst gewählt zu »sozialisieren«, indem es von Identitätsangeboten in den digitalen Räumen gebraucht macht, andere negiert, an virtuellen Kollektiven flexibel teilnimmt und diese auch mitgestaltet.<sup>550</sup> Dieses Neue erhält nun eine Kontur: Es ist das »anonyme Subjekt«. Und dieser »Typ von Subjektivität« ist, wie gesehen, mit der »Praxis des Internets« verknüpft, obwohl der Grund seines Erscheinens viel tiefer liegt.<sup>551</sup>

545 Manning hat zunächst in der Anonymität operiert und wurde durch Denunziation aufgedeckt. Assange konnte sich der Disziplinarmacht des Staates allerdings doch nicht entziehen.

546 Lagasnerie 2016, S. 74 f.

547 Ebd., S. 74 f. Hervorhebung von mir.

548 Ebd., S. 102.

549 Ebd., S. 146.

550 Ebd., S. 151.

551 Ebd., S. 152.

Der Wunsch nach »Entstaatlichung von Subjektivität«, die resultierende »anonyme Subjektivität«,<sup>552</sup> hat allerdings auch ganz pragmatische Gründe:<sup>553</sup> Diese »unverantwortlichen Subjekte«<sup>554</sup> folgen letztlich einem rationalen, ökonomischen Kalkül der Anonymität: »Anonymität hat die Funktion, die objektiven und psychischen Kosten der Politik zu senken«. Dasselbe gilt für das Vermeiden von Anwesenheit: »Intervenieren ohne zu erscheinen, bedeutet, dass man sich gegen die Risiken wappnet, denen man durch das eigene Engagement ausgesetzt ist.«<sup>555</sup> Mehr noch: Anonymität erweist sich für Lagasnerie sogar wieder als ein politisches Integrationsmittel in die bestehende politische Ordnung. Sie »ermöglicht, Personen, die sich selbst als Oppositionelle, Radikale oder Aktivisten verstehen oder die sich nicht so verstehen wollen, in den Raum der Politik des Protests einzutreten.«<sup>556</sup> Mehr noch, diese »Praxis der Anonymität« ist dann letztlich auch eine Technik des Selbsts: »Anonym sein« meint auch eine bestimmte Form, seine Existenz zu pflegen; es geht darum »eine bestimmte Kontrolle über uns selbst wiederzuerlangen«,<sup>557</sup> um in den Verhältnissen zu überleben.

Freilich wirft Lagasneries Vorstellung einer neuen Kunst der Revolte einige Fragen auf. Diese Negation staatlicher Subjektivität als neuen Akt der Rebellion zu definieren, erscheint bei näherem Betrachten durchaus erstaunlich: Die Geschichte der Outlaws, der politischen Anarchisten, welche die Ordnung des Staates nicht anerkennen, sich ihr entziehen, reicht zumindest zurück bis zu Hobsbawms »primitiv rebels«,<sup>558</sup> oder zu den frühindustriellen Aufrührern, die ein »Crime of anonymity« begehen, um sich zur Zeit der Frühindustrialisierung gegen die Ausbeutung zu wehren;<sup>559</sup> selbst das Spiel mit falschen Identitäten wurde bereits von den »Machine Breakers« praktiziert, die sich hinter der Kunstfigur »Ned Ludd« verbargen.<sup>560</sup> Auch ließe sich die Frage stellen, ob die Figur des politischen

552 Lagasnerie 2016, S. 140.

553 Aus pragmatischen Gründen sieht Lagasnerie wohl auch über das Paradox hinweg, das sich auch bei Lacans Zeitschriftenprojekt *Scilicet* oder Hesses *Glasperlenspiel* erkennen ließ, nämlich dass anonyme Ordnung über große Namen erzählt wird; auch Lagasnerie entwickelt das Konzept der anonymen Subjektivität anhand großer Namen (wobei der Name der digitalen Aktivisten »Anonymous« sich letztlich dieser Logik fügt). Dieser Problematik ist er sich durchaus bewusst, er sieht die diskutierten Personen als eine Art Avantgarde, siehe ebd., S. 74.

554 Ebd., S. 74 f.

555 Ebd., S. 96.

556 Ebd., S. 100.

557 Ebd., S. 146.

558 Hobsbawm 1965, S. 12 f.

559 Thompson 1975.

560 Hobsbawm 1952. Hobsbawms Banditen sieht er durchaus als Vorgänger von Assange, Snowden und Manning, beharrt aber auf dem Neuen von deren Aktionen, siehe Lagasnerie 2016, S. 149.

Exilanten, der einer staatlichen Macht und Ordnung entflieht, um sie von außerhalb zu kritisieren, nicht zum festen Bestand der Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts gehört. Mehr noch: Ist der Platz des Exilanten in einem System nicht genau schon symbolisch markiert wie jene des Kritikers, der innerhalb des Systems verbleibt?

Allerdings ergäben sich gerade in der praktischen Umsetzung dieses Kalküls des Abdriftens, des Entziehens und Verschwindens grundsätzliche Probleme. Lagasneries Vorstellung eines, wenn auch anonymen, »Subjekts« bleibt insofern klassisch, als dass es potenziell adressierbar bleibt, seine eigenen politischen Ideen hat, die seinem eigenen Willen entstammen, auch wenn Lagasneries Subjekt es vorzieht, »seine« Taten zu verheimlichen und sich aus dem Staub zu machen, sobald es aufgespürt wird. Doch der »Staatsbürgerschaft zu entkommen«, stellt gerade auch vor dem Hintergrund der technologischen Konfiguration, die sie ermöglicht, die Frage, wohin geflüchtet werden kann, sollte es ernst werden (und davon geht Lagasnerie immer aus). Der Nationalstaat, der Staatsbürgerschaft erzeugt, wird als eine Art »Zwangsbehälter« betrachtet.<sup>561</sup> Doch dieser bleibt selbst eingelassen in ein komplexes geostrategisches Gefüge, ein Geflecht globaler und nationaler Ökonomien, Politiken, Institutionen, Bewegungen,<sup>562</sup> wobei der Nationalstaat lediglich einen, wenn auch zentralen Aspekt der weltgesellschaftlichen Ordnung bezeichnet. Oder anders ausgedrückt: Die Negation der nationalstaatlichen Ordnung und der staatlichen Gewalt bedeutet keineswegs, dass sich damit ein Reich der Freiheit öffnen würde. Weicht ein Ordnungsaspekt dieses weltgesellschaftlichen Gefüges zurück, tritt vielmehr ein anderer umso stärker hervor, beispielsweise jener der Macht der Konzerne oder der Pariastaaten. Dies zeigt sich beispielsweise darin, dass sich Wikileaks bekanntlich dem Verdacht ausgesetzt sieht, dass die russische Propagandamaschinerie die Plattform und ihre Verschlüsselungstechnologien zur Beeinflussung des amerikanischen Wahlkampfes für sich instrumentalisierte.<sup>563</sup> Zwar überschreiten Lagasneries Helden Ländergrenzen, aber zugleich reproduzieren sie die nationalstaatlichen Anerkennungsgefüge dadurch - wenn auch an einem anderen Ort -, was sich bei Assanges Demonstration seines ecuadorianischen Passes exemplarisch zeigt, wobei er dazu gerne auch ein passendes Fußball-T-Shirt mit nationalen Insignien getragen hat.<sup>564</sup> Es scheint letztlich, als übernehme Lagasneries Argumentation gerade jenes Muster, das er kriti-

561 Ebd., S. 233.

562 Dies meint die Idee der Weltgesellschaft; exemplarisch sei hier Giddens' Arbeit erwähnt, siehe Giddens 1985, 1992.

563 Siehe hierzu [foreignpolicy.com/2017/08/17/wikileaks-turned-down-leaks-on-russian-government-during-u-s-presidential-campaign/](https://foreignpolicy.com/2017/08/17/wikileaks-turned-down-leaks-on-russian-government-during-u-s-presidential-campaign/) sowie [www.bbc.com/news/world-us-canada-37639370](https://www.bbc.com/news/world-us-canada-37639370). Die umfassende Untersuchung liefert Jamieson 2018.

564 Bowcott 2018.



siert: Die Artikulation eines Anderen in Opposition zur Ordnung ratifiziert diese selbst.

Sofern die Flucht in die Anonymität nicht einen geografischen Wechsel meint, sondern eine (symbolische) Flucht in die neue »Heimat des Geistes«,<sup>565</sup> in den Cyberspace, stellen sich weitere Fragen. Lagasnerie lässt das Internet als quasi-realen kybernetischen Raum erscheinen,<sup>566</sup> eine Sphäre der gestaltbaren Offenheit, in der sich ein Subjekt frei und selbst »sozialisieren« kann, als hätte sich Barlows Vision verwirklicht.<sup>567</sup> Bilden die elektronischen Räume, wie es die Unabhängigkeitserklärung des Cyberspace deklarierte, tatsächlich eine Art Nicht-Staat? Es ist im Gegenteil anzunehmen, dass der Raum, den der Nationalstaat freigibt, von anderen Strukturen gefüllt wird, die der staatlichen Macht in nichts nachstehen: In der Cyberpunk-Literatur erscheint in diesem Vakuum, das der Staat hinterlässt, einerseits die organisierte Kriminalität, andererseits und viel substantieller die Macht der Konzerne: selbst anonyme, immens mächtige Gebilde, deren Figuren und Operationsteams nur Charaktermasken einer sich selbst replizierenden Struktur sind, die alles und jeden ebenso emotionslos wie unerbittlich entweder vernichtet oder sich einverleibt – selbst die Oligarchen, die zeitweilig glauben, sich ihrer bedienen zu können.<sup>568</sup> Die Gefahr der Beobachtung und Kontrolle im Zeitalter des »Überwachungskapitalismus« geht denn für viele Beobachter inzwischen tatsächlich eher von Konzernen und ihren Plattformen aus als von Staaten, die immerhin noch Datenschutzgesetze durchsetzen können.<sup>569</sup>

Tatsächlich stellt die Formation des Nationalstaates nur eine mögliche Form dessen dar, wie sich Soziales ordnen und die Individuen in dieser Ordnung einfügen lassen.<sup>570</sup> Oder mit anderen Worten gesagt: Außerhalb der Grenzen, der Einflussgrenzen, eines bestimmten Nationalstaats ist nicht Nichts, sondern existieren andere gesellschaftliche Ordnungen, die sich kaum frei individuell gestalten lassen und zuweilen auf geradezu unkontrollierbare Weise vermachet sind. Konkret hat Lawrence Lessig die Regulierung transnationaler elektronischer Räume angesichts der Schwächung oder des Zusammenbruchs einzelner Staaten nach dem Ende der Sowjetunion untersucht. Vermachtete Ordnung stellt sich stets ein, erkennt Lessig: Im elektronischen Raum, der nicht mehr vom Nationalstaat

565 Barlow 1996.

566 Lagasnerie 2016, S. 155.

567 Barlow 1996.

568 Keller 1997.

569 Srnicek 2017; Zuboff 2018.

570 Lagasnerie bezieht sich zwar auf die Arbeit eines Ethnologen, nämlich Scott 2009. Doch es bleibt inhärent problematisch, die Realität von Stammesgesellschaften auf die globale, hoch technisierte Gesellschaft zu übertragen. Zur Kritik einer solchen verfänglichen Interpretation von Scotts Werk siehe die Arbeit von Donovan 2011. Dagegen ließen sich auch die klassischen Einsichten von Mauss zitieren, siehe Mauss 2013, S. 84–99.

besetzt wird, erscheint nur eine andere Form von Gesetz, das in irgendeiner Weise verpflichtend wird, elementare Zugänge festlegt, Zugehörigkeiten definiert und Lebenschancen bestimmt. Das staatliche Gesetz wird schlicht durch ein neues ersetzt: das Gesetz des Codes; »Code is law«, so Lessig.<sup>571</sup> Ein anderer Jurist, Reidenberg, drückt es so aus: Im Cyberspace herrscht die *Lex Informatica*.<sup>572</sup> In diesen digitalen Räumen offenbaren sich nicht Freiheit und Möglichkeit zur »Selbstsozialisation«, sondern der Zwang des Zugangs und des Ausschlusses in aller Rigidität.

Lagasnerie, so lässt sich folgern, lenkt die Diskussion der Anonymität im Netz auf die entscheidenden und grundlegenden theoretischen Kategorien; seine Arbeit, gerade indem sie nicht näher auf andere Schriften wie jene Tiqquns eingeht, ist Indiz einer neuen Artikulationswelle des Anonymen, die seit der Jahrtausendwende einsetzt; doch gleichzeitig, so die These, scheint Lagasnerie genau jener Ordnung verhaftet zu sein, die er als überkommen kritisiert. Dies liegt womöglich daran, dass er mit den Begriffen der Subjektivität, seiner Vorstellung von Anonymität und der Konzeption nationalstaatlicher Gewalt innerhalb einer klassischen Ordnung argumentiert, auf deren Basis er eine neue Realität begreifen will, die so nur die alte spiegelt; hier denkt Tiqquns *Theorie vom Bloom* eindeutig und subversiver weiter.<sup>573</sup>

Allein, vor dem Hintergrund einer so skizzierten Realität ergreifen Bewegungen wie Anonymous für ihn, wie für andere Beobachter, die liegen gelassenen Flaggen vergangener politischer Revolutionen, ungeachtet dessen, dass ihr Pathos, ihre Symbole selbst längst ihren Kontext verloren haben, nur noch Zitate sind. Die Schemen dieser anonymen Bewegungen erscheinen an leeren Stellen einer politischen Ordnung, die ihre Geltungskraft offenbar verloren hat.

#### »The End of Anonymity«

In dem Buch *Living in the Cyberspace* von 2002 war Anonymität schlicht noch kein Thema.<sup>574</sup> In der proklamatorischen Monographie *Internet for the People. The Fight for Our Digital Future* ist wiederum von Anonymität nicht mehr die Rede.<sup>575</sup> Dazwischen erscheinen, neben all den im vorherigen Kapitel diskutierten Manifestationen, Bücher und Ratgeber mit Titeln wie *Anonym im Netz. Wie Sie sich und Ihre Daten schützen*,<sup>576</sup> oder mit teils diffuser Konnotation wie *Darknet: A Beginner's Guide to Staying An-*

571 Lessig 2006.

572 Reidenberg 1998.

573 Tiqqun 2003.

574 Armitage und Roberts 2002.

575 Tarnoff 2022.

576 Henderson 2012.

*onymous*,<sup>577</sup> aber auch wissenschaftlich reflektierte Untersuchungen und Erörterungen zu Anonymisierungspraktiken auf dem Netz.<sup>578</sup> Es scheint, als gehe derzeit eine neuerliche Welle von Anonymitätsdiskursen allmählich zu Ende. Worin liegt der Grund?

Es lässt sich heute nachzeichnen, wie die digitalen Netzwerke, die zu Beginn all jenen, die über die technischen Mittel verfügten, offenen Zugang gewährten, auch Zonen des Unmarkierten, Anarchischen hervorbrachten, die dann problematisiert wurden: im Sinne einer Bedrohung, aber auch als Versuchsfeld zur Erzeugung neuer Formen sozialer Verbindungen und Performanzen. Es etablierte sich ein Milieu, eine technikaffine Szene, die von Praktiken des Verbergens, Täuschens und Enthüllens von Klarnamen Gebrauch machte, mit politischen und künstlerischen und schlicht karnevalesken Aktionen experimentierte. Zunächst nur als Horizont möglicher Entwicklungen in libertär-anarchistischen Zirkeln entworfen, wurde Anonymität in den Netzen zusehends politisiert, zunächst bei den Cypherpunkts, dann bei Anonymous. Die neuen technischen Optionen in Verbindung mit literarischen Fiktionen schienen hier schlicht einen Möglichkeitshorizont geschaffen zu haben, der dann wiederum in einem zweiten Schritt eingehender theoretisiert wurde.

Die Akteure, die sich in diesen nicht-markierten Räumen vernetzten und verbargen, erzeugten indes technisch indiziert immer wieder neue Realitäten, die der Beachtung entgingen, Nischen, in denen sich Neues formierte. Aber mittelbar ist jeder digitale Horizont letztlich von einem Adressraum abhängig, von Adressen, die wiederum irgendwann, irgendwo in Verbindung mit realen Personen, mit Eigennamen stehen, die wiederum auf die Hüter der Namen, die Staaten verweisen.<sup>579</sup> Der Einsatz immenser Schwärme miteinander kommunizierender Kleinst- und Großrechner, beobachtet von Konzernen, die die Daten in einem fort indexieren, erzeugen zwar Verschiebungen des Adressierungsgefüges, die wiederum Gegenstrategien der Verschlüsselung, des Verbergens evozieren, so dass die »relationship topology« der Welt sich unwiederbringlich in einem fort ändert, wie May schrieb.<sup>580</sup> Doch die Logik digitaler Räume ist un-

577 Henderson 2012.

578 Beispielsweise Descy 2009 oder Grimm, Keber und Zöllner 2015. Vgl. zur kritischen Diskussion den Aufsatz von Maasen und Sutter 2016.

579 Selbst bei den Root-Nameservern des Internets spricht die US-Regierung mit, desgleichen bei der ICANN, der »Internet Corporation for Assigned Names and Numbers«: »ICANNs relationship with the US government is one of the main source of concern for many Internet communities. These concerns have two dimensions: One is the legal seat of ICANN and its incorporation under Californian Law. The other one is the contractual relationship with the Department of Commerce. Both issues are formally not directly linked and should be treated separately«, siehe [www.icannwatch.org/article.pl?sid=06/08/25/2325205&mode=nocomment](http://www.icannwatch.org/article.pl?sid=06/08/25/2325205&mode=nocomment).

580 May 2016.

erbittlich, um diese Welten betreten zu können, braucht es irgendeinmal Zugang, oder wie schon Augé das Charakteristikum der »übermodernen« Gesellschaft drastisch auf den Punkt brachte: »Keine Individualisierung (kein Recht auf Anonymität) ohne Identitätskontrolle«. <sup>581</sup>

Als Antwort auf diese neuen Voraussetzungen, ging der erste konzeptuell theoretische Schritt dahin, Anonymität nicht mehr als ein binäres Konzept zu betrachten; die Aussage »you're either anonymous or you're not!« <sup>582</sup> erschien als obsolet, vielmehr wurde Anonymität gleichsam als eine Art fließende Größe konzipiert, als ein Kontinuum. <sup>583</sup> Mit dem wahrscheinlichkeitstheoretischen Konstrukt der *k*-Anonymität, das die Trennschärfe von Datenbanken bezeichnet, eine einzelne Person zu identifizieren, wurde die neue Idee auch mathematisch zu fassen gesucht. Doch diese *k*-Anonymität stellt eher ein Mittel des Datenschutzes dar, um Personen vor Beobachtung innerhalb bestimmter Parameter aus politischen oder ethischen Gründen abzuschirmen. Aus der Perspektive der Netzbenutzer besagen solche Konstrukte wenig, solange nicht die Struktur der Datenbanken, der Verknüpfungen bekannt ist, mit denen sie sich in Verbindung setzen, sowie die Aktionen der Akteure, die auf die Daten Zugriff haben, transparent werden. Selbst wenn diese Transparenz möglich wäre, so wäre das Geschehen im Netz zurzeit völlig unüberschaubar. So besagen diese Konstruktionen von gradueller Anonymität oder *k*-Anonymität nichts über die konkrete Exponiertheit einer Person im Netz, auf welche Weise sie hier tatsächlich anonym ist, weil der ganze Beobachtungsapparat für gewöhnlich in aller Unsichtbarkeit operiert und selbst für Experten kaum zu dekodieren ist. Angesichts der Effizienz von Kollektiven, Unbekannte zu identifizieren, dürfte immer schon ungewiss gewesen sein, wie effizient sich die eigene Identität maskieren lässt. Doch diese Ungewissheit potenziert sich angesichts automatischer Screening-Techniken, der Unsichtbarkeit des Beobachtetwerdens, der Unwissenheit, was mit den Daten außerhalb der eigenen Verfügungsgewalt gerade passiert, wer über sie verfügt.

Vor diesem Hintergrund verliert die Zelebration von Taktiken und Strategien der Anonymität im Internet schlicht ihren Glanz. In einem neueren netzpolitischen Werk zur Umgehung von Überwachung, verfasst von Finn Brunton und Helen Nissenbaum, dieselbe Nissenbaum, die die Frage der Anonymität auf dem Netz in den 1990er-Jahren entscheidend rekonzeptualisiert hat, <sup>584</sup> ist von Anonymität gar nicht mehr die Rede. Selbst der subversive Umgang mit offensichtlichen Pseudonymen und falschen Identitäten, wie dies das Anonymous-Kollektiv intensiv prakti-

581 Augé 1994, S. 120.

582 Tunstall 2011.

583 Nissenbaum 1999.

584 Ebd.

zierte, erscheint je länger je mehr als ein »Cliché«, die Ikonografie der Anonymous-Bewegung wird sogar gänzlich abgenutzt.<sup>585</sup>

Angeichts der Unmöglichkeit einer vollständig spurlosen Präsenz eines Individuums in den digitalen Räumen wird die Diagnose, die Zeit der Anonymität des Internets sei vorbei, sogar selbst wiederum zum Stereotyp. Die *New York Times* schrieb 2011: »Not too long ago, theorists fretted that the Internet was a place where anonymity thrived. Now, it seems, it is the place where anonymity dies.«<sup>586</sup> In diese Richtung argumentieren beispielsweise auch *Popular Science* und einige weitere Artikel in der *New York Times*.<sup>587</sup> Ein Text im *New Scientist*, der die Biologisierung der Identitätskontrolle diskutiert, trägt den Titel *The End of Anonymity. What happens when we can't hide who we are any more*.<sup>588</sup> Auch Zygmunt Bauman geht aufgrund seiner soziologischen Beobachtung von einem Ende der Anonymität in den Netzen und in der realen Welt aus: »Is this the end of anonymity?« fragte er in *The Guardian*.<sup>589</sup> Um so fataler ist die Ahnung, dass gerade die Politiken der Anonymität im Netz selbst zu ihrem Sterben beigetragen hätten, indem sie wiederum effiziente Gegenstrategien seitens der Beobachter provozierten: »Despite the claims of internet anarchists, fostering a culture of secrecy and anonymity by maintaining technologies such as the Tor browser, Bitcoin, and the Dark Web seem to tip the balance of power even more to the side of governments and criminal networks who are their principle users.«<sup>590</sup>

Da digitale Netze auf exakte Adressierung angewiesen sind, d.h. über ein vollständiges Verbergen der Adresse, der Identität, gar keine Kommunikation möglich ist, fragt es sich allerdings, ob das Konstrukt der Anonymität im exakten Sinne in den Netzen überhaupt je Sinn ergeben hat. Die Warnung vor einer falschen Illusion der Anonymität in den Netzen ist entsprechend schon sehr alt: Schon 2001 sprach der netzpolitisch aktive Verlag *telepolis* vom »Ende der Anonymität« und publizierte dazu eine Anthologie,<sup>591</sup> noch bevor also Bewegungen wie Anonymous auftauchten. Shaviro zitiert einen Experten, der schon vor 2003 proklamierte, es gäbe gar keine Anonymität auf dem Netz; es wäre also, als Konsequenz, unsinnig, ihr Ende zu proklamieren: »People have to wake up to the fact that there isn't any anonymous usage of any communications services.«<sup>592</sup> Es ist, als hätte ein gesellschaftlich Imaginäres, das der Anonymitätsbegriff aufgrund seiner Geschichte mit sich führt, für kurze Zeit im Internet ei-

585 Brunton und Nissenbaum 2015, S. 16.

586 Stelter 2011.

587 Stelter 2011; Sofge 2014; Hardy 2014.

588 Baraniuk 2013.

589 Bauman 2011.

590 Belliger und Krieger 2018, S. 56. Siehe auch ebd., S. 72–80.

591 Schulzki-Haddouti 2001.

592 Shaviro 2003, vgl. auch Wayner 1999

nen neuen Ort der Verwirklichung gefunden, um diesen dann wieder zu verlassen.

Nach einer Phase der Ernüchterung werden zusehends neue Strategien gegen die totale Erfassbarkeit entworfen, die ohne das Konzept der Anonymität auskommen, weil die Adressierung in den Netzen letztlich unumgänglich ist. Diese Strategien erinnert an die Metapher McLuhans, sich in den Malstrom zu werfen; McLuhans Metapher greift die Poes Erzählung eines Matrosen auf, der in einen immensen Wirbel gerät, der schon viele Schiffe und Seeleute vernichtet hat. Der Matrose sieht ein, dass es zwecklos ist, gegen den Wirbel zu kämpfen. Er studiert deshalb genau die Strömung und stürzt sich dann in den Strudel, um dessen Dynamik geschickt auszunutzen und sich so zu retten.<sup>593</sup>

Tatsächlich zeichnet sich die Argumentation ab, dass ein Widerstand gegen die technische Markierungsmacht des Netzes letztlich unmöglich sei. Dieses Argument wird von Brunton und Nissenbaum im oben bereits erwähnten Werk vertreten. Aber sie sehen andere Strategien und andere Formen der Revolte als neue Möglichkeiten, der Matrix der digitalen Überwachung entgegenzutreten.<sup>594</sup> Es gehe darum, diese Markierungsmacht nicht abzuwehren, sondern gegen sich selbst zu verwenden. Brunton und Nissenbaum nennen dies »Obfuscation«, Vernebelung. »Obfuscation« meint, sich gerade nicht gegen die Logik des Netzes zu stellen, oder sich vom Internet abzuwenden. Die kleinen Fantasien des »opting out«, das Netz zu verlassen, sich von ihm, wenn auch nur temporär oder partiell, zu befreien, erachten sie als Wunschphantasie.<sup>595</sup>

Vielmehr sollen die Technologien gegen sich selbst gewendet werden. Es ginge darum, so die Autoren, den kontrollierenden Informationsfluss zu stören, nicht indem er gekappt wird, sondern indem widersprüchliche Informationen eingespielen werden, Informationen verdoppelt, falsch verknüpft und wiederum mit wahren Informationen angereichert werden. Es gehe darum, den Suchstrahl auf die eigene Person mit einem Spiegel zurückzublenken, woandershin zu lenken, grell zu überblenden oder seine Leuchtkraft zu zerstreuen.<sup>596</sup> Diese Strategien verkörpern etwas anderes als das Verbergen von Identität, die Anonymisierung. Die Identität, die das Internet markiert, wird vielmehr als Hebel gebraucht, um vielfältige, widersprüchliche Repräsentationen derselben Person zu

593 Die Metapher des Malstroms aus Poes gleichnamiger Erzählung, taucht bei McLuhan immer wieder auf. So schreibt er etwa: »our situation is very like that of Poe's sailor in ›The Maelstrom‹, and we are now obliged not to attack or avoid the strom but to study its operation as providing a means of release from it«, siehe McLuhan 2002, S. 148.

594 Brunton und Nissenbaum 2015.

595 Ebd., S. 3–55.

596 Diese Strategien haben eine gewisse Nähe zum seltsam affirmativ-subversiven Verhalten des »Blooms«, siehe Tiquun 2003.

erzeugen, bei denen unbekannt bleibt, welche wahr und gültig sind. Dies wird bereits von professionellen, kommerziellen Akteuren, die missliebige Informationen über eine Person verwischen, angewandt: Löschen ließe sich nichts, indiziert sei alles, doch Praktiken der Verdoppelung, der Zerstreuung, vermöchten die Identitätscodierungen umzubiegen, mit einer derartigen Überfülle an Codes zu versehen, dass das Richtige vom Falschen nicht mehr unterscheidbar sei: *digital distortion* heißt der Begriff.<sup>597</sup> Die Nichtverfolgbarkeit wird nicht durch Anonymisierung, die sogar explizit abgelehnt wird,<sup>598</sup> erreicht, sondern durch Identitätsverdoppelung, -verwischung, durch eine Überschwemmen mit Code. Oder anders ausgedrückt: Diese Subversion der Netze durch die Affirmation ihrer Logik verzichtet auf das Verbergen von Namen und Identitäten, vertraut nicht auf graduelle Anonymisierung. Vielmehr lässt sich darin der Versuch der Wiederaneignung von Verfügungsmacht über den eigenen Namen, über die eigene Identität erkennen. Es geht darum, die Fremdkontrolle über Namen und Identität zu zerstören, und nicht um eine Negierung des eigenen Namens.

Doch dieser Kampf um Wiederaneignung erfolgt schmutzig, über Einschleusen von Falschinformationen. Einen anderen Weg dieser Wiederaneignung des Namens in der elektronischen Matrix hat sich früher bereits Lyotard vorgestellt. Er forderte aufgrund des Nora Minc-Reports, dass die neuen Datenbanken frei zugänglich sein sollen. Das Wissen der Datenbanken habe der Öffentlichkeit und nicht dem Staat oder privaten Unternehmen zu gehören. Alle Daten sollen allen und für alle erreichbar und brauchbar sein, eine vollständig neue Form von Öffentlichkeit erzeugend. Auch Lyotard sah bereits, dass die Informatisierung der Gesellschaft zum »erträumten« totalen Kontroll- und Regulierungsinstrument des Marktes und des Staates werden könnte. Dies brächte dann unvermeidlich den Terror mit sich, die aus einer »Logik des Geheimen« entsteht, hervorgerufen durch die »Automatisierung der Gesellschaft«. Als Konsequenz zeichne sich ab, so Lyotard schon 1979, dass sich alle, Staaten, Unternehmen, Individuen, gegenseitig, jedoch voreinander verborgen, auszuforschen begännen. Um dies zu verhindern, müsse die Öffentlichkeit uneingeschränkten Zugang zu allen Speichern und Datenbanken haben. Die Sprachspiele des Politischen werden so in »einem betrachteten Moment« Spiele mit gleicher und möglichst vollständiger Information sein, und dazu gehört logischerweise die Identität, der Name der Spieler.<sup>599</sup> Wie eine Gesellschaft

597 Ahearn und Horan 2010, vgl. zum Kontext: Keller 2014a.

598 Vgl. hierzu die Publikation *Faceless: Re-inventing Privacy Through Subversive Media Strategies*, auch hier wird der Anonymitätsbegriff vermieden, sogar explizit abgelehnt, siehe Tarasiewicz 2018, S. 109

599 Lyotard 1993, S. 192–193. Obwohl er nicht auf Lyotard referiert, überträgt David Brin sehr früh diese Einsicht auf die Logik des Internets und der Netzpolitik: Zwar erkennt er: »Sacrificing anonymity may be the next generations

aussehen könnte, in denen alle über alle Daten Bescheid wissen können, sei dahingestellt.

Doch dahinter steckt etwas anderes: Er klingt hier nicht genau die Argumentation wieder, die zu Beginn der elektronischen Kommunikation im Netzwerk WELL geäußert wurde, ist dies nicht exakt die Forderung, die Karl Marx und Émil Zola in ihrer Kritik an der Anonymität einst eingebracht hatten: das Verbergen der Namen aufzugeben, die Karten auf den Tisch zu legen und die Macht des eigenen Namens zu behaupten gegenüber den Strategien, die ihn instrumentalisieren?

price for keeping precious liberty, as prior generations paid in blood«. Doch Anonymität den Netzen ist auch für Brin eine falsche Illusion, siehe Brin 1998, S. 3. Denn der Versuch, Anonymität in den Netzen zu erzeugen, bedeute die Reproduktion von Machtverhältnissen, weil sie die libertär-kapitalistische Logik befördere, die ihnen zugrunde liegt, siehe ebd., S. 21. Nur die Wiederaneignung des Wissens sei Garant für eine demokratisch funktionierende Gesellschaft. In ähnliche Richtung argumentiert heute Weigend 2017.